Professor Dr. Friedrich Fuchs

Ein rheinisches Original

Ae.Ver.
11.63

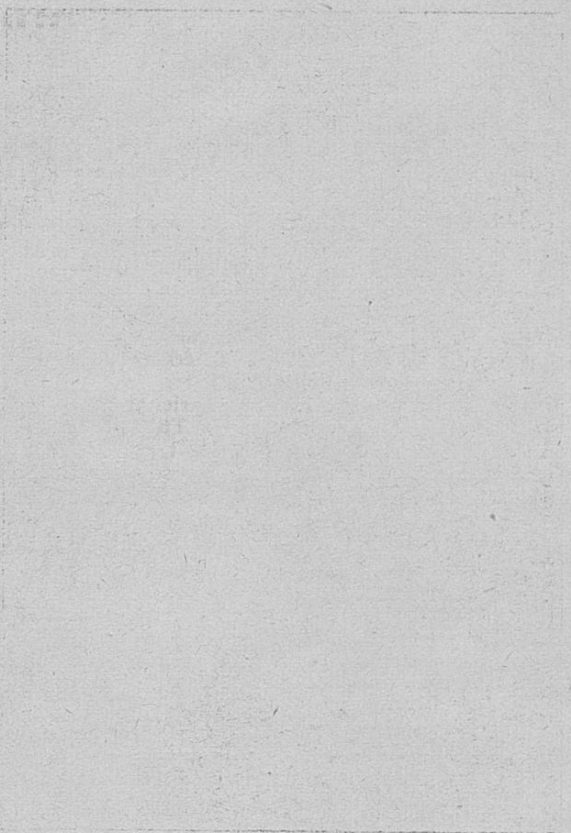
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II
63

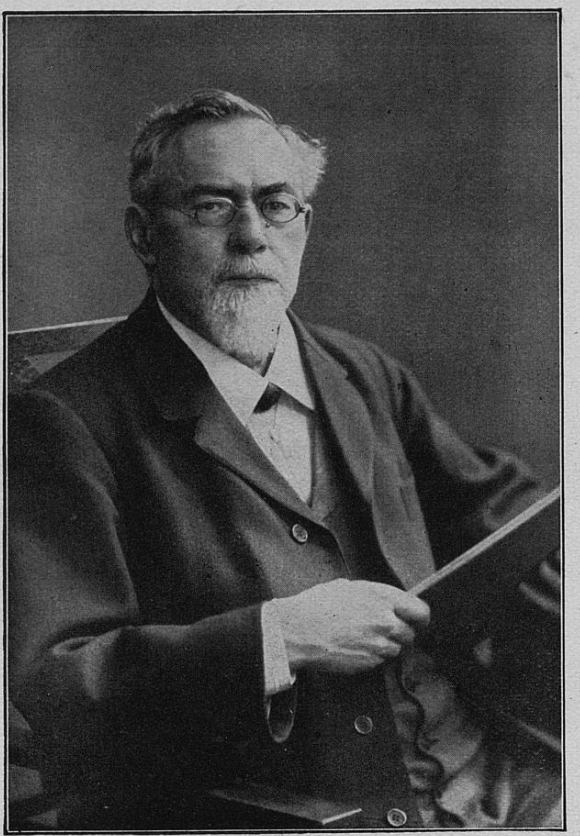
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Fr. Fuchs im Beginn des achten Dezenniums seines extrauterinen Daseins seinem lieben Corl zur freundlichen Erinnerung

A. Marcus & E. Weber's Verlag, Bonn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Professor
Dr. Friedrich Fuchs
Ein rheinisches Original

von

F. A. Ratjen
Wirklichem Geh. Rat.



1926

A. Marcus und E. Weber's Verlag. Bonn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II
63

Verein
der Aerzte
Düsseldorf
(E. V.)

1926

Alle Rechte vorbehalten.

Jeglicher Nachdruck verboten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Mein Freund Fuchs, geb. in Frechen bei Köln am 10. Februar 1840, gest. in Köln-Lindenthal am 4. Februar 1911, war eine Einzelerscheinung in dem Umfang und der Tiefgründigkeit seines Wissens, in der Schärfe seines Verstandes und in seiner Aufnahmefähigkeit für die Schöpfungen der Phantasie. Dabei war er in reichem Maße mit all den äußeren Gaben ausgestattet, die nötig oder doch nützlich sind, um sich durchzusetzen. Seine stattliche Erscheinung war getragen von unerschütterlicher Gesundheit, und die Gabe der Rede war ihm verliehen für Wort und Schrift. Daß er trotz dieser seltenen Vereinigung von glückverheißenden Gaben doch auf den Sand gesetzt wurde, verdankt er nur der Unbeugsamkeit seiner Originalität. Er folgte lediglich den Eingebungen seines eigenen Denkens und Fühlens, und diese lagen weit ab von der allgemeinen Heerstraße. Ob ihm das Nutzen oder Schaden brachte, kam für ihn nicht in Betracht. Über Mißerfolge half ihm sein echt rheinischer Humor hinweg, der bei ihm übermächtig war und in alles hineinspielte, was er tat. Eine solche ganz absonderliche Persönlichkeit, eine „alba avis", — ein weißer Spatz — scheint mir wert der Betrachtung zu sein: Sie darf nicht der Vergessenheit anheimfallen, auch wenn er selbst es nicht anders gewollt hat.

Düsseldorf, Oktober 1925.

A. Ratjen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III
I. Sein Leben 1
II. Seine Werke

A. Wissenschaftliches

a) Leben und Werke Galileis 18
b) Gleichungen der Muskelstatik 27
c) Erinnerungsbilder und Illusionen 29
d) Hypnose in forensischer Hinsicht 35
e) Sonstige Werke 43

B. Humoristisches aus den Jocosa.

a) Trinksprüche und Festgedichte

1. Bei dem Gelage einer Studentenvereinigung 44
2. Bei einem Abendessen 45
3. Bei einem Prunkmahle zu Ehren des Kultusministers 45
4. Bei einem Abschiedskommers 46
5. Bei einem Männergelage 47
6. Bei einem Festkommers 48
7. Steinbruchgasele 49
8. Bei einer Taufe 50
9. Bei einer Hochzeit 51
10. Bei einem Männergelage 52
11. Bei einem Mahle zur Feier der ersten hl. Kommunion 53
12. Zur Weihnachtsfeier in Gardone 55
13. Nachwort 56

b) Briefe

13a. An einen Autographensammler 56
14. An einen Universitätsfreund 56
15. An Herrn Professor Dr. D. 58
16. An eine Tafelrunde. Abschiedsfeier 59
17. Antwort auf einen Glückwunsch 60
18. Antwort auf eine Einladung 60
19. Zu einer Vermählung. Parabase 61

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

c) Gedichte in Hexametern und Distichen

		Seite
20.	Würze der Weisheit	63
21.	Immer zu gut	63
22.	Dilemma	63
23.	Natur des Witzes	63
24.	Todsünde	64
25.	Tiefsinn und Blödsinn	64
26.	Ein Snob	64
27.	Wirkung der Arzneien nach Hegel	64
28.	Die unendliche Ferne	64
29.	Familienleben in der Pension	64
30.	Eine böse Sieben	65
31.	Einem Jüngling	65
32.	Rudimentär	65
33.	Götterwein	65
34.	Sinnbild der Jungfrau	65
35.	Prolet und Aristokrat	65
36.	Erfreuliche Wirkung der Malerei	65
37.	Eine italienische Stadt	65
38.	Klatsch und Abklatsch	66
39.	Einem Jüngling	66
40.	Alles fließt	66
41.	Arzt und Patient	66
42.	Mitleid	66
43.	Das Distichon als Epigramm	66
44.	Das enthüllende Wort	66
45.	Humor	67
46.	Einem Freunde	67
47.	Schiller und Goethe	67
48.	Selbstbekenntnis	67
49.	Trost	67
50.	Schöpfungsgeschichte der Bibel	67
51.	Unerschütterlicher Glaube	67
52.	Der Wohltäter	68
53.	Der dienende Mönch	68
(54—60 ausgefallen)		
61.	König oder Hausknecht	68
62.	Alles fließt	68
63.	Dauer im Wechsel	68
64.	Die Philosophie Schopenhauers	68
65.	Buridans Esel	69
66.	Buddhistischer Vorwurf	69
67.	Buddhist zweiter Klasse	69
68.	Grund zur Beibehaltung des Glaubens	69
69.	Erkenne Dich selbst	69
70.	Jean Paul	69
71.	Galvani	69
72.	Heraklit der Dunkle	70

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite
73. Sinneswahrnehmung und Vorstellung 70
74. Gehörillusionen 70

d) Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1870/71

75. Vorerinnerung 71
75a. Einem Militärwarenhändler in Versailles 71
76. O, Monsieur mélange comme moi 71

e) Sonstige Gedichte

77a. Aus der Ankündigung einer Zirkusvorstellung 78
77b. Geschichte vom Hans 78
77c. Die magere Pallas 78
78. Der Ursprung des Übels 80
79. Dichter und Poet 81
80. Strandgut 81
81. Einfluß der Seelenstimmung 81
82. Zur Abstinenzbewegung 81
83. Nach dem Prinzip des Mittönens 82
84. Ad lectorem 82
85. Coulanz 82
86. Milch des Trostes 82
87. Eine Lerche 82
88. Wem Gott ein Amt gibt 83
89. Ein Traumbild. — Parabase. Mit Anmerkung 83
90. Ein säumiger Briefsteller 85
91. Ännchen 85

C. Heiliges und Unheiliges aus den Jocosa.

1. Gaukler und Haruspex 86
2. Feindesliebe 86
3. Glosse zur Bergpredigt 86
4. Lehre des Meisters 86
5. Der Nazarener 86

D. Rätselfragen für kleine Kinder. Nr. 1—8 . . . . 87—88

E. Nachträge aus dem literarischen Nachlaß.
Nr. 1—16 . . . . . 89—90

F. Aus den Schlußworten der Jocosa. Nr. 1—3 91

Nachwort 93

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I. Sein Leben.

Hinter dem Ladentisch der Apotheke in Frechen steht ein Apothekerlehrling. Mißmutig und knurrend tritt der Maurer Jansen an ihn heran, reicht ihm ein Rezept hin und sagt: „Das Mittel hat nicht geholfen, seht doch mal nach, was mir eigentlich fehlt, das müßt Ihr aus dem Ding da doch sehen können". Der Lehrling mustert den Mann mit dunkeln, forschenden Augen, versenkt sich in das Rezept und erklärt mit der Ruhe und Bestimmtheit, die nur die völlige Beherrschung des Stoffes zu verleihen vermag: „Es ist ein Paroxytonon, der sich mit einem Properispomenon verbunden hat". Völlig entsetzt über ein so fürchterliches Leiden rafft sich Jansen zu der Frage auf ob denn das überhaupt zu heilen sei? „Ganz gewiß," erwidert der Lehrling. „Wozu haben wir die Fülle der heilenden Kräuter." Jansen, den Rettungsanker ergreifend, bittet den „Herrn Provisor", ihm zu geben, was er für gut hält. Würdevoll überreicht ihm der Lehrling eine Dosis der völlig harmlosen Wurzel der Althaea und rät ihm, das in bestimmten Zeitabschnitten zu nehmen und jedesmal einen Schnaps darauf zu setzen. Nach einigen Tagen meldet sich Maurer Jansen als völlig gesund.

So begann Friedrich Fuchs seine Laufbahn als heilender Mann und als Humorist. Ein späterer Fall zeigt ihn schon etwas fortgeschritten. Er entnimmt die verblüffenden Fremdwörter nicht mehr der griechischen Grammatik, sondern der Zellenlehre, also einem Gebiete der Naturwissenschaft. Der akademische Humor wölbt sich heraus. Diesmal ist der alte Ziegenhändler Manes das Opfer. Auf die Frage, was seiner Frau, für die er ein Rezept überreicht, denn eigentlich fehle, ob sie ihm kurz und klein gehe — was er nämlich dringend wünschte —, erteilt ihm der Lehrling nach gründlicher Durchsicht des Rezeptes die Antwort: „Der Cytoblast ist bei ihr durch den Primordialschlauch in die Intercellulargänge gefahren." Und als Manes, seine freudige Erregung über den anscheinend schweren Fall mühsam bekämpfend, hastig fragt, ob es etwas Schlimmes sei, wird ihm die Antwort: „Ganz und gar nicht, der Fall ist diesmal, wie ich aus dem Rezept ersehe, leicht. Eure Mindel wird genesen." Und auch diesmal behielt der Lehrling recht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir finden unseren Freund, der inzwischen der Apothekerlaufbahn entsagt und nachträglich die Reifeprüfung bestanden hatte, nach Jahren wieder als stud. med. und Dr. phil. in einer Versammlung der „Wilden", d. h. der Nichtverbindungsstudenten in Göttingen. Er steht auf einem Tische und redet, redet scheinbar gegen den Zweck, zu dem die Versammlung einberufen war. Es sollten „schwarze Waffen" angeschafft werden, damit der Wilde, im Falle eines Zweikampfes, nicht mehr auf „Couleurwaffen" angewiesen sei. Er redete aber lediglich ironisierend, und der Vorsitzende, der spätere Minister Otto in Braunschweig, erkannte dies wohl und beruhigte die unruhig werdenden Studenten. Alles löste sich schließlich in stürmische Heiterkeit und Beifallsjubel auf, als Fuchs mit der Pointe herauskam. In der Germania des Tacitus, so erklärte er, steht zu lesen: scuta lectissimis coloribus distinguunt (die Schilde unterscheiden sie durch auserlesene Farben). Also, so schloß Fuchs, sind die alten Deutschen auch schon auf Couleurwaffen losgegangen. Er stellt mit Augurlächeln anheim, ob dies nicht vielleicht doch bedenklich stimmen könne.

Wieder tritt uns Fuchs als Redner entgegen. Er steht auf der Höhe seiner wissenschaftlichen Ausbildung, aber geichzeitig steigt ihm schon eine Ahnung davon auf, daß er an einer Schicksalswende sich befinde. Wir greifen aus der Rede nur einen Satz heraus, der diesen Stimmungswechsel offenbart und uns hinüberleitet zur Betrachtung seines Lebenslaufes.

„In den Jahrzehnten, die der akademischen Zeit folgen, wird der Mensch allmählich von einer großen Vernünftigkeit befallen, und selig möchte ich den preisen, der in den späteren Jahrzehnten des Lebens sich noch denjenigen Gran von Torheit bewahrt hat, der die Weisheit einigermaßen erträglich macht." Brausender Jubel hallte wider von den Wänden der Rattenfalle, einer in Köln damals sehr bekannten Weinwirtschaft, bei diesem inhaltsschweren Worte. Meine Verlobung wurde gefeiert, und die Rede meines Freundes war der Höhepunkt der Feier. Welch eine Freude für die zahlreich versammelten jungen Männer, auf diese Weise der Weisheit heimgeleuchtet zu sehen, der sie alle so gern ein Schnippchen schlugen! Und doch sind sie alle vernünftig geworden, alle; nur einer konnte es nicht, und dieser eine war der Redner. Er war auch wohl der einzige, der sich des tragischen Sinnes dieser Worte bewußt war, tragisch für jeden, der von dieser Vernünftigkeit trotz der wachsenden Jahrzehnte seines Lebens nicht befallen wurde und nicht befallen werden konnte. Auch ich habe damals nur gelacht. Erst sehr viel später ist es mir klar geworden, daß in dieser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rede der Weltschmerz eines Mannes sich offenbarte, der den Abgrund erkannte, der zwischen den Anforderungen eines vernünftigen Lebens und ihm selber gähnte, und der nur auf eine Weise überbrückt werden konnte, durch Humor. Damals standen ihm die Wege des Lebens noch offen, eine zahlreiche Freundesschar und ebenso zahlreiche Verehrer seiner wissenschaftlichen Leistungen umjubelten ihn. Später ist es einsam um ihn geworden.

Meine Freundschaft mit Fuchs entstand unvermittelt in einer Mainacht des Jahres 1864. Ein mystisches Dunkel liegt über dieser Nacht. Was uns damals zusammengeführt hat, ist nie ganz aufgeklärt worden. Die Geister des Waldes und des Weines werden wohl mithineingespielt haben. Es war wie ein magisches Band, das sich um diese 18 Jünglinge zusammenschloß, die dort auf der Molkenkur, hoch über dem Heidelberger Schlosse in „mondbeglänzter Zaubermacht" nach gründlicher Aussprache den Beschluß faßten: „Wir wollen in Zukunft gemeinsam hier trinken" (Scheffel, Nippoldsau). Eine Gruppe Friesen — bei denen ich mich befand — und Thüringer bildeten die festen Bestandteile. Fuchs als Rheinländer war eigentlich ein Fremdkörper in der „Frieso-Thuringia", aber er fügte sich ohne Schwierigkeiten ein. Die Aussprache brachte uns sofort nahe zusammen. Beide waren wir bei Beginn des Semesters in Heidelberg eingezogen. Ich als krasser Fuchs, Jurist, er als älterer Student der Medizin, den Helmholtz, Bunsen und Kirchhoff angezogen hatten. In seiner ersten Laufbahn als Apotheker hatte er es nur bis zum Gehilfen gebracht, dann nachträglich das Reifezeugnis erlangt und Medizin studiert. Im Jahre 1914, als die Reste der Frieso-Thuringia sich zur Feier des 100. Semesters zusammenfanden, weilte mein Freund nicht mehr unter den Lebenden.

Unter der Fülle gänzlich ausdrucksloser Gesichter, wie sie jungen Leuten eigen zu sein pflegen — junge Leute haben bekanntlich noch kein Gesicht, sie haben nur ein Antlitz (Jocosa IV 4 S. 145) —, zeichnete Fuchs sich ab wie eine römische Gemme unter Bildnissen unserer Briefmarken. Sein blasses, schön geschnittenes Gesicht, umrahmt von schwarzem, leicht gewelltem Haar, beherrscht von einer ausdrucksvollen, leicht geschwungenen Nase und tief dunklen Augen, gab ihm das Aussehen eines jungen Römers, wie man sich etwa die Gracchen vorstellt. Dem entsprach die beispiellos kühne Art, mit der er seine tiefe, klangvolle Stimme vernehmen ließ, um die in der Regel verblüffenden Offenbarungen seines Geistes kund zu tun. Das Volk der jüngeren Füchse verstummte in Ehrfurcht. Sie fühlten etwas wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Rauschen von Adlerfittichen über sich, aber dann kam sehr rasch seine Gutherzigkeit zum Durchbruch. Es war durchaus nicht seine Art, die jungen, unerfahrenen Leute von sich abzuschrecken. Im Gegenteil, er lauschte ihren Äußerungen mit Hingebung und konnte geradezu hingerissen werden, wenn er einer durchaus törichten, völlig unhaltbaren Ansicht begegnete, wie solche von den Schulbänken allsemesterlich in ungeheuren Mengen auf die Hochschule geschleppt und dort baldigst vernichtet werden. Er trat mit Nachdruck dafür ein, daß der Fuchs mit durchaus verkehrten Ansichten ankommen und auftreten müsse. sonst werde niemals etwas aus ihm. Wahrscheinlich hatte ich ihm durch die Überfülle solcher Anschauungen und den Nachdruck, mit dem ich sie vertrat, imponiert. Jedenfalls verließen wir die Molkenkur Arm in Arm, und mein neuer Freund ließ es sich nicht nehmen, mich als treuer Mentor bis vor die Tür meines Hauses zu geleiten und sorgsam darüber zu wachen, daß ich, ohne zu straucheln, die Schwelle überschritt. Eine überflüssige, bei seinen höheren Semestern und noch höherem Lebensalter — er war 5 Jahre älter als ich —, von mir aber mit der gebührenden Ehrfurcht entgegengenommenen Sorgfalt.

Allmählich wurde mir klar, welches ungewöhnliche Menschenkind sich mir angeschlossen hatte. Alles studentischen Ulkes ungeachtet, den der stud. med. Fuchs mit Vorliebe herauskehrte, machte seine Überlegenheit an Logik und Verstandesschärfe sich überall bemerkbar. Kein Trugschluß konnte vor ihm bestehen. Jeder falsche Schein entwich. Dabei folgte er unentwegt der Denkweise, die sich durch die Grundgesetze experimenteller Forschung auf dem Gebiete der Naturwissenschaft herausgebildet hat. Für mich war diese Denkweise etwas neues, aber ich wurde rasch mit ihr vertraut. Die Naturwissenschaften hatten damals ihren Siegeszug angetreten über die solange überlegenen Geisteswissenschaften. Julius Robert Mayer und seine Mechanik der Wärme, Liebig und die von ihm geschaffene Agrikulturchemie, seine Ernährungslehre und der sonstige Inhalt seiner chemischen Briefe, die populär-wissenschaftlichen Vorträge von Helmholtz und ähnliche, damals im Vordergrund des Interesses stehende Werke eröffneten den Ausblick in eine neue Welt, und Fuchs, in allen diesen Dingen gründlich unterrichtet, wurde bereitwillig mein Lehrer. Er wurde es auch in anderen Dingen. Bei seiner hervorragenden Veranlagung für die exakten Wissenschaften hätte man annehmen können, daß er auf dem gerade entgegengesetzten Gebiete der schöngeistigen Literatur Banause sei. Aber das Gegenteil war der Fall. Begabung und Interesse waren bei ihm auf beiden Hemisphären des geistigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Fischer Zander Hahn Pinder Quark Fuchs Ratjen Trinks Tholens Krüger
Schaller Kramer Frank Rodewyk Krug Staude Wellmann Wolle

Heidelberg, Sommer 1864

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Globus gleich stark. Auch hier waren seine Freunde die Nehmenden. Im Laufe seiner Studienzeit, die er zum großen Teile im Auslande, in Frankreich, England und Italien verbrachte, hat er es dann zu einer erstaunlichen Kenntnis alles dessen gebracht, was diese drei großen Kulturvölker an hervorragenden Werken der Literatur hervorgebracht haben. Er beherrschte schließlich auch vollständig die Sprachen dieser Länder und war außerdem im Altgriechischen so zu Hause, daß er altgriechische Briefe aus dem Stegreif niederschrieb und auch Gedichte in dieser Sprache verfaßte. Auch die spanische Sprache und Literatur, vor allem der edle Ritter von der Mancha, war ihm nicht fremd. Alle diese Sprachkenntnisse hielt er lebendig durch Umgang mit Vertretern der verschiedensten Nationen, mit denen er die ausländische Literatur las und sich zu eigen machte. Er wurde auf diese Weise zum Polyhistor ausgesprochenster Art, aber seine Kenntnisse hatten niemals etwas an sich von der Stube des Gelehrten und dem Aktenstaube des in Regalen sorgsam untergebrachten Wissens. Er war vielmehr der richtige Weltweise, der überall zu Hause war, aber niemals sich mit seinem Wissen vordrängte, der seine Kenntnisse unablässig vermehrte, ohne sie zu überschätzen, der sein Wissen mitteilte, aber niemals nach Lohn fragte, der immer lediglich an der Bereicherung seines inneren Menschen und der Befreiung von all den Banden und Hemmungen arbeitete, die mit der Unwissenheit so oft verbunden sind.

Ein solcher Mann scheint wie geschaffen zu einem paidagogos in dem altgriechischen Sinne dieses Wortes. Seine richtige Stelle wäre vielleicht die eines Fürstenerziehers gewesen, wenn es sich darum gehandelt hätte, einen Fürsten zu erziehen, wie ihn etwa Plato verlangte. Denn auch auf den Charakter wirkte er vorzüglich durch seine unbedingte Wahrheitsliebe und dadurch, daß ihm Selbstsucht als Beweggrund seiner Handlungen unbekannt war. Aber in einer Hinsicht konnte er als Erzieher gefährlich werden. Er verachtete die äußeren Formen des geselligen Verkehrs, die sich in den besseren Kreisen der Gesellschaft als eine Art Freimaurerabzeichen, zur Absonderung von der übrigen Menschheit, ausgebildet haben. Als Prinzenerzieher war er daher unmöglich. Er wollte Mensch sein, nichts anderes.

Daß ich mit dem Wissen und Denken meines Freundes eingehend bekannt wurde, verdanke ich unseren gemeinsamen Wanderungen in Wald und Feld, und dem Aufenthalt in den Schenken in und um Heidelberg und später Göttingen. Wir zogen mit unseren Bundesbrüdern fleißig am Neckar und am Rhein und später im Leine- und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wesertal entlang über die Berge und durch die Wälder und rasteten, wo es uns behagte. Die schönste Perle in dieser Kette schöner Erinnerungen war und blieb aber für uns alle die Molkenkur, von der ich noch jetzt sagen kann und sicher auch Freund Fuchs Zeit seines Lebens gesagt hätte: „Es klingt wie junges Lieben Dein Name mir so traut". Im übrigen begünstigte mein Freund das Wandeln in der ebenen Fläche. Das Ideal der Schönheit in der Natur war ihm ein grünes Blachfeld, wo der Blick durch das gleichmäßige, erfrischende Grün angenehm festgehalten wird. Meiner Neigung, stets die höchsten Bergeskuppen zu erklettern, folgte er nur höchst widerwillig. Er sagte, daß er das „einer bloßen Aussicht wegen" niemals tun würde. Auch der Reiz einer sogenannten romantischen, aber unwirtlichen Natur, felsiger Einöden und wilder Wasserstürze waren ihm verborgen. Seine Empfindung für Naturschönheit begegnete sich so etwa mit der der homerischen Helden, auf deren Beispiel er sich denn auch in diesem und in vielen anderen Fällen mit Vorliebe berief.

In Heidelberg erstieg Fuchs die erste Stufe der akademischen Würden, er machte auf Verlangen seines Vaters, der das lange, erfolglose Studieren leid geworden war, seinen „Herren Doktor", wie seine in den Jocosa besungene Magd Nina sich ausdrückte. Er begnügte sich einstweilen mit dem Dr. phil., womit er die Ansicht Schopenhauers, daß zu den Laien in der Philosophie auch die Doktoren derselben gehören, lediglich bestätigte; denn die glänzend bestandene Prüfung bewegte sich nur auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Nach der Prüfung wurde der bei meinem Freunde in solchen Fällen übliche längere Gedankenstrich gemacht. Dann trennten wir uns nach einem Jahre freundschaftlichsten Zusammenlebens, um uns nach einigen Semestern in Göttingen wieder zusammenzufinden. Soweit es die engeren Verhältnisse dieser Hochschule gestatteten, wurde dort in der Heidelberger Weise weitergelebt. Mein inzwischen weiter herangereifter Freund hatte schon Fühlung gewonnen mit dem weitschauenden Blicke des Sängers und Sehers, der das Wesentliche der Begebenheiten und Erscheinungen zusammenfaßt und dem Geiste durch die eigenartigen Mittel seiner Kunst in geschlossener Gestalt vorführt.

Mit diesem geistigen Gepräge kann man sich allenfalls sehen lassen. Daß es allein nicht genügt, um zum Erfolg zu führen, dafür wurde mein Freund selbst ein lehrreiches Beispiel. In der theoretischen, rein wissenschaftlichen Erfassung der Erscheinungen war er stark, dagegen hilflos wie ein Kind, sobald es sich darum handelte, diese seine Wissenschaft für sich selbst zu verwerten. Sein Herz empörte sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegen jede praktische Verwertung der ärztlichen Kunst, und diese flocht ihm deshalb keine Kränze. Seine unentwegte treue Liebe zur Wissenschaft bezeichnete er daher in seinem späteren Leben mit Recht als eine unglückliche Liebe, und es dämmerte ihm eine Einsicht, daß er dem edlen Ritter von der Mancha in mancher Hinsicht vergleichbar sei. Wer den edlen Ritter lieben gelernt hat, weiß, was damit gesagt sein sollte. Wer es bisher nicht wußte, sehe sich das tiefernste und todestraurige Gesicht an, mit dem ihn Gustave Doré in seinen Zeichnungen zum Donquixote ausgestattet hat, dem Nachbilde eines leidenden Christus, und er wird begreifen: „O, welch ein hoher Geist ist hier zerstört!"

Nach der Studienzeit fand ich mich in Köln mit Fuchs wieder zusammen. Er versuchte es dort als praktischer Arzt, aber je älter er wurde, desto breiter wurde der Raum, den der sogenannte „kontemplative Müßiggang" bei ihm einnahm. Er verstand darunter die Beschäftigung mit den großen Geistern der Weltliteratur, und wenn man ihn über Homer, Shakespeare, Dante, Schiller und Goethe und vor allen Dingen über Homer sprechen hörte, kam es einem jedesmal vor als wenn einem erst jetzt das richtige Verständnis für diese großen Geister aufgehe. Vor allem die griechische Weltanschauung hat er mir erschlossen und den Vater Homer mir, wie er es ihm war, zu einer heiteren Insel des Friedens und des Glückes gestaltet.

Die Vielseitigkeit des Menschen ist ja oft für die Kraft, die für sein Fortkommen im Leben sich einsetzen soll, eine gefährliche Ablenkung und deshalb eine Schwäche. Der Mensch wird durch diese Vielseitigkeit gehindert, seine Kräfte zu konzentrieren. Für Fuchs war es fast unmöglich, wenn er sich in dem Suchen nach dem reinen Golde der Dichterwelt an diesem oder jenem Funde erfreut und begeistert hatte, mit jäher Wendung seinem praktischen Berufe sich zuzuwenden oder gar die Hand auszustrecken, um den „schnöden Mammon" als Lohn für die von ihm gespendeten „medizinischen Orakelsprüche" in Empfang zu nehmen. Ich folge hierbei seiner Ausdrucksweise. Er konnte nicht wieder zur Erde zurück. Nur hierdurch wird es verständlich, daß er so oft die Leiter von sich stoßen konnte, die ihm dieser oder jener bedeutende und einflußreiche Mann in Erkenntnis seiner hohen Bedeutung bereitwillig hinhielt, um ihm den Aufstieg zu erleichtern. Bismarck soll über Hans von Bülow geäußert haben: „Er war nicht wie die anderen, ihm fehlte die Tünche der sozialen Heuchelei". Dies Wort trifft auf Friedr. Fuchs in vollem Maße zu. Es war überwältigend, zu sehen oder zu hören,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit welcher Selbstverständlichkeit er alle Schranken über den Haufen warf, mit denen gesellschaftlich überlieferte Formen den einzelnen in der Betätigung seines Wahrheitsdranges zu hindern pflegen. Es lag hierin, so unsinnig sein Verhalten auch allen verständigen Menschen erscheinen mußte, etwas Heroisches, das in der Regel auch entgegenstehende Meinungen zu achtungsvollem Verstummen brachte. Gesellschaftliche Formen, die zur inneren Unwahrheit führten, gab es für ihn nicht. Auch nicht, wenn es sich um Ablehnung unerwünschter Hilfeleistungen handelte. Daß dieses Verhalten seinem Fortkommen hinderlich war, erkannte er sehr wohl. Aber er hatte zu allen Zeiten einen Tröster zur Hand, der ihm nebenbei auch den jubelnden Beifall seiner Umgebung sicherte. Dieser Tröster war sein nie versagender, geradezu weltenstürmender Humor. Weniger wäre für ihn besser gewesen. Erst durch Fuchs ist mir in mancher Hinsicht das Wesen des Humors klar geworden und ich habe begreifen gelernt, weshalb der Humor so oft gerade tiefgründigen Melancholikern verliehen ist. Der traurige Gegensatz zwischen dem, was unserer Meinung nach sein sollte, und dem was ist, er wird durch nichts wirkungsvoller überbrückt als durch den Humor, der aus diesem Gegensatze seine Nahrung zieht und gerade dadurch, wenn auch nur vorübergehend, mit ihm versöhnt.

Was das äußere Leben meines Freundes betrifft, so begann jetzt ein eigenes Wechselspiel. Er versuchte es mit der praktischen Medizin als Arzt in Köln und daneben mit dem Lehramt an der Universität in Bonn. Auch in andern Lebensstellungen ist er hineingezogen. Es konnte nicht ausbleiben, daß ein so ungewöhnliches Menschenkind auffiel und Aufmerksamkeit bei bedeutenden Menschen erregte.*) Besonders angenehm war ihm ein längerer Aufenthalt auf der „Villa Hügel" bei Essen, wo er als ärztlicher Berater von Alfred Krupp verweilte, der dort am 14. Juli 1887 sein tatenreiches Leben abschloß. Schwenninger, der bekannte Leibarzt von Bismarck und Krupp, hatte ihn dorthin gezogen, und mit diesem und seinem Gönner, Alfred Krupp, lebte er im besten Einvernehmen. Beide hatten volles Verständnis für seine Originalität und erfrischten sich an seinem Humor. Sein gediegenes Wissen verschaffte ihm daneben überall Achtung. Als praktischer Arzt legte er sich auf die Elektrotherapie und hin und wieder mit überraschenden Erfolgen für die Kranken. Aber die Erfolge für ihn selber blieben aus. Er konnte sich nicht entschließen, angemessene Rechnungen auszustellen. Einem Herrn, dem er nach gründlichster Untersuchung eingehende Ratschläge erteilt und den er dann um den lächerlichen Betrag von 3 Mk. erleichtert

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte, lief er auf die Straße nach und gab ihm die 3 Mk. zurück mit dem Bemerken, daß die Ratschläge, die er ihm erteilt habe, wahrscheinlich doch nichts nützen würden. Einem Nordamerikaner, den er später, nach seiner Ernennung zum Professor h. c., von einem lästigen Nervenleiden geheilt hatte, forderte er ein so lächerlich geringes Honorar ab, daß dieser ihm empört erklärte: „Herr, Sie haben mir geholfen, aber empfehlen kann ich Sie nicht. Wenn ich diesen lächerlichen Betrag Ihres Honorars nenne, sagt mir jeder ins Gesicht: Der Mann war gar kein Professor, ein Professor fordert ganz andere Beträge." Diese Geschichte hat mir mein Freund selbst erzählt. Er setzte kleinlaut hinzu: „Ich weiß, daß der Mann Recht hat, aber ich kann nicht anders." Einer Besprechung seines letzten Werkes, der Jocosa, entnehme ich folgende Geschichte:

Eine Dame, den begüterten Ständen angehörend, bittet ihn um Ausstellung einer Rechnung über die sehr erfolgreiche elektrotherapeutische Kur, die er ihrer Tochter hatte angedeihen lassen. Er nennt eine ganz unerwartet geringe Summe, sagen wir 50 Mk. Die Dame traut ihren Ohren nicht und sagt halb entrüstet: „Aber, Herr Doktor!" Er glaubt, es wäre ihr zuviel und verbessert sich „Nun, sagen wir also 30 Mk." Die Dame, jetzt schon beinahe empört, sagt nochmals mit stärkerer Betonung: „Aber, Herr Doktor!" worauf er, wiederum mißverstehend: „Nun gut, machen wir also einen Strich durch die Sache". — Verbürgen kann ich die Geschichte nicht, aber sie trifft sein Wesen so genau, daß ich sagen möchte: sie ist wahr, auch wenn sie erfunden ist.

Fuchs war Originaldenker. Seine Gedanken waren immer aus seinem eigenen Nachdenken und Empfinden, aus der ganzen Eigenart seines Wesens geboren, und diesen Gedanken folgte er unbedingt. Er gehorchte ihnen wie Sokrates seinem Dämon gehorchte, der ihm zum Tode durch den Schierlingsbecher führte.

Es konnte unter diesen Umständen nur gebilligt werden, wenn er nach wenigen Jahren die Gemächer, in denen er als praktischer Arzt, nach seiner eigenen übertreibenden Darstellung meist einsam, „wie die Spinne im Netze", gesessen hatte, abschloß und sich dauernd als Privatdozent in Bonn niederließ. Es führte dies jedenfalls zu einer Klärung. Mit Eifer warf er sich hier auf wissenschaftliche Studien, und tiefgründige Arbeiten auf physikalisch-medizinischem Gebiete entflossen hier seiner Feder. Auch mit den wissenschaftlichen Größen der Hochschule gewann er nahe und teilweise freundschaftliche Fühlung. Etwas anderes war für ihn gefährlicher. In Bonn, in der akademischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Luft, in der fröhlichen rheinischen Bevölkerung, war er in seinem Element. Die akademische Freiheit erlaubte ihm auch zu leben, wie es ihm gefiel. Von dieser Freiheit machte er einen reichlichen Gebrauch, weniger wäre auch hier besser gewesen. In seiner Lebensweise erinnerte er an die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts, von denen Burckhardt in seiner Kultur der Renaissance sagt: „Sie hatten mehr persönliche Freiheit, mehr losgebundene Subjektivität, als sie mit Nutzen verwerten konnten, darum verfielen sie." Wäre an ihn, wie an den großen Humanisten Pomponius Laetus, von fürstlichen Verwandten die Einladung ergangen, mit ihnen an ihrem Hofe zu leben, so hätte er gewiß in ähnlichem Stile ablehnend geantwortet:

P. L. agnatis et propinquis salutem.
„Quod petitis, fieri non potest. Valete!"

Er wollte frei bleiben, frei vor allem als Gegner des Strebertums und aller Menschen, die sich behaglich sonnten im Genusse glücklich erreichter Ehren und Ämter und darüber alles andere vergaßen. Er huldigte einer Ehrlichkeit, die einmal wieder den griechischen Gedanken bestätigt, daß alle Tugend nur im Maßhalten liege. Man kann auch die Ehrlichkeit übertreiben. Wollten alle Menschen bei jeder Gelegenheit sich ihre Meinungen unverhüllt an den Kopf werfen, so wäre jedes gesellige Zusammenleben überhaupt unmöglich gemacht.

In Bonn entwickelte sich bei diesem freien Leben in köstlichster Weise sein Humor. Er nahm hier die eigene Form des „akademischen Humor" an, der sich gern in Fachausdrücken bewegte, sich an die Berufsgenossen oder wenigstens diejenigen wandte, denen die aura academica und ihre Gebräuche vertraut waren, und bei denen deshalb schon durch diese Anklänge freudige Empfindungen ausgelöst wurden. Bei akademischen Festlichkeiten, auch in Häusern der Professoren und anderer bekannter Familien, bei Abschiedsfeiern der Tafelrunde im „Hähnchen" u. dergl. trat er als Festredner auf und entfesselte überall Salven stürmischer Heiterkeit. Etwas mehr Zurückhaltung wäre, für ihn wenigstens, besser gewesen. Den meisten Menschen wird es schwer, Gedankentiefen zu erkennen, die in dem Gewande des Schalksnarren sich zeigen, und den Spaßmacher als solchen, mag er ein noch so herzliches Gelächter bei ihnen auslösen, bewerten sie gering.

Als Original gab er sich in Bonn manchmal auch äußerlich zu erkennen. In den Jocosa heißt es:

Sorgsam hüllten die Ahnen den Hals in die wärmende Binde,
Zwecklos, rudimentär, sitzt an der Stelle der Schlips.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diesen, gewiß geistreichen Gedanken setzte er in die Tat um, er trug wochenlang keinen Schlips. Natürlich wurde er nun von jedem Bekannten, dem er begegnete, in gutherzigster Weise daran erinnert, daß er vergessen habe, den Schlips umzubinden. Das wurde er doch schließlich leid und das Rudiment, dessen ästhetischen Wert er verkannt hatte, kam wieder zu Ehren.

Auch Pflichten der Höflichkeit folgte er nur widerwillig. Die Besuche, die er als Privatdozent in den Häusern der älteren Professoren zu machen hatte, brandmarkte er als „προσκυνησις" (fußfällige Verehrung). Natürlich wurde der Zweck solcher Besuche, den Mitgliedern des Lehrkörpers und ihren Familien näherzutreten, dadurch in das Gegenteil verkehrt.

Trotz alledem hätte er es in Bonn, wo sich zahlreiche, auch ältere Professoren lebhaft um ihn bemühten, zu durchschlagenden Erfolgen bringen können, wenn er sich nicht selber so gern auch noch durch seltsame Gedanken anderer Art den Knüppel zwischen die Beine geworfen hätte. Zu dem Vortrage, den er in Bonn im Jahre 1878 zu seiner Habilitation als Privatdozent in der Medizinischen Fakultät angekündigt hatte, war ein zahlreiches, auserwähltes Publikum erschienen. Man war gespannt auf diesen Vortrag über Galilei, der in deutscher Sprache gehalten werden sollte (erschienen im Verlage von Emil Strauß in Bonn unter dem Titel: „Über das Leben und die Werke Galileis"). Aber er verdarb den ganzen Erfolg dadurch, daß er, sonst ein Redner ersten Ranges, den Vortrag geradezu abhaspelte, dazu noch das Beste unterschlug. Und weshalb? Weil er sich vorgenommen hatte, der Vortrag solle unter keinen Umständen länger als $^3/_4$ Stunden dauern. „Es ist zum Weinen", sagte mir nach dem Vortrage einer seiner Freunde, „aber so macht er es immer."

In seinen akademischen Vorträgen bewegte er sich stets in den Grenzgebieten der Medizin und der Naturwissenschaft und versteifte sich darauf, daß für ihn in eben diesem Gebiete — dem der medizinischen Physik — ein besonderer Lehrstuhl errichtet werde. Was er anstrebte, wird dasselbe gewesen sein, was inzwischen z. B. an der Frankfurter Universität durch die Errichtung eines „Instituts für die physikalischen Grundlagen der Medizin" zur Wahrheit geworden ist, jedenfalls in einer Form, die weit über die Errichtung eines Lehrstuhles hinausgeht. Fuchs hatte also ein richtiges Auge gehabt für die Bedürfnisse der Medizinischen Fakultät. Was er erstrebte, war richtig. Er wird sich nur, wie gewöhnlich, in den Mitteln vergriffen haben. Mit besonderer Entrüstung brandmarkte er die Gewohnheit der Professoren und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Berliner Geheimräte, die gelehrten Werke, insbesondere die Abhandlungen, die zur Erlangung einer Professur in die Welt gesetzt zu werden pflegen: „mit der Elle zu messen". Es bezog sich das wohl darauf, daß man von ihm ein größeres Werk in dem Gebiete der Wissenschaft erwartete, für die er einen Lehrstuhl zu besteigen wünschte. Er schrieb, seitdem er dies wußte, absichtlich nur kurze Abhandlungen, in denen nicht ein überflüssiges Wort stand, und in denen auf das ängstlichste vermieden wurde, einen Gedanken als seinen eigenen zu verwerten, den ein anderer vor ihm gehabt hatte. Von Nutzen sind diese Abhandlungen gewiß gewesen, aber für andere, der Nutzen für den Verfasser blieb aus. Sie erschienen meistens in Zeitschriften, so die Abhandlung über „die Gleichungen der Muskelstatik mit Zugrundelegung der Forderung des kleinsten Stoffumsatzes". Sie erschien in Pflügers Archiv für die Gesamte Physiologie 1879 S. 67 bis 78, wo sie wahrscheinlich wohl beachtet ist, aber doch, wenn ich so sagen darf, zu wenig ausmachte. Man verlieh ihm den Titel als Professor h. c., aber weiter reichte es nicht. Er blieb also unbesoldet und wurde nicht Inhaber eines bestimmten Lehrstuhls. Diese Zurücksetzung, die ihm statt der begehrten Rahel nur die magere Schwester zuwies, verstimmte ihn denn auch tief und wohl nicht ganz ohne Grund. Seiner Mißstimmung gab er bei einem Prunkmahle, das für den in Bonn anwesenden Kultusminister im Jahre 1890 von der Universität veranstaltet wurde, einen überraschenden Ausdruck. Er machte sich zum Wortführer der „minores gentes" d. h. der noch auf Beförderung harrenden Privatdozenten und außerordentlichen Professoren, in einer gereimten Tischrede auf den Herrn Minister, ganz in dem von ihm beliebten Stil des akademischen Humors. Sie ist wiedergegeben in Teil II, B, a, Nr. 3.

Der Minister v. Goßler hat nach der Tafel dem Redner freundlich die Hand gedrückt und ihn auf die Zukunft vertröstet,*) aber unter den Geronten, die in der Rede nicht gut wegkamen — gemeint waren die Geheimräte —, herrschte Verstimmung, teilweise Entrüstung. Jedenfalls war ja auch die Form in gröblicher Weise verletzt, und es konnte daher nicht überraschen, wenn der Rest Schweigen war.

Ein hervorragender Lehrer und Praktiker der Chirurgie veranlaßte ihn schließlich, mit ihm gemeinsam in einem Hospitale in Bonn

*) Das Wort in die Tat umzusetzen, hat er wohl keine Zeit gehabt. Schon im folgenden Jahre wurde er entlassen. Der Grund der Entlassung erhellt aus dem kaiserlichen Bildnisse, das ihm dabei überreicht wurde und das die Unterschrift trug: „Sic volo, sic jubeo".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wieder der praktischen Medizin sich zuzuwenden. Dieser Herr hat ihn vor einem traurigen Ausgange bewahrt. Er schrieb für ihn die Rechnungen aus und zog die Beträge ein, die er dann von Zeit zu Zeit in einer Rentenanstalt für ihn anlegte. Nach einigen Jahren hatte unser Freund für seine geringen Bedürfnisse übergenug. Und er löste schleunigst das Verhältnis. Er hatte auch hierin ein Haar gefunden und war froh, der lästigen Fesseln ledig zu sein. Seine damaligen Beobachtungen über Nervenleiden sind zum Teil veröffentlicht und für die Wissenschaft gewiß von großem Werte gewesen. Er mußte eben an der Kandare gehalten werden, wenn er mit Nutzen für sich selbst arbeiten sollte. Eine Frau wäre für ihn vielleicht das richtige Mittel gewesen, ihn auf geradem Wege zu erhalten. Aber dieser große Wurf ist ihm nie gelungen, und dadurch wurde der Welt einmal wieder ein Original in echter ungeschminkter Fassung erhalten, das sonst vielleicht als Leuchte der Wissenschaft hätte am Ruhmeshimmel glänzen und der Menschheit neue Schätze des Wissens zuführen können. Als er einst mit mir in später, die Herzen zu Mitteilungen erschließender Abendstunde über den Verlauf seiner akademischen Tätigkeit gesprochen hatte, entdeckte er mir, daß er in den letzten Jahren immer an einer Hoffnung sich aufrecht gehalten habe. Den eigenartigen Strahlen, die jetzt als Röntgenstrahlen bekannt sind, war er bei seinen Studien auf die Spur gekommen, aber die unumstößliche wissenschaftliche Begründung dieser Entdeckung, ohne die er nicht hervortreten wollte, verzögerte sich. Da liest er eines Tages die Entdeckung in der Zeitung. Das war für ihn niederschmetternd. Seitdem hat er, wie er sich ausdrückte, allen Bestrebungen des Ehrgeizes entsagt.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit verlief nun allmählich im Sande. Er schlug seinen Wohnsitz in Pulheim bei Köln, auf; es geschah um die Jahrhundertwende; er behielt allerdings seine Lehrtätigkeit in Bonn noch eine Zeitlang bei, aber tatsächlich war doch der Strang zwischen ihm und der alma mater zerschnitten. Bald sagte er sich ganz von ihr los. Auch der praktischen Heilkunst wandte er den Rücken. Hierbei konnte er von sich selbst sagen, was er einst von einem seiner Freunde in einem ähnlichen Falle gesagt hatte:

Wie man einer Göttin huldigt, einem Bilde in den Wolken,
Also huldigt' er der Heilkunst, und er hat sie nie gemolken.

So lag denn das stolze Schiff, das einst mit tausend Masten in den Ozean geschwommen war, als Wrack am Strande. Aber eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachblüte war meinem Freunde doch beschieden. Er begab sich auf Reisen nach Oberbayern und Italien, und hier ging ihm eine neue Welt auf. Der Sinn für die Schönheit der Natur erwachte in ihm. Er schrieb mir entzückende Briefe aus der Umgegend von Rapallo, vom Lago maggiore, aus Venedig, Gardone usw., wo er an sich selber erlebt habe, „wie vor dem Blick der Erde Bilder heilend sich bewegen". Er führte diese Umwandlung darauf zurück, daß er früher die leidige Gewohnheit gehabt habe, nach innen zu sehen, statt den Blick nach außen zu richten, und daß er nunmehr sein Hirn von Physik und Mathematik sorgfältig gereinigt habe.

Aber trotz der Liebe, mit der er sich auf einsamen Gängen in die Bilder der südlichen Landschaft versenkte, landete er schließlich wieder „in der Einöde", wie er zu sagen pflegte, d. h. auf dem Lande in der Nähe von Köln, wo er groß geworden war, und wo eine große, sich stattlich mehrende Zahl seiner Verwandten ihn freudig wieder in ihre Mitte aufnahm. Hier hat er sich durch seine rührende Liebe zu den Kindern ein dauerndes Andenken in ihren Seelen gesichert. Diesen Abschnitt seines Lebens würde ich, wenn ich ihn zu beschreiben in der Lage wäre, mit der Überschrift versehen: „Ohm Fritz". Das heranwachsende Menschengeschlecht in dem noch wirklich kindlichen Alter, in dem es noch ohne Falsch und Neid und Verstellung ist und vor allem die beklemmende Furcht, sich lächerlich zu machen, nicht kennt, war bei zunehmendem Alter sein liebster Verkehr. Er versenkte sich in diese kindlichen Seelen mit seltenem Verständnis — gleichklingende Saiten seiner eigenen Seele wurden hier offenbar zum Mittönen gebracht — und die Kinder erkannten in ihm mit sicherem Instinkt ihren besten Freund. In den „Jocosa" ist diesem zarten Seelenbunde ein eigener Abschnitt gewidmet.

Die letzten Jahre seines Lebens waren der Herausgabe dieser Jocosa gewidmet. Er sammelte, was er an humoristischen Reden und Briefen von sich gegeben, und was er auf dem Gebiete des Humors und des Witzes, aber auch der Lebensweisheit, für sich niedergeschrieben hatte. Leider hat er es mit der Dichtkunst gemacht wie mit der ärztlichen Kunst, eine milchgebende Kuh ist sie ihm nicht geworden. Die Jocosa, erschienen bei Finsterlin in München im Jahre 1910 unter dem seltsamen Decknamen Skamandros — Skamandros = Xanthos = Fuchs —, aus dem Buchhandel verschwunden, haben gewiß seinen Lebensabend verschönt, denn er konnte hierbei uneingeschränkt seinen literarischen Liebhabereien folgen, Witz und Humor ungescheut die Zügel schießen lassen. Daß sie nicht unbeachtet ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blieben sind, beweist eine Besprechung von Doktor Karl Kestermann im Generalanzeiger für Bonn und Umgegend vom 29. Januar 1910, der sich in höchsten Lobsprüchen über die Gedichte ergeht und meinem Freunde den Ehrennamen eines akademischen Wilhelm Busch beilegt. Damit trifft der Kritiker das Richtige. Die Stilart des Professor Dr. phil. und med. Fuchs ist die des akademischen Humors. „Beständig schreitet sein Vers auf dem Kothurn wissenschaftlicher Ausdrucksweise, die alltäglichen Dinge werden komisch, wenn er sie in der Nomenklatur der Fachwissenschaft vorträgt." So Herr Kestermann, und ich kann ihm, soweit es sich um Tischreden, Briefe u. dergl. handelt, nur zustimmen. Allerdings enthalten die Jocosa daneben noch sehr viel anderes, Sprüche der Weltweisheit, Ausblicke auf die Gebiete der Poetik, Prosodik usw. Zur weiteren Verbreitung eigneten sie sich nicht. Ein großer Teil des Inhalts ist zu sehr auf die vorgeschrittene Stimmung beim Männergelage zugeschnitten. Sie enthielten auch zuviel Schärfen. Mit der katholischen Kirche war Fuchs früh zerfallen; das Sakrament der Buße war ihm in dem persönlichen Anteil, den der Mensch selber dabei zu leisten hat, in der Austilgung jeder Regung sündlicher Gedanken, in der „contritio", zu schwer. Er erzählte mir, daß er wochenlang gerungen, die gräßlichsten Seelenqualen ausgestanden habe, aber es sei nicht gegangen. Luther rettete sich in einer ähnlichen Seelenqual auf den Fels des Glaubens, aber ein solcher Sprung ins mystische Gebiet war dem ringenden Jüngling auf dem Gymnasium in Köln unmöglich. Kompromisse kannte er nicht, am wenigsten mit sich selber. Er wandte der Kirche den Rücken und verfolgte seitdem die Bekenner jedes kirchlichen Glaubens, insbesondere die Priester, mit seinem grimmigen Spotte. Seitdem huldigte er nur noch einer Göttin: der Wissenschaft, und der strenge Dienst, den er ihr widmete, und der nur Waffen duldete, die sie selbst ihm darbot, führte ihn ins Lager der Materialisten. Bei der Durchforschung der Jocosa in dem Teil, der durch den Gebrauch griechischer Buchstaben nur qualvoll zu lesen ist, habe ich aber eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Dieser hartgesottene, dogmatisch gläubige Materialist hing mit kindlicher Verehrung an der Person Jesu Christi. Er liebte ihn, wie er den Homeros liebte, und über Homer ging ihm nichts, rein gar nichts. Die Aussprüche Christi, die Bilder, in denen er zu reden pflegte, waren ihm stets — so sagt er wörtlich — ein erquickender Quell. Aber allerdings gehörte seine Liebe nur dem Menschen, nicht dem Gotte, und er erhob sich zu der Prophezeiung, daß die Erinnerung an dieses reine Menschentum noch fort-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leben werde, wenn das irdische Reich, das ihn zum Gotte übersteigerte, lange zerfallen sein werde (s. II, C, Nr. 6).

In seinem neuen Glauben, dem Materialismus, fand die Neigung meines Freundes zur Melancholie reichliche Nahrung. Das war kein Glück für ihn. Um auf geistigem Gebiete nennenswerte Erfolge zu erzielen, ist ein gewisses Maß von freudigem Optimismus nicht zu entbehren. Wer aber in der Materie die alleinige Herrin und Gestalterin der Welt sieht, wird kaum noch mit freudigem Auge dem Leben der Menschheit folgen können. Durch Humor kann man manches überbrücken. Aber dem Aufleuchten des pessimistischen Humors folgt nur zu oft die Melancholie mit verstärkter Gewalt, wie der Katzenjammer dem Rausche. Mit solchem Humor begegnete er mir, wenn ich ihm gegenüber an den Grundlagen meines evangelischen Glaubens festhielt. Er gab schließlich zu, daß ich als Protestant nur ein zwei Zoll dickes Brett vor dem Kopfe habe, der Katholik dagegen erfreue sich eines drei Zoll dicken Brettes. Damit mußte ich mich abfinden.

Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze. Dem Tischredner, der vieles mit dem Mimen gemein hat, geht es ebenso. Die Tischreden, die einen großen Teil der Jocosa ausmachen, waren gewiß von überwältigender Komik in dem Kreise, in der Stimmung und zu der Zeit, in der sie gehalten wurden, aber losgelöst von dem Boden, auf dem sie erwachsen sind, bleiben sie vielfach wirkungslos. Es sind daher die Tischreden, Episteln u. dergl. nur wiedergegeben, soweit sie auch über die rasch verwehende Stimmung des vorgeschrittenen Männergelages hinaus Bedeutung behalten. Anstößige Stellen sind fortgelassen oder gemildert; fremdes ist ihm dabei nicht untergeschoben. Zu einem Schlußworte muß ich mich aber noch aufraffen. Zunächst zu einem hohen Liede auf die Treue. Denn treu und wahr und echt war dieser mein Freund, nicht nur gegen mich, sondern gegen alle, denen er freundschaftlich näher getreten war, und deren sind nicht wenige. Seinen Freunden zu helfen mit Rat oder Tat war seine höchste Freude. Hierfür gab er willig hin, was er hatte an irdischem Gute und an Schätzen des Geistes und Gemütes. Auch die Tischreden und Episteln der Jocosa sind solche gern gebrachten Gaben, für die er seinen Lohn in der Stimmung des Augenblicks dahinnahm. Weiteren Lohn hat er nie beansprucht. Lohn konnte er ja überhaupt nicht fordern. Dann noch folgendes: In dem „Nachtwandler" von Arthur Hölscher äußert sich der Fabrikant Ringold wie folgt: „Mein Glück bestand darin, daß ich zufällig die Geschicklichkeit mitbekommen hatte, meine Fähigkeiten unter den Menschen geltend zu machen und wirkungsvoll aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zumutzen. Rings um mich gingen tausendmal fähigere, geniale und überragende Menschen zugrunde. Gerade das Maß ihrer Genialität schloß die Geschicklichkeit aus, die ich besaß. Nennen Sie diesen Mangel „Tüchtigkeit", damit bin ich einverstanden. Die Überschätzung der Tüchtigkeit ist die Erbsünde der heutigen Welt."

Mit der „Erbsünde" werden wohl wenige einverstanden sein. Ob aber nicht außer den Schwachen manchmal auch die Großen im Geiste der sozialen Fürsorge bedürfen, stelle ich als Beitrag zu den sozialen Fragen, die zurzeit die Welt bewegen, zur Erwägung.

Mein alternder Freund fand diese soziale Fürsorge, deren er schließlich dringend bedurfte, bei nahen Verwandten in Lindenthal bei Köln. Dort kapselte er sich mehr und mehr ein. Besuche seiner alten Freunde lehnte er ab. Er wollte nicht als gebrechlicher Greis ihnen entgegentreten. Auf eine Anmeldung meines Besuches erhielt ich von ihm eine Ablehnung, die mit den Worten schloß:

„Ausgespielt ist die Tragödie, moriturus te saluto."

„Willst du einen Gruß mir senden, adressiere ihn an Pluto."

Wenige Tage später, am 4. Februar 1911, sechs Tage vor seinem 71. Geburtstage, hatte er vollendet. Sein Andenken wollte er ausgelöscht wissen. Er ließ sich verbrennen und verbot seinen Verwandten, die Stätte der Aufbewahrung seiner Urne irgend jemandem mitzuteilen. In der Erinnerung seiner Freunde aber lebt er fort. Was er auf diese, insbesondere die jugendlichen Gemüter, die er sich anzuschließen liebte, gewirkt hat, lebt weiter und überwiegt an Wert gewiß in sehr vielen Fällen die Nachwirkung anderer Menschen, deren Namen in bändereichen Werken der Nachwelt aufbewahrt sind.

Im folgenden zweiten Teile soll er selbst zu Worte kommen in Auszügen aus seinen Schriften.

---

*) Anmerkung zu Seite 8, Zeile 14 von unten, hinter „erregte":

In dem Buche von Johannes Reinke „Mein Tagewerk", erschienen 1925 bei Herder & Co. in Freiburg im Breisgau, findet sich auf Seite 50 und 51 eine Schilderung von Friedrich Fuchs, die seiner geistigen Bedeutung und seiner Originalität völlig gerecht wird. Beide verkehrten als ältere Studenten in Bonn in einem Kreise, dem auch Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf, Friedrich Leo, die Historiker Max Lenz und Friedrich Schäfer angehörten. Die Einzelheiten, die Reinke von Fuchs erzählt, entsprechen ganz der hier gegebenen Schilderung seiner Person und seines „akademischen Humors". Wenn Reinke angibt, Fuchs sei ursprünglich Philologe gewesen, so kann das richtig sein, wahrscheinlich hat er aber neben den medizinischen auch philologische Kollegien gehört, wie das seine Gewohnheit war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Seine Werke.

A. Wissenschaftliches.

a) Auszug aus der Habilitationsrede von Dr. Fr. Fuchs, Privatdozent in Bonn.

Über das Leben und die Werke Galileis.

Bonn. Verlag von Emil Strauß. 1878.

Die Schriften Galileis zeigen durchweg eine gewisse künstlerische Vollendung in der Komposition, welche man sonst nur in den Schöpfungen der Phantasie zu finden pflegt. Bei einem tiefen Gedankeninhalte zeichnen sie sich durch eine ungewöhnliche Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung aus.

Das Wesen der körperlichen Grazie, der Grazie der Bewegung, besteht nach Weber darin, daß eine vorgeschriebene Leistung mit einem Minimum von Muskelanstrengung vollzogen wird. Etwas Ähnliches gilt auch für die Produktionen des Geistes. Auch hier ist es die geringe intellektuelle Mühe oder auch wohl der Schein derselben, welche die Anmut der Darstellung wesentlich bedingt.

In diesem Sinne gibt es in der gesamten naturwissenschaftlichen Literatur wohl schwerlich einen zweiten Autor, dem die stilistische Grazie und Eleganz in demselben Maße wie Galilei zuzusprechen wäre. Wohl eine jede seiner zahlreichen Abhandlungen offenbart diese Meisterschaft des Stiles, und wenn ihr Gegenstand auch nur die bei der Wertschätzung eines Gaules begangene stravaganza wäre. Vor allem hervorragend sind jedoch die Discorsi, ein auf drei Interlokutoren verteilter Dialog, in welchem die Behandlung der abstraktesten Fragen der Mechanik die Anmut des olympischen Gedankenspieles gewinnt.

Bezeichnend ist es, daß diese großartige, bahnbrechende Schöpfung nicht der Jugend oder dem Mannesalter Galileis angehört; sie ent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand vielmehr am Lebensabende des großen Forschers, als er mit ungeschwächter Kraft des Geistes die Ergebnisse eines siebzigjährigen Nachdenkens, wie in müheloser Intuition, überschaute.

Von dem Intellekte des greisen Galilei, der mit gelassener Hand die segnenden Blitze schleudert, gilt, soweit es mit der menschlichen Natur verträglich ist, das, was er selbst der göttlichen Einsicht nachrühmt: Or questi passaggi, che l'intelletto nostra fa con tempo e con moto di passo in passo, l'intelletto divino a giusa di luce trascorre in un instante (Die Schlußfolge, welche unser Verstand langsam und schrittweise vollzieht, durchläuft der göttliche Intellekt nach Art des Lichtes, in einem Augenblick). Ein wahrhaft gottehrender Passus, auf welchen die heilige Inquisition später ihre kalte Teufelsfaust zu setzen beliebte.

Die Darstellungsweise Galileis ist eine populäre, nicht etwa in dem Sinne, daß die Höhe der mitzuteilenden Einsichten bis zum Niveau der Armen im Geiste erniedrigt würde. Sie ist volkstümlich vielmehr in dem höheren Sinne, daß die Erkenntnisse unvermindert mit einem Minimum des dem Verstande anzutuenden Zwanges überliefert werden, wodurch der Kreis der jener Einsichten Fähigen ein möglichst großer wird. Als Beispiel möge eine Stelle aus der Giornata prima der Discorsi angeführt werden, worin das Prinzip des Mittönens, auf welchem unsere heutige physiologische Akustik beruht, entwickelt wird.

„Salviati. Vorab ist zu bemerken, daß ein jedes Pendel eine feststehende Schwingungsdauer hat, so daß es unmöglich ist, dasselbe in einer andern Periode als der ihm eigentümlichen zu bewegen. Man nehme nur eine Schnur, an welcher ein Gewicht befestigt ist, in die Hand und suche, so viel es beliebt, die Häufigkeit der Schwingungen zu vermehren oder zu vermindern: es wird verlorene Mühe sein. Dagegen können wir einem noch so schweren, ruhenden Pendel durch bloßes Anblasen Bewegung mitteilen und sogar eine sehr beträchtliche Bewegung, wenn wir das Anblasen in einer den Eigenschwingungen des Pendels entsprechenden Zeitfolge wiederholen. Haben wir das Pendel durch die erste Anblasung um einen halben Zoll aus der vertikalen Lage entfernt und fügen wir die zweite hinzu, wenn es gegen uns zurückgekehrt ist und die zweite Schwingung beginnt, so teilen wir ihm eine neue Bewegung mit, und fahren wir so mit dem Anblasen zu angemessenen Zeiten fort, so werden wir ihm durch viele Impulse einen derartigen Antrieb erteilen, daß es einer weit größeren Kraft als einer Anblasung bedarf, um die Bewegung aufzuheben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sagredo. Ich habe als Kind beobachtet, daß ein einzelner Mann durch diese rechtzeitigen Impulse eine sehr große Glocke in Bewegung zu setzen vermochte; und als sich darauf vier oder sechs andere Personen an das Seil hingen, um die Glocke zum Stillstande zu bringen, so wurden alle in die Höhe gehoben. So viele waren zusammen nicht imstande, den Antrieb zu überwinden, welchen ein einzelner durch regelmäßiges Ziehen der Glocke mitgeteilt hatte.

Salviati. Dieses Beispiel ist nicht weniger als das vorhergehende geeignet, den Grund für das wunderbare Problem der Cyther oder Cymbelsaite darzulegen, welche nicht nur die gleichgestimmte, sondern auch die Oktave und die Quinte in Bewegung setzt und zum Tönen bringt. Die angeschlagene Saite beginnt und fährt fort zu schwingen, so lange man ihren Ton vernimmt; diese Vibrationen setzen die benachbarte Luft in Schwingungen, deren Erzitterungen und Kräuselungen sich über einen großen Raum verbreiten und sämtliche Saiten desselben Instrumentes zu stoßen beginnen. Die mit der angeschlagenen unison gestimmte Saite, welche in der Verfassung ist, ihre Schwingungen in derselben Periode zu vollziehen, beginnt sich beim ersten Impulse ein wenig zu bewegen, und indem der zweite, dritte, zwanzigste und andere Impulse in angemessenen Intervallen folgen, erhält sie schließlich dieselbe Erzitterung wie die angeschlagene."

In ähnlicher Weise werden auch andere Körper zum Mittönen gebracht.

„Wenn man mit einem Bogen lebhaft eine dicke Saite der Viole anstreicht und einen Becher von dünnem Glas in die Nähe bringt, so zittert und tönt dieser in merklicher Weise, wenn der Eigenton der Saite mit dem des Bechers übereinstimmt."

Ein meisterhafter Zug der vorstehenden Erörterung ist es namentlich, daß das Vermögen der tönenden Saite, ihre Schwingungen durch das Medium der Luft auf eine gleichgestimmte zu übertragen, mit der Tätigkeit eines Mannes verglichen wird, welcher eine noch so schwere Glocke durch Anziehen in regelmäßigen Intervallen in größer und größer werdende Oszillationen versetzt. Hierdurch wird ein dunkler, auf den ersten Anblick sogar mysteriöser Vorgang in den Bereich einer Anschauung gerückt, welche einem jeden völlig geläufig ist. Dürfte doch das Gebaren des heimatlichen. auf die Periode seiner Glocke gleichsam abgestimmten Dorfküsters auch wohl denen noch erinnerlich sein, die, gleich dem Kämpen von Eastcheap, längst vergessen haben, wie die Innenseite der Kirche aussieht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es möge noch eine zweite Stelle aus den Discorsi erwähnt werden, in welcher die Frage behandelt wird, inwieweit, aus einem rein mechanischen Gesichtspunkte betrachtet, die Gigantenbildung in der Natur möglich sei.

In der Giornata seconda wird dargetan, daß viele Mechanismen, welche, in kleinen Dimensionen ausgeführt, genügende Festigkeit haben, vermöge ihres eigenen Gewichtes zusammenbrechen, wenn sie, sich selber ähnlich bleibend, bis zu einem gewissen Punkte vergrößert werden. Es beruhe dies darauf, daß das Volumen und mithin auch das Gewicht prismatischer und auch zylindrischer Körper in stärkerem Verhältnis wachse als der Querschnitt, welcher in den gedachten Fällen den Widerstand gegen das Zerbrechen bestimme. Beispielsweise würde ein senkrecht in eine Mauer gehefteter Stab bei einer gewissen Vergrößerung seiner sämtlichen Dimensionen an der Befestigungsstelle abbrechen müssen.

Galilei fährt dann fort:

„So würde die Natur auch nicht imstande sein, Bäume von maßloser Größe zu bilden, da die vom eigenen Gewichte beschwerten Äste schließlich brechen müßten. In gleicher Weise würde es unmöglich sein, für Menschen, Pferde und andere Tiere bei weitgehender Vergrößerung dauerhafte Knochenbildungen herzustellen, wenn nicht gleichzeitig zu denselben ein härteres und widerstandsfähigeres Material genommen oder das Gebein verdickt würde, wodurch die Figur der Tiere unförmig und plump ausfiele." Ein in den üblichen Verhältnissen gebildeter Gigante würde also von seinem eigenen Gewicht erdrückt werden.

Diese Ausführung ist zunächst nur ein Phantasiespiel, welches jedoch zur Erläuterung des darzulegenden Satzes sehr geeignet ist, da gerade Pflanzen- und Tierbildungen es sind, für welche man den Begriff der geometrischen Ähnlichkeit am lebhaftesten in der Anschauung hat. Galilei wendet die Betrachtung jedoch auch auf reale Verhältnisse an, indem er weiter entwickelt, daß die Wassertiere, deren Gewicht größtenteils von dem umgebenden Medium getragen wird, weit größere Dimensionen annehmen können und wirklich annehmen als die Landtiere, eine Vorstellung, welche man bei der Auffassung des Tierreiches im Sinne der Darwinschen Theorie als eine völlig berechtigte anerkennen wird.

In dieser Weise würden sich die Beispiele für die schöne und faßliche Darstellungsweise Galileis beliebig häufen lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Vermögen, dem Gedanken eine die Masse fesselnde Gestaltung und Farbe zu verleihen, ist nur selten mit der Gabe der tiefen Abstraktion verbunden. Im allgemeinen führt die Weisheit eine klare und präzise, aber auch eine nüchterne und trockene, nur dem Fachmanne willkommene Geschäftssprache, und wenn es der Muse einmal beliebt, dem Forscher die Gabe der schönen Redegestaltung zu verleihen, so unterläßt sie es selten, ihn zugleich mit einer gewissen Blindheit zu schlagen. Denn es kehrt immerfort die Geschichte des Demodokos wieder:

Τόνπερι μοῦσὰ φίλησε δίδου δ' ἀγαθόν τε κακόντε,
ὀφθαλμῶν μὲν ἄμερσε δίδου δ' ἡδεῖαν ἀοιδήν. *)

Als ein sehr glückliches Ereignis ist es zu betrachten, daß Galilei eine Ausnahme von dieser Regel bildete, daß in ihm die Eigenschaften des tief denkenden Weisen und des phantasiebegabten Künstlers vereinigt waren. Denn hierdurch allein wurde es möglich, daß die Welle, welche sein Genius schlug, sich auf die weitesten Kreise verbreiten konnte. Es ist dieses nicht nur der allgemeinen Bildung der Menschheit förderlich gewesen; es hat auch wesentlich dazu beigetragen, daß die Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten eine so rasche Entwicklung erfahren hat. Denn der Umstand, daß die Mechanik von Hause aus den Charakter echter Popularität annahm, hat es wesentlich bedingt, daß, mit Diderot zu reden, aus den Nieten die Treffer, aus der großen Zahl derer, welche sich mit der Wissenschaft beschäftigen, diejenigen hervorgehen konnten, welche berufen waren, an der Spitze der folgenden Jahrhunderte zu wandeln. .....

Die hohe Begabung Galileis fand bald Anerkennung. Er trat mit einer Reihe hervorragender Männer in persönlichen Verkehr, namentlich mit dem gelehrten Edelmanne Guidubaldo dal Monte, welcher sich ihm in der Folge mehrfach als treuer Freund und Mäcen bewährte.

Im Jahre 1589 wurde die in Pisa erledigte Professur für Mathematik durch Guidubaldos Vermittelung dem 25jährigen Galilei auf ein Triennium übertragen. Die Regierung von Toscana sorgte übrigens dafür, daß die reine Hand des ideal Strebenden mit gleißendem Golde nicht allzusehr befleckt werde. Denn sein Jahresgehalt belief sich auf sechzig Taler. Um nicht zu verhungern, mußte er Privatstunden erteilen.

---

*) Ihm, dem Geliebten, verlieh die Muse Gutes und Böses,
Denn sie nahm ihm die Augen und gab ihm süße Gesänge.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu dieser Zeit begann er seine bahnbrechenden Untersuchungen über die Fallbewegung der Körper. Mittels einer Reihe am schiefen Turme zu Pisa angestellter Versuche wies er im Widerspruche mit der Lehre des Aristoteles nach, daß alle Körper, so verschieden ihr Gewicht auch sein möge, mit gleicher Beschleunigung fallen.

Mit diesen Untersuchungen trat er in den Kampf mit einer Schar von mächtigen und geschäftigen Feinden. Nach einer richtigen Bemerkung von Swift läßt sich der wahre Genius an dem untrüglichen Zeichen erkennen, daß sämtliche Dummköpfe im Lande in Verschwörung gegen ihn treten. So war es hier. Allgemein herrschend war damals die Philosophie des Aristoteles, und zwar in einer völlig petrifizierten Gestalt. Die Lehren des Stagiriten waren zu unantastbaren Dogmen geworden, welche mit strenggläubiger Dickköpfigkeit gegen den lästigen Neuerer verteidigt wurden. Der Haß der orthodoxen Peripatetiker stand in geradem Verhältnisse zu ihrer Ohnmacht, und es ist gewiß, daß diese Sippe, sofern sie im Besitze der Macht gewesen wäre, den Abfall Galileis von der rechten Lehre noch nachdrücklicher geahndet haben würde, als die heilige Kirche selber es später getan hat. Mit Gründen und Erfahrungsbeweisen war dem zum Lichte sich drängenden Eulengeschlechte nicht beizukommen. Charakteristisch für die Kampfweise der turba peripatetica ist das Verhalten eines ihrer Bekenner, von welchem Galilei im 2. Buche der Dialoge berichtet.

Sagredo, so heißt es daselbst, befand sich eines Tages in Venedig im Hause eines Anatomen, der mittels Präparation an einer Leiche nachwies, daß die Nerven nicht, wie Aristoteles lehre, aus dem Herzen, sondern aus dem Gehirn und dem Rückenmarke herkämen. Als ein anwesender Peripatetiker gefragt wurde, ob er die greifbare Wahrheit der Demonstration anerkenne, erwiderte er gelassen:

„Ihr habt mir die Sache so deutlich und handgreiflich dargelegt, daß ich dieselbe notwendigerweise für wahr anerkennen müßte, wenn das Zeugnis des Aristoteles nicht dagegen spräche, welcher offenbar sagt, daß die Nerven ihren Ursprung im Herzen haben."

Simplicio — in den Dialogen der Vertreter der Peripatetiker — erwidert dem Sagredo, die wahre Kunst des Peripatetikers bestände nicht in der Beurteilung eines einzelnen Passus, sondern in der Kombination sämtlicher Stellen des Aristoteles, wodurch sich alle mögliche Erkenntnis aus dessen Werken schöpfen ließe. Treffend und pointiert ist die Antwort, welche darauf Simplicio von seiten Sagredos zuteil wird: „Da Ihr, Signor Simplicio, durch Zusammenpassung und Kombination verschiedener Teile den wahren Gehalt zu finden meint,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so bemerke ich, daß ich das, was ihr und die andern wackeren Philosophen mit Hilfe der Kapitel des Aristoteles tun wollt, genau in derselben Weise mit den Versen des Virgil und des Ovid zu leisten vermag. Aber was rede ich von Virgil oder einem anderen Poeten! Ich habe ein Büchlein, viel kürzer als Aristoteles und Ovid, in welchem gleichwohl sämtliche Wissenschaften enthalten sind; und dieses ist das Alphabet. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der, welcher die Vokale und die Konsonanten richtig zu kombinieren weiß, aus ihnen die Lehren sämtlicher Wissenschaften und Künste herzuleiten vermag."

Soviel zur Charakteristik der Menschenklasse, die Galilei fürderhin gleich einem lästigen und nicht zu verscheuchenden Insektenschwarme folgt. Zunächst war es jedoch folgender Vorfall, der ihm ernstliche Verlegenheiten bereitete:

Johann von Medici, ein halbblütiger Prinz des großherzoglichen Hauses, hatte der Regierung von Toscana ein Projekt zur Konstruktion einer Maschine vorgelegt, mittels deren es möglich sein sollte, große Lasten ohne Aufwendung von erheblicher Arbeit zu heben..... Galilei gab auf Verlangen sein Urteil über die Leistungsfähigkeit der Maschine ab..... Er entwickelte hierbei, vielleicht zum ersten Male, das Prinzip, das die Grundlage seiner ganzen mechanischen Anschauung bildet. In moderner Sprachweise lautet es etwa folgendermaßen:

Wie auch immer die Maschine beschaffen sein mag, vermöge deren man eine Last emporhebt, so ist doch stets die gewonnene Arbeit der aufgewendeten gleich, wobei man unter Arbeit das Produkt aus der Masse in den durchlaufenen Weg versteht. Mittels des Hebels oder der Winde können z. B. 100 Pfund bei gleichzeitiger Senkung von bloß einem Pfunde gehoben werden. Allein der Weg, den das eine Pfund zurücklegt, ist alsdann 100 mal größer als die von den 100 Pfund durchlaufene Strecke. .....

Johann von Medici wurde durch die — für ihn ungünstige — Entscheidung im höchsten Maße erbittert. Da sich die Höflinge, die dem Halbprinzen ergeben waren, mit den Peripatetikern zum Sturze des verhaßten Mannes verbanden, war vorauszusehen, daß Galilei sein Amt nach Ablauf des Trienniums verlieren würde. Der mächtige und uneigennützige Guidubaldo legte sich daher wiederum ins Mittel. Auf seine Veranlassung trug die Republik Venedig dem Verfolgten den Lehrstuhl in Padua an. Er nahm infolgedessen nach etwa dreijähriger Tätigkeit in Pisa seine Entlassung und siedelte, im Jahre 1592, mit einem nicht 100 Pfund schweren Sacke nach Padua über. Hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebte und wirkte er 18 Jahre lang, ein Zeitraum, den er selbst in einem Briefe an Liceti die besten Jahre seines Lebens nennt. Rasch verbreitete sich der Ruhm seines Namens über die Länder Europas, und von allen Seiten strömten ihm die Scharen wißbegieriger Jünger zu, unter ihnen die wohlgeborensten Herren aus deutschen Landen.

. . . . . .

Im Laufe des Jahres 1609 erfuhr er zufällig, daß ein Holländer dem Grafen Moritz von Nassau eine Vorrichtung übergeben habe, vermöge deren man entfernte Gegenstände in der Nähe zu sehen vermöge. Wenige Tage darauf ließ er bereits die erstaunten Senatoren Venedigs durch sein erstes Fernrohr blicken. . . . . .

Rasch aufeinander folgte nun eine Reihe von großen astronomischen Entdeckungen: der Mondberge, der Sonnenflecke, der Umdrehung der Sonne, der Jupiterstrabanten, des Ringes des Saturn und der Phasen der Venus.

Einen Teil der Entdeckungen veröffentlichte er bereits 1610 in dem Nunzio sidereo. Die Peripatetiker erklärten die Entdeckungen freilich für Augentäuschungen. Die Rechtgläubigsten ließen sich nicht einmal herbei, auch nur einen Blick in das verhaßte Rohr zu werfen. Einer von ihnen führte die Erfindung des Fernrohres sogar auf eine Beobachtung des Aristoteles zurück, wonach die Sterne bei Tage aus der Tiefe eines Brunnens sichtbar sind. „Ecco il pozzo" sagte der gelehrte Mann mit Hinweis auf das Gehäuse des Instrumentes.

. . . . . .

Anerkennender verhielt sich die Republik Venedig. Aus Dankbarkeit für die Überreichung eines Fernrohres, das dazu dienen sollte, die Bewegungen der feindlichen Schiffe zu erspähen, übertrug sie ihm das Lehramt auf Lebenszeit. Er folgte jedoch bald darauf einem Rufe des Großherzogs von Toscana, Cosimo di Medici, und siedelte im Jahre 1610 nach seinem Heimatsorte Florenz über. Meist lebte er von jetzt an auf seinem Landgute in Bellosguardo. . . . . Auf Veranlassung des Großherzogs entstand dort der schöne Discorso „Über die Dinge, die auf dem Wasser schwimmen oder sich in ihm bewegen". (Eine Erscheinung, die bis dahin ganz überwiegend lediglich mit der Form der Körper erklärt wurde.) Das wichtigste Ergebnis der Untersuchung ist die Zurückführung der Gleichgewichtsbedingung schwebender Körper auf das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeit. Wenn ein Körper im Wasser untersinkt, so wird gleichzeitig eine gewisse Flüssigkeitsmenge gehoben. Es findet Gleichgewicht statt, d. h. der Körper schwimmt auf dem Wasser, wenn bei einer gedachten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verrückung die Arbeit des sinkenden Körpers der Arbeit des emporsteigenden Wassers gleich ist. Dieser Forderung ist genügt, wenn der Körper im Wasser so weit untertaucht, daß er eine seinem eigenen Gewicht gleiche Wassermenge verdrängt. In ähnlicher Weise wird die Gleichgewichtsbedingung für die Flüssigkeiten in kommunizierenden Röhren behandelt. Das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeit selbst wird in dem Traktat mit den Worten ausgesprochen:

„Hiernach kann man für gewiß annehmen, daß ungleiche Gewichte sich äquilibrieren, wenn ihre Schwere im umgekehrten Verhältnisse zur Geschwindigkeit ihrer Bewegung steht." .....

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

b) Auszug aus der Abhandlung:

Über die Gleichungen der Muskelstatik, mit Zugrundelegung der Forderung des kleinsten Stoffumsatzes.

Von Dr. Fr. Fuchs,
Privatdozent für medizinische Physik in Bonn.

Bonn 1879. Verlag von Emil Strauß.

Die Abhandlung beginnt mit folgenden Worten, die nur für wissenschaftlich geschulte Köpfe berechnet sind:

„Wenn sich dem Organismus die Aufgabe darbietet, einem gegebenen System von Muskelfasern die zur Herstellung einer vorgeschriebenen Resultierenden oder eines vorgeschriebenen Drehungsmomentes erforderlichen Spannungen zu erteilen, so kann derselben auf unendlich viele Weisen entsprochen werden, sobald sich mehr als drei Fasern resp. parallelfaserige Muskeln an der Leistung beteiligen können. Die Aufgabe wird jedoch zu einer bestimmten, wenn nebenbei gefordert wird, daß irgend eine auf die Spannungen der Fasern bezügliche Funktion ein Minimum oder Maximum werde."

Sie fährt dann in folgender, dem allgemeinen Verständnis sich öffnender Weise fort:

„Die Gebrüder Weber machen die durchaus plausible Annahme, daß „das Prinzip (nach welchem der Mensch seine Bewegungen an bestimmte Regeln bindet) das der geringsten Muskelanstrengung sei". „Der Zweck der Schönheit braucht dabei gar nicht besonders in Betracht gezogen zu werden, weil die Schönheit der Bewegungen eine notwendige Folge von der verhältnismäßigen Ruhe des Körpers und der verhältnismäßig geringen Anstrengung desselben bei diesen Bewegungen ist, und der Sicherheit, mit der sie allmählich und ordnungsmäßig ausgeführt werden."

Ein verwandter Gedanke liegt dem Ausspruche Jean Pauls zugrunde:

„Körperlicher Anstand ist kleinste Bewegung."

sowie dem Goethe'schen Distichon:

„Willst Du schon zierlich erscheinen, und bist noch nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf die Wiedergabe der folgenden streng wissenschaftlichen Abhandlung muß ich verzichten. Die Schlußworte lauten:

„In einem gewissen Sinne läßt sich jedoch auch von einer allgemeinen Stoffökonomie reden. Die Kälte veranlaßt eine erhöhte Wärmeproduktion zur Erhaltung der Körpertemperatur; allein das Kältegefühl, welches zur Bedeckung oder zur Aufsuchung eines geschützten Ortes auffordert, verhindert eine nutzlose Verpuffung des Brennmaterials. Die Sekretionen erfolgen mit einer dem Bedürfnis entsprechenden Sparsamkeit (Pflüger). Die etwas reichlichen Ausgaben bei der Bildung des Zeugungsstoffes sprechen nicht gegen die ökonomische Verwendung des disponibeln Materials, da sie zur Verhütung einer jeden Stockung im Geschäftsbetriebe der Natur dringend geboten sind. In allem Übrigen hingegen verfährt die Natur mit ministerieller Kargheit. Ihre Ökonomie ist jedoch eine solche, wie sie dem Demiurgos wohlanständig ist, und nicht etwa die eines pflichtvergessenen Schneiders, welcher zum Schaden der Klientel dem Prinzip des kleinsten Stoffverbrauches sogar die höheren Rücksichten der Kunst unterordnet."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

c) Auszüge aus:

Erinnerungsbilder und Illusionen.

Von Dr. Fr. Fuchs.

„Vom Fels zum Meer" VII. Jahrgang Heft 4.

Bei der Bildung unserer Anschauungen verwerten wir neben den augenblicklich stattfindenden Sinneseindrücken zugleich immer die Erinnerungsbilder früherer Wahrnehmungen. Ein Arzt, der flüchtig über den Arm streicht, gewinnt eine lebhafte Vorstellung von der unter der Hautdecke liegenden Muskulatur, indem das Gedächtnis ihm schlagfertig vorführt, was er früher an dem von der Haut entblößten Arm gesehen und getastet hat.

Wir sehen mit fühlendem Auge und fühlen mit sehender Hand.

Was der Sinneswahrnehmung und was der Erinnerung angehört, ist nicht immer leicht zu unterscheiden. Hören wir im Theater in einer uns nicht ganz geläufigen Sprache reden, so entgehen uns auch bei gespannter Aufmerksamkeit viele der gesprochenen Worte, weil die Sinneswahrnehmung durch die Erinnerung nicht in ausreichender Weise unterstützt wird. Dagegen verstehen wir unsere Muttersprache unter den gleichen Umständen vollkommen, wenn auch vielleicht für die Hälfte der Konsonanten die Schallstärke wegen der Ferne des Redenden unter die Schwelle der Hörbarkeit herabgedrückt ist. Die Lücken der sinnlichen Wahrnehmung merken wir in diesem Falle gar nicht, indem die nicht gehörten oder undeutlich vernommenen Laute unwillkürlich nach dem Erinnerungsbilde der uns bekannten Wortklänge ergänzt werden. Niemand ist imstande, anzugeben, wieviel er von der Rede eines andern gehört und wieviel er selber hinzugedacht hat. Wenn von dem gerichtlichen Zeugen verlangt würde, daß er die beiden Bestandteile, die in eine jede Beobachtung eingehen, das Empfundene und das Gedachte, in aller Strenge zu sondern wisse, so würde kein Urteilsspruch auf Grund einer Zeugenaussage mehr möglich sein.

Durch die fortwährende Mitwirkung des Gedächtnisses gewinnen die Wahrnehmungen an Reichhaltigkeit. Das Unklare wird im Lichte des Geistes erhellt, das Undeutliche gestaltet, das Unvollständige ergänzt, das Wesentliche in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Maler und Dichter machen den Zuschauer oder Leser ohne sein Wissen zum mitwirkenden Künstler. Die flüchtig ange-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deuteten Züge einer mit wenigen charakteristischen Strichen ausgeführten Zeichnung werden durch die Phantasie des Beobachters vervollständigt und ausgefüllt. Der Dichter zaubert uns in einem wohlgewählten Zuge ein klares und deutliches Landschaftsbild vor die Seele, was keine ausführliche Schilderung zu leisten vermöchte.

Nicht, indem er malt, wirkt der Dichter, sondern indem er uns malen läßt. Mit Recht ist daher auf seine Kunst das scheinbar paradoxe Wort des Hesiod angewendet worden: „πλεον ἡμισυ παντος".

Die Hälfte ist (leistet) mehr als das Ganze.

Ein nicht geringer Teil des Zaubers, den die Dichtkunst auf den Menschen ausübt, stammt aus dieser Quelle. Die meisten Bilder, welche der Dichter des Inferno uns vorführt, sind dem Inhalte nach abschreckender oder gleichgültiger Art. Und doch liegt gerade in ihnen die eigentliche Magie der Göttlichen Komödie. So ist mir oft eine Stelle aufgefallen, in welcher eine Schar von Verdammten geschildert wird, die den wandernden Dichter ansehen „gleich dem alten Schneider, der die Wimper nach dem Nadelöhre spitzt":

E si vèr noi aguzzavan le ciglia,
Come vecchio sartor fa nella cruna. Inf. 6. 15.

Ein alter kurzsichtiger Kleiderkünstler würde, in der Natur gesehen, sicherlich ein sehr gleichgültiger Gegenstand der Betrachtung sein, während er in dem Phantasiebilde, das der Dichter zu erwecken weiß, unsere ganze Aufmerksamkeit zu entfesseln vermag.

Die Lücken der Sinneswahrnehmung werden, wie wir sahen, in vielen Fällen durch die Vorstellungsfähigkeit richtig ausgefüllt. Wir brauchen nur weniges zu sehen und zu hören, um das früher Wahrgenommene wiederzuerkennen. Wir lesen richtig, ohne daß wir die Aufmerksamkeit auf die einzelnen Buchstaben zu richten brauchen. Wir hören richtig, wenn auch ein Teil der Laute der Schallstärke nach unter der Schwelle der Wahrnehmbarkeit liegt. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß die Sinneseindrücke Erinnerungsbilder von Dingen wachrufen, welche mit dem Gegenstand der Wahrnehmung nur eine geringere oder größere Ähnlichkeit haben. Alsdann wird die Auffassung in den Stücken unrichtig, in welchen das Vorstellungsbild, von dem wir die die Sinneswahrnehmung ergänzenden Züge entnehmen, vom Gegenstande der Beobachtung abweicht. Wir übersehen beim flüchtigen Lesen die Druckfehler, wir verwechseln eine Pflanze mit einer ihr mehr oder minder ähnlichen, wir verstehen andere Worte, als gesprochen oder gesungen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit Unrecht behaupten wir in solchen Fällen, daß wir uns „verhört“ oder „versehen“ haben. Denn das Irrige der Auffassung fällt nicht den stets richtig funktionierenden Sinnen, sondern der auf falschen Wegen gehenden Vorstellungstätigkeit zur Last.

Durch die Vereinigung von Sinneseindrücken mit heterogenen Vorstellungsbildern entstehen die sogenannten Illusionen. Eine Täuschung des Urteils ist mit diesen nicht notwendig verbunden. Eine Wolke nimmt in der Vorstellung die Gestalt eines Kamels an, ohne daß wir deshalb aufhörten, das Gebilde für eine Wolke zu halten. Wir hören in einem feierlichen Oratorium den Weiberchor eine Behauptung der abgeschmacktesten Art aufstellen; wir wissen genau, daß das, was wir zu hören glauben, im Texte unmöglich stehen kann; gleichwohl vernehmen wir denselben Unsinn, so oft der Satz wiederholt wird.

Sehr häufig sind Illusionen des Gesichtssinnes. Wolkenmassen, Wände, Vorhänge, Bettdecken bevölkern sich in der Vorstellung des Zuschauers häufig mit einem Heere der seltsamsten Gestalten. Bei diesen Schöpfungen verhält sich die Einbildungskraft dem sinnlichen Stoff gegenüber lediglich kombinierend; sie gruppiert die im Sehfelde unterscheidbaren helleren und dunkleren Teile derartig, daß das Ganze soviel wie möglich mit dem Erinnerungsbilde eines bekannten Gegenstandes übereinstimmt. Tier- und Menschengestalten sind hierbei bevorzugt, weil sie am meisten geeignet sind, die Aufmerksamkeit zu fesseln.

Zuweilen machen die Figuren den Eindruck von perspektivisch richtigen Bildern ohne alle Verzerrung. So berichtet Walter Scott, daß er einstmals in den Falten eines Vorhanges die Gestalt seines heimgegangenen Freundes Byron gesehen habe. Gewöhnlich aber stellen sie sich als Fratzen und Zerrbilder dar, wie sie von Lichtenberg treffend in der „Beschreibung eines sonderbaren Bettvorhanges“ geschildert werden. . . . . .

Die Gehörsillusionen kommen, wie mir scheint, durch ein ähnliches Spiel der Phantasie zustande, wie wir es vorhin bei den Gesichtsillusionen erkannt haben. Wie sich eine Wolke in der Vorstellung durch bloßes Zusammenfassen gewisser Liniengruppen zum Bilde eines Kameles oder eines Walfisches gestaltet, so gestaltet sich das Rauschen der Blätter, das Murmeln der Bäche zu Sprachlauten und Worten, indem die Aufmerksamkeit unter den in der Schallmasse vorhandenen Tönen eine gewisse Auswahl trifft. . . . . .

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich erinnere mich aus meiner frühen Jugendzeit, daß ich aus dem Hufschlag eines Pferdes, dessen Inhaber täglich mehrmals im Trabe durch das Dorf ritt, fortwährend den Namen und den akademischen Titel des Reiters heraushörte und mich sehr darüber wunderte, daß anderen dieses nicht ebenso auffiel wie mir selber.

Ich hörte immer deutlich: Dokke Dekke, Dokke Dekke (Doktor Decker). Die Vorstellung dieser Laute wurde mutmaßlich zunächst durch den Rhythmus des Hufschlages angeregt; die Vokale o und ä wurden in der Schallmasse gehört, während die Konsonanten d und k vielleicht nur gedacht wurden.

Bei dem großen Reichtum der Geräusche an Partialtönen kann man, bei geeigneter Stimmung zur Richtung der Aufmerksamkeit, aus ihnen heraushören, was man nur will. Die Priesterinnen, die im heiligen Haine der Stimme ihres Gottes lauschten, mögen die Orakel, die sie spendeten, oftmals wirklich gehört haben, ohne zu ahnen, daß sich im Rauschen der Blätter oder dem Murmeln der Quellen ihre eigenen Gedanken verkörperten. . . . . .

Vor fünfundzwanzig Jahren wurde ich nach einer heftigen Gemütsbewegung, nachdem ich mich abends ins Bett gelegt und die Lampe ausgelöscht hatte, von einer lange andauernden Halluzination befallen, welche mir in buntem Wechsel eine Menge von Personen in ganz naturwahrer Nachbildung vorführte. Ich stand den Erscheinungen gegenüber wie der Zuschauer im Schauspiel, welcher außerstande ist, durch eigenes Wollen und Vorstellen in den Gang der Handlung einzugreifen. Die Gestalten waren scharf umgrenzt, in Farbe und Zeichnung vollkommen deutlich; ihre Haltung und Bewegung, ihre Art, am Tische zu sitzen, den Reigen zu tanzen usw., war durchaus natürlich, dem Benehmen wirklicher Menschen entsprechend.

Manche von diesen Phantasmen mögen, obwohl ich keinen einzigen Bekannten unter ihnen bemerkte, Wiederholungen früherer Wahrnehmungen gewesen sein, da diese als Erinnerungsbilder nur erkannt werden, wenn sie zugleich einen Anklang an die Stimmung, an die Art und Weise, in der uns zur Zeit, als wir die Eindrücke empfingen, zu Mute war, mitheraufführen. Diese Annahme ist indessen zur Erklärung der Erscheinungen nicht ausreichend, denn das Benehmen der Gestalten war, wenn es auch, abweichend von den gewöhnlichen Traumerscheinungen, immer in den Grenzen der Möglichkeit blieb, zuweilen so auffallend, daß die Handlung sich meinem Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dächtnisse unzweifelhaft eingeprägt hätte, wenn sie sich in meinem individuellen Leben zugetragen hätte.

Es dürfte daher wohl gestattet sein, die Frage aufzuwerfen, ob die Halluzinationen nicht gelegentlich Szenen aus dem Leben der Vorfahren zur Darstellung bringen. Denn warum sollte es unmöglich sein, daß die Spuren, welche die Sinneseindrücke im Gehirn zurücklassen, durch Vererbung auf die Nachkommen übergehen und sich unter ungewöhnlichen Umständen von neuem beleben?

Die gewöhnliche Erinnerung reicht freilich in das Leben der Eltern nicht zurück. Damit ist aber die Frage keineswegs entschieden. Sind doch auch die Gedächtnisbilder der frühen Kindheit scheinbar völlig erloschen; und doch liegen sie, den unsichtbaren Bildern der photographischen Platte vergleichbar, im Gehirn des Erwachsenen treulich aufbewahrt, um gelegentlich im Fieberdelirium in allen Einzelheiten wieder zum Vorschein zu kommen. Manche Tiere benehmen sich so, als wenn sie in einem früheren Leben bereits Erfahrungen gemacht hätten. Im Vorzuge vor dem Menschen, dem die lateinischen und griechischen Konjugationen immer wieder von neuem eingeprügelt werden müssen, sind sie von der Notwendigkeit entbunden, sich durch eigene Anstrengung die zur Ausübung ihrer Kunsttriebe erforderlichen Kenntnisse anzueignen. Dadurch wird die Vermutung nahe gelegt, daß der engbegrenzte, stets in derselben Weise wiederkehrende Erfahrungskreis, in dem sich das Leben der Tiere abspielt, durch Vererbung der von den Sinneseindrücken zurückgelassenen Spuren auf die Nachkommen übertragen wird. Die Vorstellungen, welche sie bei ihren Handlungen leiten, werden freilich nicht mit der Bestimmtheit scharf ausgeprägter Erinnerungsbilder auftreten. Denn dieses ist selbst bei den im individuellen Leben gewonnenen Erfahrungen nicht immer der Fall. Wir weichen einem im Wege stehenden Pfahle aus, ohne daß wir uns eines bestimmten Falles zu erinnern brauchten, in dem wir durch Anrennen an einen Gegenstand zu Schaden gekommen sind. Wir würden uns in dieser zweckmäßigen Weise aber nicht benehmen können, wenn uns das Ergebnis der vorangegangenen Erfahrungen, die uns über die Undurchdringlichkeit der Körper belehrt haben, nicht gegenwärtig wäre. Wir können uns auf manche Einzelfälle der dem individuellen Leben angehörigen Erfahrungen besinnen. Die Tiere hingegen, welche die Erfahrungen der Vorfahren benutzen, sind in ihrer Umgebung orientiert, sie kennen die ihren Zwecken dienenden Eigenschaften der Körper, ohne daß es ihnen bewußt sein könnte, von wannen ihnen diese Wissenschaft kommt. Auch der Menschheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind die Erfahrungen der voraufgegangenen Geschlechter nicht verloren, wenn auch die Einzelbilder, aus denen das Ergebnis von jenen gewonnen wird, sich der Wahrnehmung entziehen. In der Gehirnmasse der lebenden Generation ist möglicherweise die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes bis zu den entlegensten Zeiten in unsichtbaren Schriftzügen aufgezeichnet; ihre Hervorrufung dürfte freilich im allgemeinen einer ähnlichen Schwierigkeit unterliegen, welche der Kunst sich darbieten würde, wenn sie sich die Aufgabe stellte, die Bewohner von Himmelskörpern, deren Licht Jahrhunderte braucht, um zur Erde zu gelangen, durch fortgesetzte Vergrößerung ihrer auf der photographischen Platte liegenden Bilder sichtbar zu machen.

Wie aber die aufgeregte See spärliche Bruchstücke von der Unmasse dessen, was sie im Laufe der Zeit verschlungen hat, an die Küste wirft, so mögen auch einzelne Fragmente von dem auf dem tiefen Grunde der Seele Verborgenen im Sturme der Halluzination an die Oberfläche gelangen. So wäre es denn möglich, daß der Blick des Menschen in außergewöhnlichen Fällen über das individuelle Dasein hinaus in die Vergangenheit zurückreichte, nicht vermöge einer übernatürlichen Gabe, sondern durch Vererbung der erworbenen Veränderungen aus der Gehirnmaterie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

d) Auszüge aus:

Über die Bedeutung der Hypnose in forensischer Hinsicht.

Ein in dem Prozesse Czynski abgegebenes Gutachten von Professor Dr. Fr. Fuchs in Bonn.

Bonn. Verlag von Friedrich Cohen. 1895.

. . . . . .

Die angekündigte Vorstellung des Herrn K. fand am 20. Januar im Gasthofe zum Stern vor einer zahlreichen Versammlung statt. Der Erfolg — so hörte ich am anderen Tage — übertraf die hochgespannten Erwartungen der Anwesenden. Mit Erstaunen sah man, wie eine Anzahl von jungen Leuten, welche Herr K. aus der Schar der sich zu dem Experimente Meldenden als die tauglichen Versuchspersonen ausgewählt hatte — meistens Gymnasiasten — in der Hypnose gleich willenlosen Automaten den Befehlen „des Künstlers" Folge leisteten, wie sie die absurdesten Zumutungen, die der „Meister" ihnen stellte, ohne Widerstreben ausführten. Herr K. und seine Leistungen waren am folgenden Tage der Gegenstand des allgemeinen Stadtgesprächs. Meine Einwendung, daß es sich in diesem Falle, wie in so vielen anderen, doch wohl nur um eine mit Geschick in Szene gesetzte Komödie handle, wurde von meinen Bekannten mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Wie konnte man, so hieß es, auch nur den Gedanken aufkommen lassen, daß die Versuchspersonen, die man als brave und zuverlässige Leute kannte, sich herbeilassen würden, vor dem versammelten Publikum als Hunde und Frösche herumzuspringen, wenn sie es irgendwie in ihrer Macht gehabt hätten, den Eingebungen des Herrn K. Widerstand zu leisten? In der Welt geschieht alles aus zureichendem Grunde. Insofern unterliegt es keinem Zweifel, daß die Versuchspersonen des „Künstlers" so handeln mußten, wie sie wirklich gehandelt haben. Es fragt sich nur, ob für diese Personen der aus irgendwelchen Gründen erweckte Vorsatz, sich fürderhin zu dieser Komödie nicht mehr gebrauchen zu lassen, ein genügendes Gegenmotiv für die Wiederholung der Handlung unter sonst gleichen Umständen sein würde.

Durch Vermittlung eines Bekannten veranlaßte ich den jungen Mann, welcher in jener Vorstellung das meiste Aufsehen erregte, insbesondere die Rolle eines Hundes mit großer Naturwahrheit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

durchgeführt hatte, zu mir zu kommen und sich von mir hypnotisieren zu lassen. Meinem Wunsche willfahrend, erschien er eines Abends bei mir in Begleitung seines Freundes, des Dr. G. Er ist etwa 18 Jahre alt, groß und schlank, von blasser Gesichtsfarbe, ist anscheinend harmlos, gutmütig und gefällig, wodurch er sich sofort als eine zur Hypnose taugliche Versuchsperson empfiehlt.

Ich wollte mir zunächst eine Anschauung davon verschaffen, wie sich der junge Mann in der Hypnose benehme, und ihn bei dieser Gelegenheit so weit irre führen, daß ich ihm nachträglich das Unzweckmäßige seines Verhaltens leicht deutlich machen konnte.

Behufs dessen gab ich ihm zunächst — wie absichtslos — zu verstehen, was ich von ihm erwartete. „Ich werde", so sagte ich gesprächsweise zu seinem Begleiter, „einen leisen Druck auf die geschlossenen Augenlider des Herrn Z. ausüben, dadurch wird er in den künstlichen Schlaf verfallen. Wenn ich in diesem Stadium der Hypnose auf einen Nervenstamm drücke, so werden genau die Muskeln in Bewegung gesetzt, welche von dem Nerven versorgt werden. Drücke ich z. B. hier am Oberarm auf den Radialnerven, so erfolgt diese Bewegung — dabei machte ich eine Bewegung —, die vom Mediamus besorgt wird (Berührung der Spitzen des Daumens und des Zeigefingers). Wenn ich den Ulnarnerven hier am sogenannten Vexierknochen drücke, so erfolgt diese Bewegung" (dabei machte ich eine unter der Herrschaft des Radialnerven stehende Bewegung: Dorsalflexion der Hand). Dann werde ich Herrn Z. die Augen öffnen, wodurch er in den kataleptischen Zustand übergeführt wird; wenn ich ihm in diesem Zustande den Arm erhebe, so wird dieser unbeweglich stehen bleiben; er wird außerstande sein, denselben sinken zu lassen. Schließlich werde ich Herrn Z. durch Reiben an der Stirn somnambul machen; in diesem Zustande kann ich ihm jede beliebige Wahnvorstellung beibringen, er wird widerstandslos alles ausführen was von ihm verlangt wird."

Nachdem ich Herrn Z. in dieser Weise passend vorbereitet hatte, ging ich zum Versuch über.

Ein kurzdauernder Druck auf die geschlossenen Augenlider genügte, ihn anscheinend in Schlaf zu versetzen. Ich drückte auf den Radialnerven: bei jedem Druck bewegte er den Daumen und den Zeigefinger gegeneinander; ich drückte auf den Stamm des Ulnarnerven: bei jedem Druck brachte er die Hand in Dorsalflexion.

Dann machte ich ihn programmäßig durch Öffnen der Augen „kataleptisch": der erhobene Arm blieb stehen. Ich rieb ihm die Stirn: der Arm sank herab. „Dort steht ein Mann mit einem Dolche in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hand", sagte ich, „sehen Sie ihn?" „Nicht ganz deutlich." „Sehen Sie nur genau zu, Sie müssen ihn sehen." „Ja, ich sehe ihn jetzt." „Der Kerl will Sie umbringen, gehen Sie hin, und erstechen Sie ihn!" Dabei gab ich ihm ein gefaltetes Papierblatt in die Hand. Der gefällige Jüngling stand sofort auf und stach nach der Stelle, die ich mit dem Finger bezeichnet hatte.

Ebenso willfährig erwies er sich, als ich ihm eingab, daß an einer bezeichneten Stelle des Zimmers eine Mauer stehe, die er nicht überspringen könne.

Der junge Mann spielte ganz vorzüglich; keines von den „großen Subjekten", welche in den Hospitälern unseres Nachbarlandes gefüttert werden, würde seine Rolle besser durchgeführt haben als dieser vielversprechende Neuling.

Nach Beendigung des Versuches sagte ich: „Mein lieber Herr Z., ich habe Sie angeführt; die Muskeln, die Sie bewegt haben, stehen gar nicht in Verbindung mit den Nerven, die ich gedrückt habe. Sie haben immerfort falsche Bewegungen gemacht." „Aber," sagte er etwas kleinlaut, „ich dachte, ich sollte —" „Ganz recht", erwiderte ich, „Sie sollten; ich habe Sie absichtlich verleitet, falsche Bewegungen zu machen, um Ihnen zu beweisen, daß Ihr Nervensystem in der ‚Hypnose' nicht in einen veränderten Zustand gerät, und daß Sie gefälligerweise nur ausführen, was man von Ihnen erwartet."

Nach kurzem Hin- und Herreden gab er mir denn auch zu, daß er in der Hypnose vielleicht, ohne sich dessen deutlich bewußt zu sein, Komödie spiele. Zu einem entschiedenen Eingeständnis drängte ich ihn absichtlich nicht, da ich ihm die Möglichkeit eines ehrenvollen Rückzuges offenlassen wollte. Nachdem ich in der Folge noch einige andere Versuche mit ihm angestellt, die ebenfalls programmäßig verliefen, sagte ich zu ihm: Ich werde Ihnen jetzt ein Zauberwort mitteilen, durch welches Sie in den Stand gesetzt werden, allen Suggestionen erfolgreich zu widerstehen. Sagen Sie einfach, wenn Ihnen in der Hypnose irgend eine Zumutung gestellt wird: Es ist mir Pipe, Schnuppe, Wurst oder Pommade. Pipe ist die schwächste, Pommade die stärkste Ablehnung.

Darauf „hypnotisierte" ich ihn von neuem. Ein leiser Druck auf die Augenlider versenkte ihn anscheinend wieder in Schlaf. Ich drückte ihm auf den Radialnerven: „Es ist mir Pipe", sagte er wie träumend; keine Muskel bewegte sich. Ich drückte ihm den Ulnarnerven: „Es ist mir Schnuppe", sagte er, ohne ein Glied zu rühren. Ich führte ihn kunstgerecht in den „kataleptischen Zustand" über und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erhob ihm den Arm: „Es ist mir Wurst", sagte er und ließ den Arm sinken. Ich machte ihn durch Reiben der Stirn somnambul und sagte: „Sehen Sie dort den Mann mit dem Dolche in der Hand?" „Es ist mir Pommade", erwiderte er. „Sehen Sie nur genau hin, Sie müssen ihn sehen, er will Sie umbringen, hier ist ein Dolch, erstechen Sie ihn!" Er blieb sitzen und sagte feierlich: „Es ist mir Pipe, Schnuppe, Wurst und Pommade." — Nachdem ich ihn „erweckt" hatte, bekannte er, daß von jetzt niemand mehr imstande sein würde, ihn zu hypnotisieren.

Ich denke, dieser Fall zeigt wieder einmal zur Genüge, was man davon zu halten hat, wenn man „achtbare und zuverlässige Leute" in öffentlicher Vorstellung hinter den „Meistern" der Hypnose herhüpfen sieht.

Was die Menschen veranlaßt, sich zu dieser Komödie herzugeben, ist nicht immer leicht zu sagen. Einzelne mögen wohl von der Selbsttäuschung befangen sein, daß sie sich wirklich in einem veränderten Bewußtseinzustande befinden, der sie unfähig mache, den Befehlen des hypnotisierenden Künstlers zu widerstehen. Sie machen daher auch keinen Versuch dazu, wozu sie sich um so weniger aufgefordert fühlen, als sie meistens — sei es aus Teilnahme für die Künstler oder um selber in den Augen der Zuschauer eine gewisse Wichtigkeit zu erlangen — das Gelingen der Versuche lebhaft wünschen.

Die wandernden „Meister" verstehen es denn auch häufig, sich ihre Versuchspersonen durch eine geschickt angebrachte Schmeichelei gefügig zu machen. Wenn sie, statt die Eitelkeit in ihr Interesse zu ziehen, beim Beginne der Vorstellung erklärten, daß nur ganz willensschwache Menschen zu diesen Versuchen tauglich seien, so würde sich so leicht wohl niemand mehr von ihren Künsten bestricken lassen.

In vielen Fällen dürfte aber bei diesen Schaustellungen weniger Selbstbetrug als absichtliche Täuschung im Spiele sein. Neben dem Drange nach Wahrheit steht beim Menschen die Lust am Truge. Über das Vergnügen, den andern zu foppen, ihn ganz sachte hinter das Licht zu führen, geht ja — wenigstens bei den Individuen, die noch mit den von Tage zu Tage sich bessernden Fehlern der Jugend behaftet sind — keine andere Menschenfreude. Jedermann hat nun einmal seinen Lügenkoeffizienten; ein Glück, daß der numerische Wert desselben sich im Laufe der Jahre einigermaßen vermindert. Dazu kommt, daß es für viele, insbesondere wieder für jüngere Leute, welche das größte Kontingent zu den tauglichen Versuchspersonen stellen, einen namenlosen Reiz hat, eine Zeitlang im Blickpunkte der allgemeinen Aufmerksamkeit zu stehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brief an die Redaktion der Deutschen Dichtung

(Antwort auf eine von der Redaktion an eine größere Anzahl von Gelehrten gerichtete Rundfrage).

Hochgeehrter Herr!

Nach den Erfahrungen, welche ich vor kurzem in Nr. 46 der Berliner klinischen Wochenschrift unter dem Titel „Die Komödie der Hypnose" mitgeteilt habe, nehme ich mir die Freiheit, zu bezweifeln, daß die Empfänglichkeit der Menschen für fremde Eingebungen durch die Kunstgriffe der Hypnose in der Weise gesteigert werden könnte, daß sie widerstandslos, ohne irgend welche Hemmungsvorstellungen entwickeln zu können, den ihnen erteilten Befehlen Folge leisten müßten.

Die „achtbaren und zuverlässigen" Leute, welche man gelegentlich in öffentlicher Schaustellung hinter den „Meistern" der Hypnose herhüpfen und unsägliche Torheiten verüben sieht, unterliegen nach meinem Dafürhalten keinem anderen Zwange als dem Triebe, sich durch Durchführung einer Rolle dem „Meister" gefällig zu erweisen und den Zuschauern interessant zu machen. Daß sie sich zu diesem Lug- und Gaukelspiel verstehen, liegt nicht etwa daran, daß sie sich in einem veränderten Bewußtseinzustande befänden, sondern an der Schwäche ihres Charakters, welcher sie nicht zu hindern vermag, die allgemeine Beachtung durch einen Akt der Selbsterniedrigung zu erkaufen. Wenn die Zuschauer diese Menschen, statt ihnen sympathisch Teilnahme zuzuwenden, mit der Geringschätzung behandelten, die sie verdienen, so würden die hypnotisierenden Gaukler ihre Künste bald vergeblich spielen lassen.

Für die Beurteilung der Hypnose sind diese Versuche, mögen sie noch so häufig mit scheinbarem Erfolge an bürgerlich unbescholtenen Menschen angestellt werden, ohne jeglichen Wert. Ganz anders würde es ins Gewicht fallen, wenn die Hypnose einmal bei einem Manne gelänge, der sich dem Versuche mit dem Gefühl ernster wissenschaftlicher Verantwortlichkeit unterzöge. Sollte es sich jemals begeben, daß ein hypnotisierender Künstler den Professor von Helmholtz veranlaßte, sich wie ein schamhaftes Mädchen zu gebärden, oder den Professor Du Bois-Reymond verführte, knurrend nach Hundegebrauch eine vorgehaltene Serviette mit den Zähnen zu fassen, so würde ich bereitwillig die Waffen strecken und es alsdann auch nicht für vermessen halten, wenn er sich anheischig machte, dem Großtürken, während er beim Mahle schwelgt, einen Backzahn auszuziehen. So viele eifrige Verteidiger die Hypnose unter den ernst strebenden Männern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Wissenschaft auch haben mag, so hat von diesen meines Wissens doch noch keiner behauptet, daß er selber der hypnotischen Eingebung zugängig sei. Diese Fähigkeit haben anscheinend nur törichte Weiber, junge Laffen, denen der Ulk eine heilige Herzensangelegenheit ist, und das große Geschlecht der dummen Kerle, welche — nach einer richtigen Bemerkung des alten Haym — sich sonderbarerweise trotz der überwiegenden Zahl der klugen Kinder fortdauernd in der Mehrheit befinden.

Die Schule Charcots gesteht die Hypnotisierbarkeit sogar nur der Klasse hysterischer Weiber zu, einer Gattung von Wesen, welche, zum großen Teil von Natur zur Lüge geneigt, in Ränken, Kniffen und Pfiffen geübt, vor keinem Mittel des Betruges zurückschrecken, wenn sie einmal darauf versessen sind, irgend eine Rolle durchzuführen. Hat doch noch vor kurzem eine derartige Person sich nächtlicherweile, um die Wundmale ihres Erlösers vorzutäuschen, einen langen Nagel durch den Fuß getrieben!

„Ein Weib bleibt stät auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen." (Goethe, Iphigenie.)

Ich kann meine eigenen Erfahrungen im Gebiete der Hypnose mit den Worten zusammenfassen:

Ich habe in öffentlichen und privaten Sitzungen manchen Fall von Hypnose gesehen, in dem sich die Täuschung durch unzweideutige Kennzeichen verriet, keinen hingegen, in dem die Möglichkeit der Täuschung ausgeschlossen gewesen wäre.

Im übrigen bin ich der Ansicht, daß es bei der augenblicklich herrschenden Zeitströmung vergeblich ist, gegen den Unfug der Hypnose anzukämpfen, zumal da die einflußreichere Hälfte der menschlichen Gesellschaft für diese neueste Torheit der Mode mit der ganzen Schwäche ihrer Urteilskraft einzutreten pflegt.

Möge man mir wegen dieses herben Urteiles nicht grollen! Zu meiner Rechtfertigung kann ich mich nur auf den Ausspruch jenes alten Obersten berufen, welcher, darüber zur Rede gestellt, daß er einem höheren Befehl entgegen die Truppen geschmäht habe, begütigend sagte: „Nun, wenn ich zu einem ganzen Regimente Esel sage, so kommt doch schließlich auf den einzelnen sehr wenig."

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebenster
Fr. Fuchs.

Bonn, 11. Dezember 1890.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus dem Gutachten in dem Prozesse Czynski (1895).

. . . . . Die Hypnose ist nach meinem Dafürhalten kein Mittel, wodurch man den Willen eines Menschen in nachdrücklicher oder unwiderstehlicher Weise beeinflussen könnte. So dürfte es wohl schwerlich jemals gelingen, einen Krankheitssimulanten durch hypnotische Suggestion zu veranlassen, seine Simulation aufzugeben und auf die dadurch erschlichene Rente zu verzichten.

Wenn man freilich den öffentlichen Vorstellungen der Hypnotiseure beiwohnt, erhält man den Eindruck, daß die Hypnotisierten den ihnen gegebenen Befehlen unweigerlich Folge leisten. Es wird einem solchen z. B. gesagt: Sie sind kein Mensch, sondern ein Hund. Er läuft dann auf allen Vieren durch das Zimmer, bellt, faßt eine vorgehaltene Serviette mit den Zähnen, alles nach Hundebrauch. Derartige Versuche habe ich vor Jahren in Paris in großer Masse ausführen sehen, namentlich bei dem Lehrer des Angeklagten, Professor Luys, in der Charcot'schen Klinik usw. Ich bin damals zur Überzeugung gekommen, daß die vorgeführten Leute nichts anderes als Komödianten waren; sie unterlagen keinem anderen Zwange als dem Triebe, sich interessant zu machen oder sich dem Hypnotiseur aus irgend einem Grunde gefällig zu erweisen.

Ich habe auch häufig an kleinen, unscheinbaren Kennzeichen erkennen können, daß diese Personen wirklich nur Komödie spielten. Da wurde z. B. einmal einem Menschen suggeriert, in der Mitte des Zimmers stehe eine Mauer, die er nicht zu überspringen vermöge. Sofort verfügte er sich zu der bezeichneten Stelle und gab sich den Anschein, als ob er hinüberspringen wolle. Dabei verriet er sich. Wenn man über eine Mauer springen will, so springt man vorwärts; er sprang aber immer rückwärts, zum Zeichen, daß er an das Vorhandensein der Mauer gar nicht glaubte, sondern einfach, seiner Rolle getreu, über die bezeichnete Stelle nicht hinüber wollte.

Es ist auch eine auffällige Tatsache, daß von den großen Gelehrten, die sich mit der Hypnose beschäftigt haben, wie Charcot z. B., meines Wissens noch keiner behauptet hat, daß er selber hypnotisierbar sei. Ich bin der Ansicht, daß die Hypnose bei keinem Menschen gelingen wird, der sich dem Versuche mit dem Gefühle einer ernsten Verantwortung unterzieht. Es wird unmöglich sein, einen der Herren Richter oder Geschworenen zu hypnotisieren und dadurch seinen Willen in einer bemerkenswerten Weise zu beeinflussen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die hypnotischen Experimente, die ich gesehen habe, sind in forensischer Hinsicht völlig belanglos. Die Rechtspflege kann nach meinem Dafürhalten nicht anerkennen, daß der Wille eines Menschen durch hypnotische Suggestion in erheblicher Weise beeinflußt werden könne, so lange die Versuche nicht gewissermaßen unter Eid gestellt werden . . . . . .

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

e) Sonstige Werke.

Medizinische oder physikalische Abhandlungen von Dr. Friedr. Fuchs

sind außerdem veröffentlicht und dem Verfasser bekannt geworden:

1. Über die Regel der Muskelzuckungen in der offenen galvanischen Kette, von Fr. Fuchs, Dr. phil. et med. aus Köln.
2. Über die elektromotorischen Kräfte einiger Zinkkupferelemente, von Dr. Fr. Fuchs, Privatdozent in Bonn (s. Annalen der Physik und Chemie 1880, Neue Folge, Bd. XI).

Ebendaselbst:

3. Über ein neues Interferenzphotometer, von Dr. Friedr. Fuchs.
4. Vorschlag zur Konstruktion eines Augenspiegels mit einer Reflexions- und Polarisationsvorrichtung, von Dr. Fr. Fuchs, Privatdozent für medizinische Physik in Bonn.
5. Vorschläge und Konstruktion einiger optischen Vorrichtungen, von Fr. Fuchs, Privatdozenten in Bonn. Nr. 4 und 5 erschienen in der Zeitschrift für Instrumentalkunde, Nr. 4 im Septemberheft 1882, Nr. 5 Oktoberheft 1881.
6. Über die günstigsten physikalischen Bedingungen bei der Beobachtung der Netzhaut im umgekehrten Bilde, von Dr. Fr. Fuchs, Dozenten der Iatrophysik in Bonn 21. 12. 82.
7. Über einen Fall von scheinbar vorgetäuschtem Zittern, von Professor Friedr. Fuchs in Bonn.
8. Über ein Verfahren zur Unterscheidung des vorgetäuschten und krankhaften Zitterns, von demselben, Heft 2 und 3 der Monatsschrift für Unfallheilkunde Nr. 2 und 3 von 1896.

Der Mnemotechnik sind gewidmet:

1. Diagnostik der wichtigsten Nervenkrankheiten in mnemotechnischer Behandlung von Dr. Friedr. Fuchs, Professor an der Universität in Bonn. Verlag von P. Hanstein in Bonn. 1897.
2. Die mnemotechnische Methode in Anwendung auf Diagnostik und Antiologie. Ein Wort zur Verteidigung. Von demselben in demselben Verlag. 1900.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

B. Humoristisches.

a) Trinksprüche und Festgedichte.

1. Bei einem Gelage am Schlusse des Sommersemesters 1889.

Gleich dem lebensmatten Greise, dem das Sterben ein Vergnügen,
Liegt nun wieder ein Semester in den allerletzten Zügen.
Lautlos werden jetzt die Straßen, gleich der magern Weisheit Tempeln,
In des Marktes stillem Umkreis hört man endlich auf zu rempeln.
Unbehelligt von der Jugend wildem Schlachtenruf, dem argen,
Kann der ruhbedürft'ge Bürger neben der Genossin schnarchen.
Sorglos mag der Gasdirektor in dem Hähnchen sich befeuchten,
Denn es droh'n die Obskuranten nicht Gefahr mehr seinen Leuchten.
Reich an Wissen und Erfahrung zieht nun heim der Sohn der Musen,
Lang genug hat er geschwelgt nun an der Teuren reifem Busen.
Liebend strickt um ihn die Arme seines Daseins Grund, die Mutter,
Und die Gute eilt zur Küche, zu bestellen besseres Futter.
Segnend legt die Hand dem Jüngling auf das Haupt der ernste Vater,
Gott sei Dank, der Wack're weiß nicht, wie den Sprößling drückt der Kater,
Nur der Wirt zum gold'nen Hähnchen und nur wir, die Hierophanten,
Stehen trauernd ob des Heimgangs dieser leicht beschwingten Fanten.
Aber hoffend dringt der Blick schon durch die nebelreiche Ferne,
Hinter diesen trüben Ferien blinkt's gleich einem goldnen Sterne.
Wenn der Mond nur einmal, zweimal seine Lichtgestalt erneuert,
Kommt ihr wieder, und die Seele wird Euch wieder blank gescheuert.
Eure Psyche wohl zu glätten, zu befrei'n von allen Schlacken,
Wie verlangt's uns, diese Wonne baldigst wieder einzusacken!
Von der Höhe des Katheders seh'n wir wiederum die Gründe,
Die die hint're Wendung bilden eurer immer durst'gen Schlünde.
Dormituri te salutant! Also steht es auf dem Pulte
Eingegraben zum Gedächtnis selbst dem großen Seher Schulte.
In des Wiedersehens Ahnung will ich nunmehr einen Ganzen,
Euch zu Ehren, mir zum Frommen, in das Intestinum pflanzen.
Zur Begleitung öffnet selbst auch den uns wohlbekannten Pharynx,
Wenn ihr heut zu viel hinabschlürft, traut der Heilkraft eines Harings.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. Bei einem Abendessen.

Wie die Scharen der Kamele freudig eilen zur Oase,
Folgten wir dem Ruf des Hakims zum Begießen unserer Nasen.
Möge Allah seinem Hause Frieden und Gedeih'n bescheren
Und ihm den Bestand der Kleinen um ein weiteres Dutzend mehren.
Warum sollt' er sich nicht mehren, dieser wohlgepflegte Harem,
Da es dem Besitzer niemals, wie uns andern, fehlt an Barem?
Glück und Heil dem weisen Scheiche! Möge Allah ihn erleuchten,
Seine Freunde, so wie heute, auch in Zukunft zu befeuchten.
Klug erwählt er sich die Gattin; es genügt sie zu verhimmeln,
Daß sie einen Strauß gewunden von den allerschönsten Primeln.
Frühlingsboten sind dem Hause diese jugendfrischen Blüten,
Möge Allah sie vor Scharlach und verfrühtem Durst behüten.
Zu des Leibes Eingangspforte wollt die Becher jetzt erheben:
Pr . . ., der Vater, Pr . . ., die Mutter und die Primeln sollen leben!

3. Bei einem Prunkmahle, veranstaltet von den Mitgliedern der Universität zu Ehren des Herrn Kultusministers von Goßler am 25. Juli 1890.

In den Augen der Geronten seh ich stolze Freude blitzen,
Denn man kann nicht alle Tage bei dem Herrn Minister sitzen.
Und es schäumt der Kelch der Freude, den sie dankbar ihm verehren;
Wohlbekomm's, doch nicht zur Neige möcht ich raten, ihn zu leeren.
Denn im Grund des Freudenbechers seh ich einen Bittern glänzen,
Welchen die minores gentes seiner Exzellenz kredenzen.
Ach, die Kleinen sind begehrlich; man erkennt an ihren Mienen,
Wie so unbequem es ihnen, Labans Eidam gleich zu dienen.
Jakob warb um seine Rahel zweimal sieben der Semester
Und erhielt dann zur Belohnung vorderhand die magere Schwester.
Und der gute, bill'ge Jakob diente unverdrossen weiter:
Nehmt's Euch alle zum Exempel, und die Seele bleibt Euch heiter.
Doch nicht ziemt's sich, dieser Stunde Glück durch Trübsinn zu verkümmern;
Wenn ihr glaubt, daß mir das obliegt: Sucht euch lieber einen Dümmern.
Als die Herrscherin der Reußen reiste durch des Reiches Wüsten,
Sah sie in der Ferne Dörfer, Menschen, die sie freundlich grüßten.
Und so führte sie Potemkin von Etappe zu Etappe,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Überall nur sah sie Wohlstand; doch dies alles war von Pappe.
Nicht so hier! Der Weisheit Tempel, welche stolz am Rheinstrom prangen,
Sind wahrhaftig nicht von Pappe, auch nicht diese vollen Wangen*)
Und die Bäuche der Geronten, welche diese Tafel schmücken,
Sind doch wahrlich keine Täuschung, den Minister zu berücken.
Echt sind alle und palpabel; diese wohlgepflegten Saaten
Sind das Werk des Herrn Ministers; meistens sind sie gut geraten.
Dennoch: Ex leporum fonte surgit aliquid amari,
Nur geduldig! In dem Hades stehn wir schließlich alle pari.
In dem Hades ist's gemütlich; dorten braucht ihr keinen Schneider,
Der die hurt'gen Schenkel schmücke, wie's hier oben Sitte leider.
Dorten braucht ihr für den Mietzins, für die Steuern nicht zu sorgen,
Und es braucht der eine Schatten von dem andern nicht zu borgen.
Also seien wir zufrieden! Wenn es uns auf Erden knapp geht,
Richten wir den Blick nach drüben, wo uns nimmermehr was abgeht.
Auf der sorgenvollen Stirne glättet drum die tiefen Falten,
Laßt die Freude, laßt den Frohsinn wie in bessern Tagen walten.
Ausgegossen ist der Bittre aus des Freudenkelches Grunde,
Pluto, düstrer Gott der Hoffnung, gib ihn Deinem Höllenhunde.
Legt die Fäuste an die Becher — sei der Herr jetzt stark im Schwachen —
Und zu einer Tat des Friedens öffnet andachtsvoll den Rachen.
Gott verleih' Euch Kraft zum Werke und bewahr' Euch vor Singultus,
Denn ein sel'ger klaftertiefer Zug gebührt dem Hort des Kultus.
Auf das Wohl des Herrn Ministers, aufs Gedeihen seiner Saaten,
Wer nur einen Tropfen drin läßt, ist fürwahr nicht gut beraten.

4. Bei einem Abschiedskommerse.

Wie der Winternebel drückend liegt des Kummers finstre Wolke,
Jede frohe Stirn verdüsternd, über dem gebeugten Volke.
Ach! Der Götter und der Menschen feister Liebling zieht von dannen,
Drum, in langen Reihen klagend, steigt das Volk heut in die Kannen.
Ja, er ist der Götter Liebling; Pallas küßte ihm die Lippen,
Weisheit hat er, Sophrosyne: daran kann kein andrer tippen.
Hermes salbte ihm die Schenkel, machte flink ihn und behende
Und verlieh ihm des Asklepios sichre und gelenk'ge Hände.
Anmut gab ihm Aphrodite, gab die Rundung ihm des Leibes,
Liebessehnsucht zu entzünden in der Brust des Menschenweibes.

*) Bezieht sich auf einen Herrn, der neben dem Redner saß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Plutos auch hat ihm gelächelt; Götter soll der Mensch nicht schmähen:
Dieses Numen zeigt uns andern nur die Gegend der Glutäen.
All die Gaben, die ihn zieren, kann ich einzeln jetzt nicht preisen,
Es genügt, auf seine Bierruh' hier noch rühmend hinzuweisen.
Wie der Vollmond Frieden spendet, schwinden uns des Zweifels Qualen,
Seh'n wir bei dem blut'gen Werke sein zufriedenes Antlitz strahlen.
Ungewöhnlich wie die Gaben, die den Götterjüngling schmücken,
Sind nun auch des Volkes Weisen, ihm den Beifall auszudrücken.
Mancher Mann von vielen Bänden, manch Geheimer würde eitel,
Häufte man ihm solche Ehren auf den altersgrauen Scheitel.
Denn, Ihr wißt, für den Geronten, ist die Ehre des Kommerses,
Was des Kapitoles Krönung für die Meister war des Verses.
Selbst der Konsul im Triumphzug fühlte so sich nicht gehoben
Wie der Greis, den hundert Fäuste salamanderreibend loben.
Aber sagt, Kommilitonen, habt Ihr jemals wohl vernommen,
Daß ein Jüngling unter dreißig solche Ehrung hat bekommen?
Heut begibt sich's. Fast gehört er noch zur Klasse der Epheben;
Dem wir hier — io triumphe — des Kommerses Ehrung geben.
Leider zieht er jetzt von dannen; schwer wird's allen, ihn zu missen;
Wie wir's tragen, wird der Himmel, eventuell auch der nicht wissen.
Solchen Kummer zu bekämpfen, müssen heute zu den andern
Wohl noch viele Krüge Bayrisch in das Intestinum wandern.
Auf zum Werke! Öffnet Eure Kehle jetzt, die nimmersatte,
Gießt hinein den vollen Humpen: Heil dem edlen B— — — —

5. Bei einem Männergelage. Abschiedsfeier.

Fruchtreich durch den letzten Kater, fängt die Muse an zu kreisen,
Unsern neuen Bürgermeister absatzweise hochzupreisen.
Edel ist er und bescheiden, ist gemütlich und verständig,
Darum ziemt es diesem Kreise, heut zu kneipen ganz unbändig.
Rhetor, Stadtrat, Volksvertreter, reich geschmückt mit vielem Wissen,
Hat er sich in reifen Jahren auch der Heilkunst noch beflissen.
Wenn er zur Versammlung schreitet, gottgetrieben, angefeuchtet,
Wenn sein Haupt, das spiegelblanke, von der Rednerbühne leuchtet,
Andachtsvoll lauscht dann die Menge, niemals sah ich einen gähnen,
Was ihm oben fehlt an Haaren, hat er unten auf den Zähnen.
Seine Liebe zu der Heilkunst war nicht stürmisch, nicht dämonisch,
War wie keusche Jugendliebe, sittenrein und streng platonisch.
Wie man einer Göttin huldigt, einem Bilde in den Wolken,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Also diente er der Heilkunst — und er hat sie nie gemolken.
Unbefleckt von schnödem Mammon, rein, mit unentweihten Händen,
Wird er nunmehr sich zum Dienste einer andern Göttin wenden.
Hüter wird er jetzt der Ordnung, und er wird mit starken Armen
Schirmen dieses hohe Numen, dazu hat er den Schandarmen.
Vor des Spitzes frechem Keifen wird er schützen jeden Denker,
Wird im Spritzenhause bergen jeden Frevler, jeden Stänker.
Wer, verstockt, der Straße Rinnsel Samstags unterläßt zu rein'gen,
Wird er mahnen und, wenn nötig, mit gerechter Buße pein'gen.
Nicht bewogen sich zu fühlen, brevi manu zu entscheiden,
Ist des Bürgermeisters Wonne, um die Götter ihn beneiden.
Aber in der Abendkühle wird er aus der Höhe steigen,
Und der frohbewegten Menge sein plazides Antlitz zeigen.
Freude herrscht im ganzen Volke, als Ereignis wird's behandelt,
Wenn des Ortes Bürgermeister menschlich unter Menschen wandelt.
Wenn er mit den Gutgesinnten, wie mit seinesgleichen, kegelt,
Wenn er in der Schenke ausharrt, erst um zwei die Zeche regelt,
Wenn er bei dem Heimgang taumelt und wie tabeskrank das Bein wirft,
Scherzend hier die Leuchte ausdreht, schalkhaft dort ein Fenster einwirft.
Also herrscht er mild und weise in dem Kalifat von Witten,
Freund dem ruhbefliss'nen Bürger, Feind den Menschen ohne Sitten.
Vieles hätt' ich noch zu preisen an dem hochverdienten Manne,
Doch ich denke, hier hat mancher einen Toast noch auf der Pfanne.
Laßt sein Lob in Strömen fließen, laßt es in Kaskaden sprudeln,
Rühmt den Menschen, Vater, Stadtrat, aber schweigt von seinen Pudeln.
Schweigt davon! Es könnt' dem Volke seines Häuptlings Pech bekunden,
Nur dem Herrscher wird der Kaktus*) lorbeergleich ins Haar gewunden.
Meine Muse hat geworfen, aus die Becher, möcht ich bitten,
Heil dem neuen Bürgermeister Harum al Raschid von Witten!

6. Bei einem Festkommers.

Gleich den Söhnen des Asklepios hochgeehrt und hochgefeiert
Hat er seines Ruhmes Ernte eben reichlich eingescheuert.
Hinter seines Lobes Schnittern muß ich jetzt bescheiden wandern,

---

*) Kaktus = 3 Mittelkegel. Diese Leistung eines Gekrönten beim Kegelspiel war damals in einer Zeitung gefeiert worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein'ge Ähren seines Wertes noch zu sammeln zu den andern.
Was er mit geübten Händen wirkte, sublimat-befeuchtet,
Was er mit dem Haupt geschaffen, ist gebührend schon beleuchtet.
Eines nur hat man vergessen, was fürwahr die schönste Perl' ist
In dem Kranze seines Ruhmes, daß er auch ein guter Kerl ist.
Daß er freundlich und gemütlich, dieses liegt mir ob zu melden,
Was nicht immer ist zu rühmen von den großen Messerhelden.
Seht! er ist noch ganz natürlich, ob er gleich schon ein Geheimer,
Ob er gleich den Schnabel tief schon tauchte in der Ehren Eimer.
Fünfundzwanzig lange Jahre sind zum Hades abgeflossen,
Seit er in der Ziegelstraße dreist das erste Blut vergossen.
Hoch ist er seitdem gewachsen, nur zu sehr für seine Neider,
Von den Alpen bis zur Ostsee gibt es keinen bessern Schneider.
Auf des Ruhmes schwanker Leiter ist er hoch emporgeklommen,
Ohne daß der Höhenschwindel ihm bisher den Kopf benommen.
Mög' er also weiter klettern und dabei gemütlich bleiben.
Seht! Dann werden auch noch andre Salamander auf ihn reiben.
Schamhaft eilt die scheue Muse, jetzt ihr Antlitz zu verschleiern,
Es versiegt der Quell des Wortes, laßt mich ihn mit Taten feiern.
Bei dem frommen Werk zu helfen, prüft den Inhalt Eures Kruges,
Zeigt die Größe Eurer Liebe durch die Länge Eures Zuges.
Mög' er wachsen und gedeihen, mög' als Mensch er und Chirurge
Vielen noch sich hilfreich zeigen, Heil dem edlen T — — burge!

7. Steinbruchsgasele.

In das düstre Reich des Pluto seid Ihr tapfer eingebrochen,
In der Erde keuschem Schoße habt Ihr manchen Stein gebrochen.
Felsen, welche stark und trotzig, gleich der Macht des Hergebrachten,
Eures Fleißes Fortschritt hemmten, habt Ihr schließlich kleingebrochen.
Wässer habt Ihr eingedämmet, die, der Übereilung Sinnbild,
Bald von unten, bald von oben in den Bau hineingebrochen.
Wohl versteh ich, daß Ihr heute, das Errungene froh bedenkend,
Euch zu sammeln, Euch zu stärken, auf zum Vater Rhein gebrochen!
Doch wie kommt es, Steinbruchsrecken, daß wir Ärzte bei Euch weilen,
Da noch keiner von Euch allen weinberauscht ein Bein gebrochen?
Mein Genosse ist Chirurge; er gehört zu Eurer Gilde,
Weil er in des Menschen Blase manchmal einen Stein gebrochen.
Doch ich selber bin nicht zünftig; nicht dem finstern Erdgeist dienstbar,
Bin ich hier gleich einem Wilden in das Stelldichein gebrochen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dank Euch, Männern des Basaltes, des Granites stolzen Hünen,
Daß Ihr heut der Flaschen Hälse mit uns im Verein gebrochen.
Pluto sei Euch allen gnädig, geb' Euch Durst und seine Löschung,
Denn im Rausche wird in Wahrheit jeder falsche Schein gebrochen.
Pluto möge Euch beschirmen und gewähr' Euch Trost und Hoffnung,
Wenn der Kater allzu tief Euch morgen ins Gebein gebrochen.
Bei der Heimkehr möge liebend Euch der Gattin Arm umstricken,
Und sie grolle nicht, daß heute sie das Brot allein gebrochen.
Morgen möge sie nicht klagend ihre Stimme so erheben:
„Mann, wie bist du gestern abend ins Gemach hereingebrochen!
Hast des Porzellanes Fülle taumelnd kurz und klein gebrochen;
In des Eh'gemaches Tempel hast du gar den Wein gebrochen,
Ach, du hast ein treues Herz, ein Herz, das ewig dein, gebrochen."
Läßt sie also sich vernehmen, wandelt gleich zu einem Schneider,
Durch ein Kleid von feiner Seide wird des Herzens Pein gebrochen.
Doch ich eile jetzt zum Schlusse; denn der scheuen Muse ist nun
— Im Vertrauen kann ich's sagen — endlich das Latein gebrochen.
Auf das Wohl der Steinbruchsrecken leer' ich flugs den vollen Becher,
Dank Euch, daß Ihr nicht schon lange, grau'nerfüllt, feldein gebrochen.

8. Bei dem Mahle zur Feier einer Taufe.

In des Geistes Auge seh ich, wie am Tische hier vor Jahren
Just dieselben edeln Gäste, gleichen Sinns, versammelt waren.
Damals haben ernste Männer nicht verschmähet, ein gelindes
Spitzelchen sich anzutrinken zum Begruß des ersten Kindes.
Heute ist der gleiche Anlaß! Denn dem Mädchen zu Gespielen
Fanden es die Eltern rätlich, einen Knaben zu erzielen.
Lange hat der Storch gezögert. Doch nun ist der Wurf gelungen,
Und zu Ehren des Mikroben wird der Becher heut geschwungen.
Einem frommen Brauche folgend, hat der Priester ihn begossen,
Dadurch sind des Himmels Pforten ohne Zweifel ihm erschlossen.
Einem frommen Brauche folgend wollen wir uns auch begießen!
Den Mikroben traf es außen; uns soll's in das Innere fließen.
Dabei ziemt es sich, in Andacht aller derer zu gedenken,
Welche mitgewirkt, dem Säugling seines Daseins Grund zu schenken.
Viele tausend Lebensfäden, die aus fernsten Zeiten stammen,
Fließen, enge sich verflechtend, in dem kleinen Strang zusammen.
Einzeln kann ich sie nicht feiern, laß es drum dabei bewenden,
Einer Quelle seines Daseins einen Ehrentrunk zu spenden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses ist die Bestemutter!*) Jeder Einwand wäre nichtig!
Denn von des Mikroben Ahnen ist sie ganz besonders wichtig.
Wir, die, Franklins Rat befolgend, Tugend wochenweise üben,
Sehn in ihr den Tugendspiegel, welchen keine Flecken trüben.
Milde ist sie, freundlich, gütig, ist gemütlich, klug und weise,
Und dies alles immerwährend, nicht, wie wir, nur wochenweise.
Schutzgeist ist sie diesem Hause! Auf den jungen Sproß, den derben,
Möge sie des Herzens Güte und auch sonst noch was vererben.
Ihr zu Ehren, ehrfurchtsschauernd, hebt den Becher jetzt, den hehren,
Mannesmännlich**) mög' ihn jeder bis zum letzten Tropfen leeren.

9. Trinkspruch bei dem Mahle zur Feier einer Vermählung.

Ist der Jüngling über dreißig, macht er bald sich auf die Socken,
Eine Jungfrau oder Witwe zur Vermählung anzulocken.
Nicht genügt's ihm, unbeständig, nach der Weise der Epheben,
Von der Blume zu der Blume, wie ein Schmetterling zu schweben.
Nein, er will ein dauernd Bündnis, will im Hause sein Behagen,
Drum entschließt er sich, den kühnen Sprung ins Ehebett zu wagen.
Weh ihm, wenn er sich vergriffen, wenn er einen Engel heimführt,
Der den Teufel hat im Leibe, und ihn tüchtig auf den Leim führt.
Aber wenn der Wurf gelungen, ach, ich sag' euch, diese Wonne
Fühlte kaum der große Weise in dem Bauche seiner Tonne!
Morgens sitzen sie genüglich bei dem Labetrunk, dem braunen,
Stets geschäftig, bald sich dieses, bald sich jenes zuzuraunen.
Kommt er heim, von treuen Armen fühlt er sich sofort umschlossen,
Schlafrock holt sie und Pantoffeln. Drauf wird einer eingegossen.
Sinnend zu dem großen Geiste bläst er auf der Pfeife Wolke,
Solche Ruhe im Gemüte wünsch' ich jedem aus dem Volke!
Mir war's leider zu gefährlich, jenen großen Sprung zu wagen,
Muß daher des Lebens Bürde einsam wie der Graue tragen.
Sei der Jüngling nicht zu ängstlich, sonst ergeht es ihm wie Fritzen,
Sei die Jungfrau nicht zu zaghaft, sonst bleibt sie bei Muttern sitzen.
Aber seht euch dieses Paar an! Seht das Glück in ihren Mienen,
Allen angsterfüllten Seelen können sie zum Vorbild dienen.
Denn sie haben, kecken Sinnes, heut' das Wagnis unternommen:
In das hohe Meer der Ehe sind sie kühn hinausgeschwommen,
Furchtlos vor den jähen Klippen, vor den sturmgepeitschten Wellen,

*) Bestemutter = Schwiegermutter (Niederrheinisch).
**) Anspielung auf den Namen des Gefeierten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die das schwanke Schiff der Liebe, ach, nur allzuoft zerschellen.
Doch mir sagt der Geist: sie landen baldigst auf der Glückesinsel!
Glaubt mir nur, wer ledig bleibet, ist fürwahr ein großer Pinsel.
Weiter hab' ich nichts zu melden; laßt mich nur dem neuen Neffen
Noch mit ein'gen ernsten Worten in die Mannesseele treffen.
Du mußt mir die Josephine immer liebevoll behandeln,
Nach dem Zwiste unversöhnt nicht in die obern Räume wandeln.
Deine gute Schwiegermutter sollst Du auf den Händen wiegen,
Wenn auch schon auf achtzig Kilo netto ihr Gewicht gestiegen.
Mit dem sinnbegabten Schwager sollst Du beim Gelage weilen,
Bei der dritten, vierten Flasche zaghaft nicht von dannen eilen.
Auch mit Deinem neuen Oheim soll es niemals Dich verdrießen,
In des Klosters stillen Räumen*) dir die Nase zu begießen.
Folgst Du diesen vier Geboten, dann entgehst Du mancher Klippe,
Wirst der Benjamin, der Liebling Deiner jünst erworbenen Sippe.
Jetzt, nachdem ihm, wie vom Horeb, die Gesetze sind verkündet,
Werde durch ein Werk der Andacht fest der neue Bund gegründet.
Rüstet Euch zur frommen Handlung, einen Weihegruß zu spenden
Diesem Paare, dem zur Wand'rung schon gegürtet sind die Lenden.
In des Ostens dunkle Wälder werden sie demnächst entweichen,
Wo die Ohme und die Tanten nur mit Mühe sie erreichen.
Möge stets der Stern des Friedens und des Glückes ihnen leuchten;
Diesem Wunsche zur Bekräft'gung wollt die Kehlen Euch befeuchten!!

10. Bei einem Männergelage.

Reichlich fließt das Naß der Beere,
Das die Seele uns erheitert;
Beim Apoll! In diesem Meere
Ist es wonnevoll zu scheitern.

Einem Chore sel'ger Knaben
Möcht ich schon die Schar vergleichen;
Über Erdenzwang erhaben
Wird kein Leid sie mehr erreichen.

Wie sie stammeln, wie sie lallen,
Gleich dem stillbeglückten Kinde!
Hört nur, seht nur: „Allen, allen
Ist das Dasein so gelinde!"

*) Dies Kloster war ein Krankenhaus, in dem der Redner als Leiter der Nervenabteilung wohnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heil dem Spender dieser Gaben,
Die der Mühsal uns entrücken;
Wohl geziemt's sich, sel'ge Knaben,
Euren Dank ihm auszudrücken.

Nach der Art der edlen Seelen
Soll er seiner Tat sich freuen,
Wenn die immer durst'gen Kehlen
Jetzt den sel'gen Zug erneuen.

Also Prosit! In Verklärung
Mögen Eure Mienen strahlen,
Und dem Spender der Bescherung
Eurer Seelen Wonne malen.

11. Trinkspruch bei einem Mahle zur Feier der ersten hl. Kommunion.

Froh bewegt, daß ihre Tochter heut zum Tisch des Herrn gegangen,
Fanden es die Eltern rätlich, uns zum Mahle einzufangen.
Dies Beginnen ist natürlich; soll der Mensch sich mit uns freuen,
Muß man stets ihm auf die Mühle etwas zum Zerkleinern streuen.
Um der Selbstsucht enge Bande dem gepreßten Sinn zu lösen,
Gibt's nichts Bess'res, als dem Menschen ein'ge Flaschen einzuflößen.
Dann erglüht er für das Schöne, heiter wird er, offen, traulich,
Ist's auch nur von kurzer Dauer, ist's doch immerhin erbaulich.
Alles ist hier vorbereitet, daß die Herzen sich erschließen,
Wer versagt, hat unterlassen, sich gehörig zu begießen.
In dem Zielpunkt unsres Geistes steht das junge Lebewesen,
Das zum ersten Male heute an dem Tisch des Herrn gewesen.
In dem Schmelz der Unschuld strahlend, frei von allen Erdensorgen,
Lacht dem stillbeglückten Kinde noch der gold'ne Lebensmorgen.
Wie im Lenze wonnespendend die besonnten Fluren grüßen,
Liegt die Welt im Strahl der Hoffnung glückverheißend ihr zu Füßen.
Also malet die Morgana vor des Pilgers durst'gen Blicken
Wonnevoller Triften Bilder, die die Seele ihm erquicken.
Doch das Scheinbild wird zerrinnen; und an Stelle schöner Auen
Wird sie einst, bis in die Ferne, nur die Wüste vor sich schauen.
Und auf unbekannten Pfaden muß sie dann durchs Leben schreiten,
Wohl ihr, daß auf diesem Wege treue Führer sie begleiten.
Wie vom Herren auserlesen zu dem Amt der Hierophanten,
Sitzt im Kreise der Familie eine Schar von weisen Tanten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von den Ohmen will ich schweigen, jener dort mag dazu taugen;
Doch ich selbst — ich muß es sagen — bin als Vorbild nicht zu brauchen.
Aber mehr als alle andern sind geeignet, sie zu lenken,
Die sich einst herbeigelassen, das Bewußtsein ihr zu schenken.
Reich an Wissen und Erfahrung ist der liebevolle Vater,
In den schönen freien Künsten und der Weisheit ihr Berater.
Aus der Truhe seines Wissens wird er ihr mit vollen Händen
Von dem Schönen, Wahren, Guten, was der Jungfrau dienlich, spenden.
Doch er wird als kluger Führer ihre Tragkraft auch beachten
Und des Geistes leichtes Schifflein nur mit weisem Maß befrachten.
Wollt Ihr das Gemüt erdrücken, wollt Ihr Furien, wollt Ihr Katzen,
Müßt Ihr sie mit Wissen laden, daß dem Sack die Nähte platzen.
Das ist hier nicht zu befürchten; dieser Meister in dem Tiefbau
Wird schon sorgen, daß die Tochter nicht dereinst erscheint als Schiefbau.
Mag indes der weise Vater noch so sehr den Geist beflügeln,
Damit kann sie noch nicht kochen, noch nicht nähen, stricken, bügeln.
Daher mein' ich: Von dem Paare, das verholfen ihr zum Dasein,
Dürfte wohl besonders wichtig die vortreffliche Mama sein.
Was der Ehe Glück befördert wird sie sorglich ihr verkünden
Und die Künste überliefern, die des Weibes Macht begründen,
Will sie lernen, ihre Rede leicht und fließend zu gestalten,
Braucht sie nur ans schöne Beispiel ihrer Mutter sich zu halten.
Da muß ja die Jungfrau wissen, mit Geschick zu disputieren,
Und auch ohne trift'ge Gründe eine Ansicht durchzuführen.
Ging dereinst auf diesem Wege auch das Paradies verloren;
Wegen solcher Bagatelle eifern höchstens die Pastoren.
Nicht allein die Kunst zu reden, auch die schwere Kunst zu schweigen,
Wird die vielgeliebte Mutter ihr als leuchtend Vorbild zeigen.
Suchen wir nach einem Bilde, dürfte es sich hier wohl passen,
Als ein zartes Frühlingsknöspchen diese Jungfrau aufzufassen.
Licht und Wärme sind vonnöten, um die Knospe zu entfalten,
Beides wird sie zur Genüge von dem Zeugerpaar erhalten.
Wo die Quelle sie gefunden, landend an des Lebens Küsten,
Wird ihr auch die Wärme strömen: an der teuren Mutter Brüsten.
Und das Licht wird unaufhörlich aus dem Haupt des Vaters strahlen,
Ihre Blätter, ihre Blüten farbenprächtig zu bemalen.
Möge denn die junge Knospe sich entwickeln und gedeihen
Und sich an den Baum der Sippe als ein schmuckes Zweiglein reihen.
Aufs Gedeihen aller Knospen, die den Baum der Sippe schmücken,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Insbesondere der Karola, soll ein Weihetrunk uns glücken.
Glück und Heil der Sippe Sprossen! Wie im Garten die Viola
Wachse, blühe herzerfreuend unser Liebling, die Karola!

12. Zur Weihnachtsfeier in Gardone 1908.

Friedensstimmung herrscht auf Erden, dank der Weihnacht frommen Festen,
Und es waltet Ruh und Frohsinn in den Hütten wie Palästen.
Kämpfe ruhn, und wer da annoch mit dem Bruder einen Span hat,
Der vergißt, was ihm der Racker zum Verdrusse angetan hat.
Wo des Elends bitt're Sorgen treue Liebe nicht verscheuchten,
Seht ihr heut' bei hellen Lichtern frohe Kinderaugen leuchten.
Wen der Kampf ums Dasein nötigt, fern den Lieben zu verweilen,
Wird zur Weihnacht leichten Schrittes in den Kreis der Seinen eilen.
Enger schließet sich zusammen, zum Genusse froher Stunden,
Was durch Liebe, was durch Freundschaft auf der weiten Welt verbunden.
Anders hier; denn diese Scharen, die von Nord und Süden stammen,
Führte nur der blinde Zufall an den Gardasee zusammen.
Doch so ferne wir uns stehen, scheint's dem Christkind doch zu glücken,
Auch bei uns den Wunsch zu regen, uns ein wenig nah zu rücken.
Und so mag es sich geziemen, daß wir nunmehr etwas tauen,
Und uns dreist die Freiheit nehmen, in die Augen uns zu schauen.
Unbenommen sei's den Greisen, jetzt mit Wonne und Entzücken,
Fromm in Nächstenliebe schwelgend, sich die blanke Faust zu drücken.
Nicht empfehl' ich — zur Vermeidung schlimmer Explosionsgefahren,
Daß die stürmischen Epheben mit den Jungfrau'n so verfahren.
Denn zwei Stoffe, die, entzündbar, beim Kontakte sich entflammen,
Wie der Jüngling und die Jungfrau, bringt der Weise nicht zusammen.
Aber uns, die alten Hechte, wird die Sache nicht gefährden,
Ja, sie kann, als Exertium, wohl noch gar ersprießlich werden.
Denn ihr wißt, nur schwer gelingt es, die Geronten zu erwärmen,
Und im Punkt der Nächstenliebe sind sie meistens Pachydermen.
Das ist einmal nicht zu leugnen: Wer die Sechzig überschritten,
Hat am Herzen eine Kruste, die so leicht nicht abzuschütten.
Hier sind freilich Unbetagte mit noch freien Herzenskammern,
Doch auch manche, die das Wachsen dieser Rinde schon bejammern.
Also, mein' ich, ist's geraten, an der Kruste mal zu rütteln,
Um zu seh'n, ob es gelinge, sie für heute abzuschütteln.
Möge sie zersplittert sinken, wie vom Blitz des Baumes Krone,
Daß wir später gerne denken an die Weihnacht von Gardone.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

13. Nachwort zu den Reden und Festgedichten.

Matt erscheint Dir im Gemache selbst der Sang der Nachtigallen,
Nur im Glanz und Duft des Frühlings wird er wonnevoll Dir schallen.
Also mag Dir schwach erklingen, was ich dichte, was ich sage,
Denn Dir fehlt die Festesstimmung, Dir die Stimmung der Gelage.
Aber doch in schwachem Anklang, darf ich hoffen, wird's gelingen,
Durch die Verse Dich zu stimmen, daß sie Dir Erheitrung bringen.

---

b) Briefe.

13 a. An einen Autographensammler.

Von den Denkern, von den Weisen sammelst Du Erinnerungszeichen,
Mir auch willst Du freundlich gönnen, dir ein Autogramm zu reichen.
Freund, die Weisheit liebt ich innig; trotz der Wespen frechen Stichen
Bin ich oftmals ihren Spuren scheu errötend nachgeschlichen;
Aber stets und in der Ferne, wie es jedem unbenommen,
In ein ernstes Handgemenge bin ich nie mit ihr gekommen.
Darum scheint es mir bedenklich, mich zu denen zu gesellen,
Denen, wie der Kamm dem Hahne, ihrer Weisheit Brüste schwellen.
In dem Kreise der Minerven, die in Deinem Tempel sitzen,
Fürchtet meine arme Pallas, als zu mager abzublitzen.
Doch, es soll Dich nicht verdrießen, sagt ein Römer, ein gescheiter,
Daß der fremden Ziege voller als der Deinen strotzt das Euter*).
Will mich drum nicht lange sperren, in Dein Pantheon zu steigen,
Wär's auch nur, den guten Willen, edler Sammler, Dir zu zeigen.
Sterne erster Größe finden kann das stumpfste der Gesichter,
Heil Dir, mit des Lynkeus Augen, sammelst Du die kleinen Lichter.
Wohl dem, der die Kleinen ehret! Andern mag wohl andres frommen,
Folge Du des Meisters Worten: Laßt die Kleinen zu mir kommen!

14. An einen Universitätsfreund.

Mit dem lautern Trank des Weines, mit des feisten Ebers Rücken
Pflegte huldvoll der Atride seine Helden zu beglücken.
Selbst dem Sohne des Laertes galt es als ein Ehrenzeichen,
Ließ ihm gnädig Agamemnon einen bessern Imbiß reichen.

---

*) Anm. Horaz, Satiren I, 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht begehrten sie der Bänder, nicht der Titel, nicht der Orden,
Nestor selbst, der alte Weise, ist Geheimrat nie geworden.
Anders heut! In diesen Zeiten der gesteigerten Gesittung
Dient ein Bändchen in dem Knopfloch als des höhern Wertes Quittung,
Oder eine andre Zierart, immer außen nah dem Magen,
Nicht, wie Agamemnons Gaben, innerlich im Bauch zu tragen.
Einen Vogel nennt's die Menge; doch der wäre schlecht beraten,
Der ihn, wie den Eberrücken, sich zum Schmause wollte braten.
Und zum Singen taugt er auch nicht! Wozu dient er? kannst du fragen;
Ja, das läßt sich vor den Damen nicht so ohne weitres sagen.
Scherz beiseite! Nur nicht ulken! Denn man könnte sonst wohl glauben,
Daß ich nach dem Vogel schielte, wie der Fuchs nach „sauren" Trauben.
Wohl dem, den der Herr Minister gut und liebevoll behandelt,
Er ist wie der Bock, der vornehm an der Herde Spitze wandelt.
Solch ein Bändchen wird verliehen; gar nicht ist daran zu denken,
Daß der Geber es dem Träger wie ein Veilchen werde schenken.
Dafür ist's auch wen'ger flüchtig; dauernd gleißt es auf dem Kleide
Wie des Himmels Sterne strahlend, als die schönste Augenweide.
Auf der Brust, trotz unserm Dichter, sind des Schicksals mächt'ge Sterne;
Suche nur nicht in der Brust sie, wen'ger noch in weiter Ferne.
Wenn mich Zeus'geschwätz'ge Tochter, wenn mich Ossa nicht belogen,
Ist auch Dir o, Corl, ein Piepmatz an die Mannesbrust geflogen.
Dieser gar von dritter Güte! Und dazu noch — hört ich munkeln —
Soll dies Kleinod mit der Schleife Dir am Busen gleißend funkeln!
Staunen faßt mich! Doch mir sagte Ahnung schon vor vielen Jahren:
Paß nur auf! Von diesem Bierkind wirst du Großes noch erfahren!
Wer kann wissen, was noch schummert in der Zeiten Hintergrunde,
Ob Dir nicht die Pfauenfeder zufliegt aus des Glückes Schlunde.
Corl! Vielleicht seh ich Dich einstmals — Zeus erhöre mein Verlangen —
Auf dem Richterstuhle sitzend, in der gelben Jacke prangen.
Und dann wird Dein trunknes Auge stolz durch die Versammlung fliegen,
Und dies Auge wird gestehen: Weiter will ich nichts mehr kriegen.
Bin gesättigt! Nunmehr könnt Ihr Ehren auf die andern streuen,
Aber mir, verehrte Gönner, könnt Ihr jetzt den Nachen däuen.
Weiß nicht, ob Dir ganz genehm ist, was ich in den Mund Dir lege,
Doch Du nimmst es wohl nicht übel, daß der Schalk in mir sich rege.
Denk nur an den Esel Langbeins — nicht bekannt ist die Geschichte —
Und es ist der Mühe wert wohl, daß ich nochmals sie berichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seines harten Loses Mild'rung von der Allmacht zu erstreben,
Hat der Esel sich dereinstens vor den Thron des Zeus begeben.
Gott, des Armen sich erbarmend, heilte dadurch seinen Schaden,
Daß er ihm als Ehrenzeichen seinen Sack hat aufgeladen.
Fröhlich ging er drauf von dannen, war nun stolz, den Sack zu tragen,
Daher kommt es, daß die Esel nie ihr hartes Los beklagen.
Also Vorsicht! Bist Du einstens bis zum Rande voll der Ehren,
Wird es Zeit, als stiller Weiser bei Dir selber einzukehren.
In dem Innern Deines Busens wirst Du bessere Schätze finden
Als die Läppchen, die die Kön'ge draußen Dir in's Knopfloch binden.
Dann ziehst Du zum Rheine wieder, wo die Wurzel Deiner Kraft ist
Und wo in der „Ew'gen Lampe" immer noch ein guter Saft ist.
Hoffe dann, bin ich inzwischen in den Hades nicht gestiegen,
Mit dem reichbesternten Kadi manches Faß noch leer zu kriegen.

15. An Herrn Professor Dr. D.

Traute Bilder, lang verborgen in der Seele tiefstem Schachte,
Stiegen still aus der Versenkung bei dem Anblick Deiner Karte.
Da erhob sich, hell und leuchtend, wie ein Nix aus dunklem Bronnen,
Die Gestalt, die das Verhängnis so verblüffend lang gesponnen.
Wieder sah ich Dich vergnüglich über Deinem Becher schmunzeln,
Dieses Bild verfehlte niemals, mir die Stirne zu entrunzeln.
Jahre sind dahingegangen und das Leben geht zur Neige,
Wohl Dir, daß noch Früchte hangen an dem letzten grünen Zweige.
Was Du freundlich mir berichtest von dem Zustand der Familie
Ist derart, daß ich den Göttern einen Opfertrank bewill'ge.
Als ein Glück muß ich es preisen, daß der Erstling Deiner Lenden
Sich entschlossen, von dem Ares zu der Themis sich zu wenden.
Daß der Mensch das Feuer meide, muß er einmal sich verbrennen,
Nur durch Schaden klug geworden, wird er nicht ins Unglück rennen.
Doch Dein Erstling hat nicht nötig, seine Fehler auszubaden,
Denn der blinden Themis Jünger werden klug durch andrer Schaden.
Daß die liebenswürd'ge Tochter sich der Malerei ergeben,
Kann ich auch nur löblich finden; ich verehre solch ein Streben.
Denn es zeigt uns die Erfahrung, daß die Jungfrau'n, wenn sie malen,
Nur noch selten uns bedrohen mit des Fortepianos Qualen.
Doch am liebsten, kann ich sagen, führ' ich leise und verstohlen
In die Haut von Deinem Jüngsten, Deinem krafterfüllten Fohlen.
Aus der eignen Haut zu fahren, wär ein Anlaß mir gegeben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn ich höre, wie Du fortfährst, zum Olymp emporzustreben.
Hab' hienieden nichts zu tun mehr, als den Zellenstaat zu pflegen,
Dem der Moira es beliebte, mich als Hausknecht beizugeben.
Doch ich tu es mit Ergebung, und ich laß mich's nicht verdrießen,
Ihn ein paarmal in der Woche in der „Lampe" zu begießen.
— Es erquickt mich, daß Du wieder, wie's so oft Dir schon gelungen,
Schlangenklug dem Herrn Minister einen Urlaub abgerungen.
Möge dort, wo zur Erheitrung Kunst sich und Natur vereinen,
Dir das Glück der jungen Jahre nochmals in die Seele scheinen.
Grüße mir die teure Gattin, die Mikroben und das Fohlen;
Möge Hermes psychopompos nie Dir einen Lieben holen!

16. An eine Tafelrunde. Abschiedsfeier.

Sonst gewohnt, in dieser Stunde sich wie Blumen zu begießen,
Lassen die Geronten heute still zerdrückte Zähren fließen.
Wohl ist Grund zu tiefer Trauer; denn der treu'ste dieser Runde
Wendet seines Leibes Pforte jetzt zu einem andern Spunde.
Zwanzig oder dreißig Jahre hat er edel und gemessen,
Wie die Sphinxe unverrückbar an dem runden Tisch gesessen.
Die Genossen in der Runde sind gekommen und gegangen,
Er blieb als der Treue Sinnbild in der Königshalle hangen.
Schmauchend saß er hier im Kreise, ließ des Witzes Funken knattern
Und, wie bunte Schmetterlinge, seine schönen Mären flattern.
Sehr gemütlich war er immer, und ein engelmild Vergnügen
Spielte, wie der Schein des Mondes, in den still verklärten Zügen.
Manche schöne Tugend schmückt ihn; doch ich fei're als sein Bestes,
Was der Dichter rühmend meldet von dem Freunde des Orestes.
Ruhig, still ist ihm die Seele. Schönres gibt's nicht in der Truhe,
Die dem Zeus zur Rechten stehet, als das Gut der Seelenruhe.
Selig der, der sie erworben; wem sie aber angeboren,
Der ist, glaubt mir, von dem Schicksal zu dem Höchsten auserkoren.
Unserm Freunde ist sie eigen; niemals wird er zwecklos geifern,
Nie sich mit geschwollnen Adern gegen seinen Troß ereifern.
Dazu kommt, daß er als Meister zu erachten in den Sachen,
Die die Ärzte nach Homeros so unendlich schätzbar machen.
Das bewog denn auch die Obern, ihn vor vielen hochzuschätzen
Und als Häuptling der Doktoren in das Westerland zu setzen.
Wie der Agamemnon strahlend wird er dort im Heere gleißen,
Aber — ach — die schönen Witze nun an fremden Tischen reißen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf der Ehren langer Leiter ist er jetzt schon hochgeklommen,
Hat auch, wie die Fama munkelt, einen Piepmatz schon bekommen.
Immer ist es nicht erfreulich, wenn die Menschen aufwärts steigen,
Da sie dann den guten Freunden gern die Rückenseite zeigen.
Mancher gute Zechgenosse aus der Klasse der profundern,
Ließ sich, wenn er hochgestiegen, nur von hinten noch bewundern.
Aber diesen wird der Schwindel in der Höhe nicht erfassen,
Der wird auch gemütlich bleiben und noch mit sich reden lassen.
Der wird Euch die biedre Rechte traulich noch entgegenstrecken,
Wenn die Bänder und die Sterne ihm die ganze Brust bedecken.
Also seh'n wir ihn mit Wonne über uns im Äther schweben,
Und wir können ohne Schaudern unsern Blick zu ihm erheben.
An dem Anblick seiner Größe können wir uns frei begeistern,
Doch den Kummer unsrer Seele mit der Kanne nur bemeistern.
An das Werk! Fangt an zu pumpen, wie zur Löschung einer Esse,
Daß er an des Gusses Stärke Euren Seelenschmerz bemesse.

17. Erwiderung auf einen Glückwunsch zum 65. Geburtstage.

Wünsche, o Freund, mir nicht in die Länge gezogen das Leben,
Steige ich gern doch hinab, eh' das Gebrechen mich faßt.
Nicht, wie die Wurst, ein Jelängerjelieber erscheint mir das Dasein.
Willst Du, wie diese, es lang, wird es am Ende Dir Wurst.
Aber ich danke von Herzen, o Freund, für Deine Gesinnung,
Bis zu dem Rande gefüllt, sei Dir ein Ganzer geweiht.

18. Antwort auf eine Einladung.

Weise ist es der Gespenster, nächtlich dort umherzuschleichen,
Wo sie einstens schwer geduldet unter des Geschickes Streichen.
Niemals hab' ich recht verstanden, warum diese wind'gen Kunden
Nicht an Orten lieber hausen, wo sie Glück und Lust gefunden.
Sieh, ich selbst gehöre nunmehr zu den abgeschiedenen Seelen,
Die sich scheu aus der Lebend'gen munteren Reihen seitwärts stehlen.
Aber an der Trübsal Stätten als Gespenst jetzt umzugehen,
Zu der dummen Geistersitte kann ich nimmer mich verstehen.
Bin verdammt, wie Hamlets Vater, eine Zeitlang nachts zu wandeln,
Aber dort nur, wo die Bierflut schlägt den Menschen an die Mandeln.
Also spuk ich, wenn es dunkelt, in der „Ew'gen Lampe" Scheine,
Wo auch andre Schatten weilen, denen gern ich mich vereine.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie ich selbst, der Welt entsagend, sind sie abgeschiedne Seelen,
Doch noch sehr darauf versessen, schöne Mären zu erzählen.
In der stillen Geisterrunde stört Dich niemals ein Geheimer,
Der, von Ruhm und Gift geschwollen, auf Dich leert der Lästrung Eimer.
Vor dem Neid, der Schadenfreude bist Du sicher hier geborgen,
Und Du brauchst, als Heimgegangner für Gedrucktes nicht zu sorgen.
Ruhig, wie im Schattenreiche, ohne Sehnsucht, ohne Bangen,
Sitzen schmauchend hier die Geister, die von Althoff nichts verlangen.
Drum, o Freund, laß mich in Frieden in der Geistermitte hocken,
Und laß ab, den Abgeschiednen in das Reich des Lichts zu locken.
Willst Du aber bei mir klafen, willst Du Trost bei Geistern suchen,
Bin ich auch bereit, bei Fischer, oder wo Du willst, zu spuken.

19. Zur Feier der Vermählung einer lieben Großnichte. Parabase.

Motto: Scheint sie auch geschwätzig, laßt sie;
denn es ist ein alter Brauch:
Gerne plaudern ja die Basen, und die
Parabasen auch. Platen.

Es verkünden die Dichter, daß einst das Glück sich befand in der menschlichen Herde;
Doch legen sie stets zu weit es zurück, dies goldene Alter der Erde.
Ich erlebte ja selber die Goldzeit noch, schon mythisch geworden zur Stunde,
Als die Liebe noch herrschte, das Kalbfleisch nur zwei Groschen gekostet im Pfunde.
Ja, damals war es noch schön in der Welt! Wie klangen so fröhlich die Lieder,
Wie regten sich flink an dem Kirmestag, wie behend die geschmeidigen Glieder!
Jetzt sind sie versteift, und will ich einmal in dem wirbelnden Tanze sie schwenken,
Zweihundert Schrauben wohl muß ich vorher revidieren in meinen Gelenken.
Und verteuert ist alles, verschlechtert, verpfuscht, kein Glück mehr will sich gestalten;
Wenn ihr Zeugen verlangt, daß es rückwärts geht, so fragt nur die knurrenden Alten.
Doch will ich bekennen: Genießbar ist noch heutigen Tages die Atzung,

Wenn die Hochzeit oder ein anderes Fest es erfordert nach löblicher Satzung.
Auch muß ich gestehn, daß einzelne noch den zufriedenen Sinn sich bewahren,
Und am seltsamsten ist, daß Junge es sind, die nichts noch erlebt und erfahren!
Dort seht ihr ein Paar, dem die Hoffnung blüht, dem der Frohsinn strahlt aus den Augen,
Zu dem Satze, daß alles nach abwärts geht, will dieses Exempel nicht taugen;
Wie fliegen sie froh in das Leben hinein, wie frei von den nagenden Sorgen!
So flattert der fröhliche Fink in dem Baum an des Frühlings wonnigem Morgen,
Doch machen zunächst sie den Hochzeitsflug; kein Kundiger wird es verdammen,
Daß sie nicht in verschiedenen Richtungen ziehn, das Gespann bleibt wirklich zusammen.
Nicht folgt es dem Manne, der neuvermählt — ein Beispiel ist's für die andern —
Zu nötig sich fand im Geschäft, und drum — mit der Gattin den Bruder ließ wandern.
Was braucht Ihr der Berge? Was braucht Ihr der Seen? Unumstößlich ist diese Voraussicht:
Wenn das eine dem andern ins Antlitz sieht, so hat's die willkommenste Aussicht.
Zum Ziele empfehl' ich die Südsee Euch: dort gelten die Muscheln als Währung,
Mit Muscheln berappt Ihr den Mietzins dort, mit Muscheln die Kleider, die Zehrung.
Ihr tretet getrost in das Wirtshaus ein, nicht braucht Ihr in Golde zu zahlen;
Ihr schwelget in Austern, im edelsten Wein, und bezahlet sodann mit den Schalen.
Von der Südsee gehet ein wenig nach rechts: dann seid Ihr im Land der Schlaraffen,
Dort könnt Ihr Euch alles, was not Euch tut, mit der leichtesten Mühe verschaffen.
Dort sprudeln die Quellen von duftigem Wein, Ihr findet daneben die Kanne,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und gold gelb glühn in dem dunkeln Laub die geschmackvollen Kuchen der Pfanne.
Zuletzt noch kommt Ihr nach Bimini hin, dort rauscht die verjüngende Quelle;
Ich bitt' Euch, schöpft eine Flasche für mich und schickt sie mir her auf der Stelle.

---

c) Gedichte in Hexametern und Distichen.

20. Würze der Weisheit.

Wie Du genießbar machest die schwer zu verdauende Weisheit?
Setz' ein wenig hinzu von den würzenden Blüten der Torheit.

21. Immer zu gut.

Unabläßig klagst Du Dich an, daß Du immer zu gut seist,
Daß Deine Güte Dich hindre, den eigenen Nutzen zu wahren.
Da Du den Fehler erkennst, so darfst Du auf Besserung hoffen.
Übe Dich nur noch ein wenig; es wird Dir in kurzem gelingen,
Ganz, wie Du möchtest, das Fell uns über die Ohren zu ziehen,
Und dann bist Du befreit von dem rastlos quälenden Vorwurf,
Der, wie ein drückender Alp, Dir die kindliche Seele belastet.

22. Dilemma.

Jüngling, betrachte die Mauer, so sagte im Traume der Dämon,
Springst Du beherzt hinüber, so kann Dich zweierlei treffen:
Bist Du ein Liebling der Götter, so sinkst Du auf schwellende Daunen
Und in den Armen der Liebe genießt Du die Wonne des Himmels.
Bist Du es nicht, so fällst Du ins Nest der gefräßigen Boa;
Gleich umstrickt Dich die Schlange und züngelnd beginnt sie zu fressen.
Weshalb zögerst Du noch? Vielleicht schon wartet die Huri!
Morgen wagst Du den Sprung: den gefährlichen Sprung in den Ehstand.

23. Natur des Witzes.

Machen entlegne Begriffe ganz unversehens Bekanntschaft,
Lachen sie fröhlich sich an, ein Witz ist ihre Begrüßung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

24. Todsünde. Einem Weinpanscher.

Wenn Dein Meister und Herr in Weine verwandelt das Wasser,
Wagst Du, das Wunder verkehrend, in Wasser zu wandeln die Weine.

25. Tiefsinn und Blödsinn.

Dunkel redet der Tiefsinn, und dunkel der höhere Blödsinn,
Darum verwechselst Du diesen so leicht mit dem stärkeren Bruder.

26. Ein Snob.

Nur mit Baronen und Grafen verkehrt er; wie schwimmt er in Wonne,
Ist er von Menschen umringt, von denen ihn keiner für voll nimmt!

27. Wirkung der Arzneien nach Hegel. Einem Pharmakologen.

Wodurch wirken die Drogen? Gar bündig erklärt es Dir Hegel:
Nimmer geziemt es dem Leibe, mit unverdaulichen Dingen
Einzugehn in den Kampf; drum zieht er es vor, zu genesen.
Nunmehr weißt Du Bescheid; laß ab, noch weiter zu forschen.

28. Die unendliche Ferne.

Geh' durch den Raum in Gedanken und such' die unendliche Ferne.
Mit Dir selber bewegt sich das Ziel; nie kommst Du ihm näher,
Gingst Du auch mit dem Strahle des Lichts Milliarden von Jahren;
Und Du läufst wie der Hund, dem ein Schalk vor die Nase die Wurst band.

29. Familienleben in der Pension X.

Sorgende Liebe begehrst Du, Du willst ein trauliches Leben,
Wie es dem fühlenden Mann nur die Familie gewährt.
Schwierig ist es, o Freund, Dir des Herzens Verlangen zu stillen,
Da Du es leider versäumt, zeitig die Gattin zu frei'n.
Mach's, wie der Sammler verfährt, den 's treibt zu erwerben ein Kunstwerk:
Ist ihm der Beutel zu schmal, kauft er sich eine Kopie.
Kehre vertrauend hier ein; hier wird das Glück der Familie
Mit nachahmender Kunst billig und gut Dir gewährt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

30. Eine böse Sieben.

Nicht für das Diesseits taugt sie, doch Pluto könnte sie brauchen,
Wenn er als rächender Gott einer Megäre bedarf.

31. Einem Jüngling.

Rede mir nicht von Deinem Gesicht; Du hast nur ein Antlitz,
Wart'! Von der Sorge gefurcht, wird es dereinst zum Gesicht.

32. Rudimentär.

Sorgsam hüllten die Ahnen den Hals in die wärmende Binde;
Nutzlos, rudimentär sitzt an der Stelle der Schlips.

33. Götterwein.

Labender, köstlicher Trank! Mit Umgehung des irdischen Leibes
Fließt er — ich fühl' es genau — mir in die Seele hinein.

34. Sinnbild der Jungfrau.

Sinnvoll kündet die Gurke, o Nichte, das Los Dir der Jungfrau:
Unreif wird sie und grün nur von dem Volke geschätzt.

35. Prolet und Aristokrat.

Wie unterscheidet vom Manne des Pöbels der Aristokrat sich?
Daß der eine am Tag, nachts sich der andre betrinkt.

36. Erfreuliche Wirkung der Malerei.

Blühendes Wesen, Du malst? Mit stillem Entzücken gewahr' ich's;
Wohltat wird mir die Kunst, die von den Tasten Dich lockt.

37. In einer italienischen Stadt.

Parrucchiere die Menge! Es lebt, so scheint's, von den Bürgern
Eine der Hälften davon, daß sie die andre rasiert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

38. Klatsch und Abklatsch.

Wie sich die Werke der Kunst fortschreitend verändern im Abguß,
Werden die Dinge entstellt, gehn sie von Munde zu Mund,
Aber in rascherem Wandel verändert der Klatsch sich im Abklatsch:
Dreimal nur in der Form — weg ist die Ehre des Manns!

39. Juveni.

Läßt Du zur Tränke Dich führen, o Sohn, von dem gleißenden Fremdling,
Bist Du der Sklave des Manns, bis Du ihn wieder getränkt.

40. Alles fließt.

Haben wir wirklich als Freunde verkehrt in der blühenden Jugend?
Nein, Dein Vorgänger war's, der mit dem meinen gespielt.

41. Arzt und Patient.

„Gar nicht hat mir die Droge genutzt." „Wie kannst Du denn wissen,
Wie sich gestaltet der Fall ohne den herrlichen Tee?"
„Wahr ist's! Keiner vermag's! Die Gegenprobe versagt uns;
Aber, ich merke, der Kunst Schwäche wird Stärke dem Arzt."

42. Übel angebrachtes Mitleid.

Mitleid hab' ich im Jahr in begrenzter Menge zu spenden,
Gäb' ich diesem davon, wahrlich, ich käme nicht aus.

43. Das Distichon als Epigramm.

In dem Hexameter spannst Du des lauschenden Hörers Erwartung,
In dem Pentameter dann bringst Du das lösende Wort.

44. Das enthüllende Wort.

Wie in dem Dunkel der Nächte der Blitz die Gefahren des Wegs zeigt,
Also beleuchtet ein Wort Dir den Charakter des Freunds.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

45. Humor.

Setz auf den Wildling des Ulks ein Pfropfreis lauterer Wahrheit,
Laß sich entwickeln den Baum, und es erblüht der Humor.

46. Einem Freunde.

Dir war immer die Weisheit „die hohe und himmlische Göttin",
Nicht wie den andern „die Kuh, die ihn mit Butter versorgt".
Aber ein Wunder geschah: nach langer und keuscher Umarmung
— Huldvoll lenkte es Zeus — wurde die Göttin Dir melk.

47. Schiller und Goethe.

Welcher der größere sei von den beiden Heroen der Dichtkunst?
„Schiller" behauptet der Hinz, „Goethe" versichert der Kunz.
Setzet hinzu „für mich", dann habt ihr es beide getroffen:
Schiller ist größer dem Hinz, Goethe ist größer dem Kunz.
Kannst Du es besser entscheiden, dann weißt Du mir wohl auch zu sagen,
Ob die Mosella, der Rhein liefre den besseren Trank.

48. Selbstbekenntnis.

Melancholiker bin ich, ich war es von frühester Jugend,
Aber — ein seltener Fall — meistens vortrefflich gelaunt.

49. Trost an K.

Wahr ist's, nimmer gewähren die Gründe den heilenden Trost mir,
Daß Du zu trösten versuchst, ist mir ein wirklicher Trost.

50. Die Schöpfungssage der Bibel.

Lieblich, ein reizendes Kind, erscheint sie dem Hörer als Märchen,
Kindisch, ein faselndes Weib, will sie Geschichte ihm sein.

51. Unerschütterlicher Glaube.

Steht auf gebrechlichem Fuß die Behauptung, stützt man sie gerne
Durch die Emphase des Worts, Pfeiler der Not dem Beweis.
Unerschütterlich glaubst Du; Du sagst's mir zehnmal am Tage;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dadurch zeigst Du mir nur, was Deinem Glauben gebricht.
Hat wohl je Dir einer gesagt, daß er, ohne zu wanken,
Unerschütterlich fest an den Pythagoras glaubt?

52. Der Wohltäter.

Für das erwiesene Gute verlangt ein jeder zu ernten:
Zehn Prozente der Schmul, Wonne des Himmels der Mönch.
Bist Du edel gesinnt, so begehrst Du nur Liebe als Tauschwert,
Wenn Dir der Handel gelingt, machst Du das beste Geschäft.

53. Der dienende Mönch.

Ehrlich ist er und treu. Zehntausend gleißende Taler,
Lägen sie dort auf dem Tisch, föchten ihn sicher nicht an.
Aber — Freuden und Wonnen des Himmels in sicherer Verschreibung! —
Niemals hätt' ich's gewagt: Wahrlich, er hätt' sie stibitzt.

61. König oder Hausknecht.

König wähnst Du zu sein im Zellenstaate des Leibes?
Nein, Du bist nur der Knecht, der ihm das Futter besorgt.

62. Alles fließt.

Liebliches Kind! Wie ein Tropfen zergehst Du mir unter den Händen,
Längst schon bist Du dahin, ehe der Tod Dich ereilt.

63. Dauer im Wechsel.

Was Du gewesen, Du bist's im Flusse der Dinge geblieben.
Heil! Am Ort des Kamels lagert ein neues Kamel.

64. Die Philosophie Schopenhauers.

Türmend zu schwindelnder Höhe erhebt sich der prächtige Tempel,
Aber, im Sande gebaut, stürzet zusammen der Bau.
Doch mit Staunen betrachtet der sinnende Wandrer die Trümmer,
Meisterwerke der Kunst liegen zerstreut in dem Schutt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

65. Buridans Esel.

Wär er symmetrisch gebaut und läg' in symmetrischen Hälften
Ihm zu Seiten die Welt, wär's um den Grauen geschehn.

66. Buddhistischer Vorwurf.

Niemals wird es die Schar fleischfressender Christen begreifen,
Daß den Verwandten im Busch Schonung, wie ihnen, gebührt.

67. Buddhist zweiter Klasse.

Selbst zwar töt' ich sie nicht, die Vettern und Basen im Felde:
Setzt Du gebraten sie vor, eß' ich gelassen sie auf.

68. Grund zur Beibehaltung des Glaubens.

„Ob ich den Glauben verändre, das hängt von dem Herren Pastor ab,
Welcher in St. Severin schaltet und waltet im Amt.
Dorthin bin ich zur Messe von frühester Jugend gegangen,
Und so lange ich leb', geh' ich nach Sankt Severin."
Also sagte ein Weib in der Zeit des drohenden Abfalls:
So wie die Katze dem Haus, blieb sie getreu dem Lokal.

69. Erkenne dich selbst.

Nur mit schaffenden Taten und spät nur ist's zu erreichen,
Heil Dir, wenn's Dir gelang, eh' Du das Fiasko gemacht.

70. Jean Paul.

Mine des lautersten Goldes! Doch bin ich noch immer im Zweifel,
Ob der Betrieb mir des Gangs schließlich die Kosten ersetzt.

71. Galvani.

Diesen vergleich' ich dem Mann, der am Rücken das strahlende Licht trägt;
Andern erhellend den Pfad, wandelt er selbst in der Nacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

72. Heraklit, der Dunkle.

Dunkel den Alten erscheint er; in ruhiger, leuchtender Klarheit
Von dem erhellenden Licht unserer Tage bestrahlt.*)

73. Sinneswahrnehmung und Vorstellung.

Nicht die Hälfte der Laute vernimmst Du als Hörer im Schauspiel,
Unter die Schwelle gerückt, sind sie verloren dem Sinn.
Was Du gehört und gedacht, nicht kannst Du es trennen und scheiden;
Wirst Du vom Richter befragt, Zeuge, bedenke es wohl.

74. Gehörillusionen.

Was wohl die Seherin hört im rauschenden Wipfel des Eichbaums?
Jegliches, was sie sich denkt, deutlich gesprochen im Baum.

---

*) Einer seiner Aussprüche lautet:

Alles wird gegen Wärme (Feuer) und Wärme gegen alles umgetauscht, wie Waren gegen Gold und Gold gegen Waren.

Er hat also die Vorgänge in der Natur, analog dem die neuere Naturwissenschaft beherrschenden Prinzip von der Erhaltung der Energie, als Tauschprozeße aufgefaßt, in denen eine Größe gegen eine andere umgesetzt wird. Um die Vergleichung in Übereinstimmung mit Robert Mayer zu bringen, muß man das Tauschgeschäft einseitig vom Standpunkte des Käufers oder Verkäufers auffassen, ohne sich darum zu kümmern, wo das verlorene Objekt geblieben ist. Irrig ist nur, daß er seinen Grundsatz auf Dinge, nicht auf Zustände von Dingen bezieht. Denn die Wärme (das Feuer) war nach seiner Auffassung ein Stoff, der sich bei einem Tauschprozeße der Qualität nach ändert, was man als Bildung eines neuen Stoffes auf Kosten eines verschwindenden denken kann.

In seinen Sätzen über den Fluß der Dinge (alles fließet, usw.) stellt er sich dar als Vorläufer der Entdecker des Stoffwechsels im Tier- und Pflanzenkörper. Hier hat er den Gattungsbegriff (Wechsel des Stoffes) vollkommen richtig gedacht; dessen Spezialisierung durch den Artbegriff (Eintritt von Eiweißkörpern, Fett und Kohlehydraten in den Tierkörper und deren Ausscheidung durch Verbrennung) haben erst die großen Entdeckungen der Neuzeit gebracht.

Seine Behauptung, der Streit sei der Vater aller Dinge, hat durch den Darwinismus eine glänzende Bestätigung erfahren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

d) Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1870/71.

75. Vorerinnerung.

Willst Du mich durch alte Zeiten,
Mich durchs Frankenland begleiten,
Sollst Du ohne Umschweif wissen,
Daß Poeten lügen müssen,
Teils weil dies der Reim verlangt,
Teils weil sonst der Stoff nicht langt.

Die Pointe, kann ich sagen,
Hat sich wirklich zugetragen.
Was ich aber sonst berichtet,
Ist zur Hälfte wohl erdichtet.
Trotzdem daß der Herr 's verbot,
Lügt der Heil'ge in der Not.

75a. Einem Militärwarenhändler in Versailles.

Wie groß bist Du, o Herr! Aus Deinen Händen
Empfängt den Glanz Parade und Bataille;
Es dankt der Jüngling Dir die Pracht der Lenden,
Der Fähnrich Dir die Anmut seiner Taille;
Du bildest, Herr, die Schenkel, die behenden,
Und formst die schönsten Waden in Versailles.
Das Frankenweib, das uns so oft verhöhnt hat,
Sinkt an die Brust, die Deine Kunst verschönt hat.

76. O, Monsieur mélange comme moi.

Vor der Stadt am Seinestrande
Lag bereits die deutsche Bande,
Und schon wurden ihre Mauern —
Melden muß ich's mit Bedauern,
Da's des Guten Grimm erweckt —
Von dem deutschen Blick befleckt.*)

*) Also stand es damals in einer Pariser Zeitung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses Werk zu unterstützen
Und Pendülen zu stibitzen,
Zog mein Trupp auf guten Wegen
Diesem großen Ziel entgegen.
Ja, jetzt war der Stadt Paris
Das Verderben ganz gewiß.

Drückend war dem Onkel Fritze
An dem Tag der Sonne Hitze,
Und bei dieser großen Schwüle
Ging nur schlecht die Redemühle.
Alle waren herzlich froh,
Als es schließlich ging nach Meaux.

Ruhig liegen da die Gassen,
Wo schon deutsche Männer prassen.
Schwerlich wirst Du mir es glauben:
Nirgends war man da am Rauben,
Nirgends sah man — es verdrießt —
Frau'n und Kinder aufgespießt.

Strahlend in dem Waffenkleide
— Neu noch gleißte das Geschmeide —
Ging ich mit bedächt'ger Weile
Durch der Straßen lange Zeile,
Und begab mich zum Quartier,
Wie's gewiesen der Fourier.

Als ich's ohne viel Erkunden
Durch den Spürsinn aufgefunden,
Stand ich grad' zur Mittagspause
Vor dem wohl gewählten Hause;
Wohnlich war es sauber, rein,
Und zufrieden trat ich ein.

Da, den Fremdling zu empfangen,
Keine Türe aufgegangen,
Schritt ich langsam von dem Ausgang
Durch den langen, breiten Hausgang;
Leise tretend, nach Gebühr,
Kam ich an 'ne offne Tür.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor mir lag ein schönes Zimmer,
Alles glänzend wie der Glimmer,
Und an gut gedecktem Tische,
Wohl versehn mit Fleisch und Fische,
Saß ein hochbetagtes Paar,
Das wohl nah bei achtzig war.

Als ich in der Türe Lichtung
Plötzlich stand — es ist nicht Dichtung —,
War's, als ob die Klapperschlange
Züngelnd sich erhöb' zum Fange;
Daß ich so die Furcht erweckt,
Hat mich selber fast erschreckt.

Wie in bangem Todeswittern
Fingen beide an zu zittern.
Wie's mir niemals sonst erschienen,
Malte Schreck sich in den Mienen,
Off'nen Mundes, starren Blicks
Harrten bang sie des Geschicks.

Bist Du selbst in jungen Jahren
Mit ins Frankenland gefahren,
Wirst Du wissen, was für Mären
Damals von den deutschen Bären —
Sich verbreitend, wie der Brand —
Liefen über Stadt und Land.

Wohlgeübt in allen Pfiffen,
Ränken, Lügen, bösen Kniffen,
Fromm wie Satan in der Messe,
Hatte die verdammte Presse
Dinge von uns ausgestreut,
Die wohl auch ein andrer scheut.

„Ohne Zucht und gottvergessen,
Nur auf Raub und Mord versessen,
Sind die Völker der Teutonen,
Die da bei Sibirien wohnen.
Kommt der Deutsche ins Quartier,
Haust er wie ein wildes Tier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie erfaßt von einem Wahne,
Wütet er im Porzellane.
Was mit Fäusten zu erfassen:
Lampen, Teller, Schüsseln, Tassen,
Alles schlägt er kurz und klein,
Mag es noch so kostbar sein.

Ist dem bösen Teufelsjungen
Dieses alles wohl gelungen,
Wird er sich zur Küche wenden,
Um das Personal zu schänden,
Schont nicht einmal der Madame.
Daß den Schurken Gott verdamm!"

Nun verstehst Du das Verhalten
Meiner angsterfüllten Alten.
Deutlich sagten ihre Mienen:
Wie wird uns der Satan dienen:
Mit den Tellern fängt er an,
Schließlich kommt die Frau noch dran.

Mit des Kriegers raschem Blicke
Schnell erfassend, was sich schicke,
Sah ich an des Tisches Ecke
Wohlgeordnet ein Gedecke.
Ob's für mich war oder nicht,
War für jetzt nicht von Gewicht.

Ruhig setzt' ich mich zu Tische,
Langte schweigend nach dem Fische,
Der auf langer Schüssel prangte
Und für drei Personen langte.
Ungeladen griff ich zu,
Und ich aß in aller Ruh.

Während ich bedachtsam schmauste,
Sah ich, wenn ich einmal pauste,
So ein wenig von der Seite
Auf die guten alten Leute;
Und nach kurzem sprach ich so:
Aujourd'hui il fait très chaud.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nie vergeß' ich, wie der Alte
Plötzlich lachte, daß es schallte,
Und mit sorgenfreier Miene
Winkte, daß ich mich bediene!
Und er sprach ersichtlich froh:
Oui, Monsieur, il fait très chaud.

Und nun fing er ohne Zaudern
Ganz gemütlich an zu plaudern.
Ich erfuhr, daß er im Leben
Viel gewirkt in ernstem Streben,
Und sich emsig, ohne Rast,
Mit der Wissenschaft befaßt.

In der Wissenschaft Problemen
Sei er wahrlich ernst zu nehmen.
Kämen Leute, ihn zu fragen,
Sei's ihm leicht Bescheid zu sagen,
Denn er wisse allerlei,
Da er Apotheker sei

Und besonders sei er Meister
In der Bannung guter Geister.
Die vereint in den Likören
Uns so schön den Sinn betören.
Und in diesem wicht'gen Stück
Sei die Welt noch weit zurück.

Frei der Furcht vor deutschen Horden,
War der Greis fidel geworden.
Aber neben ihm die Alte
Hielt noch immer ihre Spalte,
Sagte nichts und blickte scheu
Von der Seite auf den Leu.

Scheu, als ob sie Böses ahne,
Schielte sie zum Porzellane,
Horchte sorglich nach der Küche,
Ob die Unschuld ging in Brüche,
Denn dort hatte mit Bedacht
Hassan*) sich's bequem gemacht.

*) Hassan war mein Bursche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Also waren meine Alten
Noch verschieden im Verhalten:
Er fidel gleich einem Spatze,
Murrend sie, gleich einer Katze.
Aber schließlich wurd' auch sie
Noch gezähmt. Nun höre, wie.

Wie im Wirtshaus der Besteller
Häuft' ich abermals den Teller,
Füllte ihn mit manchen Gaben,
Die sich eignen, uns zu laben;
Fleisch, Kartoffeln und Salat
Standen zum Gebrauch parat.

Plötzlich rief sie freudetrunken,
Während ich, ins Mahl versunken,
Schmauste, gleich der gier'gen Boa:
O, Monsieur mélange comme moi.
Und sie schaute ganz entzückt,
Wie wenn etwas plötzlich glückt.

Dies zu deuten, mußt Du wissen:
Der Franzose, sonst gerissen,
Ist beim Mahle schlecht beraten:
Erst verzehret er den Braten,
Dann Kartoffeln und Gemüs,
Und was sauer, und was süß.

Dieses hatte sie verdrossen,
Denn sie kam mit dem Genossen
Fernher aus entlegnen Landen,
Wo die Sitte noch vorhanden,
Daß man ganz manierlich ißt
Und nicht wie ein Raubtier frißt.

Für die Tiere mag's sich schicken,
Daß sie ohne Zutat schlicken;
Wer gesittet will erscheinen,
Soll die Speisen hübsch vereinen,
Soll nur essen wohlgemischt,
Was die Hausfrau aufgetischt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„O, Monsieur n'est pas un diable,
Pas du tout, il est aimable".
Also war, im Bild gesprochen,
Auch bei ihr das Eis gebrochen,
Und es lief ihr Redeschwall
Wie ein starker Wasserfall.

Als wir — wie ja alles endet —
Schließlich unser Mahl vollendet,
Lockte mich der Ruf des Greises
Nach der Werkstatt seines Fleißes,
Wo er zeigte, was es heißt,
Wenn man Geist'ges mischt mit Geist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

e) Sonstige Gedichte.

77a. Aus der Ankündigung einer Zirkusvorstellung, ausgerufen in einem Dorfe bei Göttingen von durchziehenden Studenten.

Akrobaten sollt Ihr sehen, stark und flink wie keine andern,
Die mit abgelegtem Schwerpunkt auf dem hohen Seile wandern.
Dann auch schaut Ihr kühne Reiter, wohl die ersten aller Zeiten,
Dabei solche, die mit Grazie vor dem Volk Prinzipien reiten.
Ferner seht Ihr eine Jungfrau, gliederstark und wohlgehüftet,
Die von ganz geheimen Dingen unversehens den Schleier lüftet.
Diese Frau war's, die dereinstens einem Herrscher deutscher Erde
Ohne Umschweif angekündigt, daß der Sohn ihm fehlen werde.
Also hat sie sich vor Jahren schon als Seherin erwiesen,
Und es wurde diese Leistung als ein Wunder stets gepriesen.

77b. Die Geschichte vom Hans.

Hans, ein Füchslein muntern Sinnes, zu der Alma just gekommen,
Hatte gleich am ersten Abend sich ein wenig übernommen,
Sprach von vielen hohen Dingen, sprach von Kant und sprach von Hegel,
Wurde voll und sank zu Boden wie ein hingeworfner Kegel.
Da er nunmehr außerstande, auch in Schelling einzudringen,
Suchten wir, die ältern Kunden, dies Gebilde heimzubringen.
An dem einen Arm hielt ich ihn, und sein Bruder an dem andern,
So gelang's uns, ohne Unfall bis ans Haus mit ihm zu wandern.
Als die Tür wir öffnen wollten, da entglitt er unsern Händen,
Und er lag da wie ein Baumstamm, ohne nur ein Glied zu wenden.
Aber mit dem Ton der Rüge, strengen Tadels für die Alten,
Sprach er: „Pfui, zwei Menschen, dächt' ich, könnten mich am Ende halten".

77c. Die magere Pallas.

Von den Denkern, von den Weisen sammelst Du Erinn'rungszeichen,
Mir auch willst Du freundlich gönnen, Dir ein Autogramm zu reichen.
Freund! Die Weisheit liebt' ich innig; trotz der Wespen frechen Stichen;
Bin ich oftmals ihren Spuren scheu errötend nachgeschlichen.
Mit des Toggenburgers Treue hab' ich Kränze ihr gewunden,
Aber, ach, die Gegenliebe hab' ich nicht bei ihr gefunden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und dabei war diese Liebe doch so keusch wie die des Plato,
Strenge Tugend war mir eigen, mehr als selbst dem alten Kato.
Denn Du weißt, dem stillen Denker ziemt kein anderes Gelüsten,
Als sich voll und satt zu trinken an der Weisheit vollen Brüsten
Wer in ihr das Weib will freien, wer die Mitgift will erschleichen,
Einem solchen wird sie niemals ihres Busens Fülle reichen.
Nicht mit Unrecht zeigt sie denen, die sie frei'n zum eignen Heile,
Statt der schönen Vorderseite ihre minder edlen Teile.
So zwar ist's mir nicht ergangen; wenn auch immer aus der Weite
Zeigte sie dem stillen Werber stets sich von der bessern Seite.
Als es endlich mir gelungen, ihr ein wenig nah zu kommen,
Fand sich leider, daß schon andre ihr die Milch hinweggenommen.
Ach, sie war so schrecklich mager, war so gänzlich ausgesogen,
Daß ich in der stillen Hoffnung schließlich doch mich fand betrogen.
Aber trotz des flachen Busen bin ich innig ihr ergeben,
Und für meine schlanke Pallas gäb' ich gerne hin das Leben.
Treuer liebte nicht der Werther seine eisig kalte Lotte,
Treuer nicht die Dulcinea der beherzte Don Quichotte.
Diesem Ritter gleich' ich wahrlich; habe viel, wie er gelitten,
Habe auch mit schlimmen Böcken und mit Schafen viel gestritten.
Gleich ihm auch, ich darf es sagen, noch in manchen andern Dingen,
Doch es soll der Mensch nicht strunzen und sein eignes Lob nicht singen.
Pallas ist mir jetzt gewogen; dankbar, daß ich selten nasche,
Gönnt sie, daß ich von dem Labsal ab und zu ein wenig hasche.
Ja, wir wohnen jetzt zusammen, leben still und sehr gemütlich,
Tun uns gern am braunen Tranke und an Kaffeekuchen gütlich.
Wenn ich nach Gerontenweise auf der Bärenhaut mich dehne,
Sitzt sie, leis und freundlich plaudernd mir zu Häupten an der Lehne.
Nicht von hohen Dingen spricht sie, nicht von jenen Integralen,
Die ich mit geheimen Schmerzen suchte aufs Papier zu malen.
Aber unermüdlich ist sie, mir die Quellen zu erschließen,
Die in vollem Strome sprudelnd aus der Vorwelt Tiefen fließen.
Wenn sie anhebt vom Homeros, von dem Heraklit zu plappern,
Hör' ich immer mit Behagen ihre Redemühle klappern.
Oftmals kommen zum Besuche auch die andern kleinen Götter,
Nur nicht Momos; denn wir hassen, wie die Pest, den frechen Spötter.
Wer da grielacht, wer den andern sucht am Zeuge was zu flicken,
Einen solchen pflegt die Pallas ohne weitres heimzuschicken.
In der Schar der kleinen Götter, die uns ab und zu beehren,
Ist ein Schalk, mit dem wir beide ganz besonders gern verkehren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses ist der muntre Jocus, stets geneigt zu Spiel und Possen,
Diesen Bengel hat die Pallas als Idol ins Herz geschlossen.
Immer glückt's, der Sorge Wolke von der Stirne ihr zu jagen,
Wenn der Jocus sich herbeiläßt, seinen Purzelbaum zu schlagen.
Und sogar der Gott der Torheit ist uns ab und zu willkommen,
Pallas freut sich so von Herzen, sieht sie ihn zum Kaffee kommen.
Beide stehn auf bestem Fuße; lachend pflegt sie wohl zu sagen,
Daß die Weisheit ohne Torheit wie ein Mühlstein liegt im Magen;
Zu der Unze ihres Labsals seien von der Torheit Würzen
Wohl ein gutes Quentchen nötig, die Verdauung abzukürzen!
Also leben wir gemütlich; nicht gebricht's an Unterhaltung,
Und es droht nicht, wie der Liebe, unsrer Freundschaft die Erkaltung.
Deinem Wunsche zu willfahren, würd' ich gern mein Bündel schnüren,
Um die Pallas Deinem Kreise zur Betrachtung vorzuführen.
Doch es scheint mir sehr bedenklich, sie zu denen zu gesellen,
Deren Brüste voll und strotzend von der Milch der Weisheit schwellen.
In dem Kreise der Minerven, die in Deinem Tempel sitzen,
Fürchtet meine arme Pallas, als zu mager abzublitzen.
Darum zögert sie errötend, deinem Wunsche zu entsprechen;
Doch ich hab' in dieser Sache auch ein Wörtchen mitzusprechen.
Niemals soll es dich verdrießen, sagt ein Römer, ein gescheuter,
Daß der fremden Ziege voller als der deinen strotzt das Euter.
Will mich drum nicht lange sperren, in Dein Pantheon zu steigen,
Wär's auch nur, den guten Willen, edler Sammler, Dir zu zeigen.
Sterne erster Größe finden kann das stumpfste der Gesichter,
Heil Dir, mit des Lynkeus Augen findest Du die kleinen Lichter.
Wohl dem, der die Kleinen ehret! Andern mag wohl andres frommen,
Folge Du des Meisters Worten: Laßt die Kleinen zu mir kommen!

78. Der Ursprung des Übels.

Als der Herr den Plan des Weltalls überdacht und oft gewandelt,
Hat er, um ihn auszuführen, mit dem Luzifer verhandelt;
Denn er war nicht gut bei Kasse, und der Teufel ist der Mann,
Der mit den geringsten Kosten, was man wünscht, vollbringen kann.
Als sie nun des Handels einig, nahm der Satan einen Kleister
Und erschuf daraus die Leiber für die Tier- und Menschengeister.
Alles gut und schlau ersonnen, aber alles schlecht vollbracht!
Denn mit Wasser, Fett und Eiweiß hat der Teufel uns gemacht.
Wundervoll ist die Maschine, Meisterwerk in allen Stücken;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch, verpfuscht im Materiale, unablässig auszuflicken.
Die Bezahlung sich zu sichern, hat zudem der schwarze Mann
Sorglich sie zum Pfand genommen, daß er gleich sie holen kann.

79. Dichter und Poet.

Kannst Du mir mit einem Zuge Bilder vor die Seele bringen,
Daß mir wachend, wie im Traume, Farben glühen, Töne klingen?
Kannst Du, Freund, statt selbst zu malen, statt die Dinge breit zu schildern,
Mir die Phantasie erregen, daß sie sieht in vollen Bildern?
Kannst Du mir durch Rhythmus, Sprache, kannst Du mir in wen'gen Zeilen
Wehmut, Sehnsucht, Lust erwecken, eine Stimmung mir erteilen?
Sieh, alsdann bist Du ein Dichter, heil'gen Feuers ein Entfacher;
Kannst Du's nicht, bist Du Poet nur, wie der Schneider nur ein Macher.

80. Strandgut.

Was den Fluten Du vertraust, das verschlingt das weite Meer;
Doch an einer andern Stelle gibt's den Raub wohl wieder her.
So zum Grunde Deiner Seele sinkt hinab, was Du vernommen,
Doch als eigener Gedanke pflegt es dann emporzukommen.

81. Einfluß der Seelenstimmung.

Von der inneren Beleuchtung, von dem Licht, das in Dir scheint,
Hängt es ab, ob Dir ein Urteil witzig oder dumm erscheint.

82. Zur Abstinenzbewegung.

Um die Menschen zu der Tugend
Der Entsagung zu begeistern,
Tut Ihr weise, Euch der Jugend,
Die so bildsam, zu bemeistern.

Dann wird die Askese walten,
Tee wird in den Bechern blinken;
Aber laßt vorher die Alten
Ruhig sich zu Tode trinken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

83. Nach dem Prinzip des Mittönens.

Soll durchs Tönen einer Saite eine zweite miterbeben,
Mußt Du der die gleiche Länge und die gleiche Spannung geben.
Such' nicht allen zu gefallen: dabei mußt Du kläglich scheitern;
Nur die gleichgestimmte Seele kannst Du rühren und erheitern.

84. Ad lectorem.

Je nachdem Dich mitzuschwingen, oder nicht, die Verse treiben,
Wirst Du, Edler, oder kannst Du mir mit Recht gewogen bleiben.

85. Coulanz.

Lina, gut und sanften Sinnes, Franziskanerin geworden,
Mußt' umsonst die Armen pflegen, wie's erheischt der strenge Orden.
Einstmals war sie viele Wochen in des Isak Haus gewesen,
Hatte treu gepflegt die Tochter, bis das gute Kind genesen.
Als sie nun zum Gehn sich wandte, hielt sie Isak an und sprach:
Wieviel hab' ich Euch zu zahlen für den Dienst bei Nacht und Tag?
Sie erwiderte bescheiden: Gar nichts habt Ihr zu entrichten;
Denn im Jenseits wird vergütet, was hienieden wir verrichten.
Sprachlos stand er, da zum Danke er nicht gleich die Worte fand;
Schließlich sprach er anerkennend: Gott der Herr! Sind Sie coulant!

86. Milch des Trostes.

Tiefgebeugt war seine Seele; denn er stand vor dem Examen,
Und für seines Wissens Lücken gab es leider kein Solamen.
Alle Künste ließ ich spielen, seiner Sorgen Last zu lichten;
Aber leichter wär's gewesen, einen Eichbaum aufzurichten.
Nichts verfing. Vergeblich tröstend schritt ich mit ihm durchs Gefilde.
Schließlich sprach ich: Sei nur ruhig, denk doch auch an Gottes Milde.
Doch verzweifelt blieb er stehen — Speise nützt dem kranken Bauch nichts —
Und er rief: An Gottes Milde? Von der weiß ich leider auch nichts.

87. Eine Lerche.

Wie der frühen Morgenstunde
Gleißt das Gold ihr aus dem Munde.
Hör' ich ihrer Stimme Klang,
Mahnt es mich wie Lerchensang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

88. Wem Gott das Amt gibt —.

Wenn die Herr'n vom Fach sich weigern, für den Posten sich zu stählen,
Wird der Kaiser zu dem Amte einen General erwählen.
Also stand es in der Zeitung. Höre nunmehr die Geschichte,
Die ich treu bei diesem Anlaß von dem Alten Fritz berichte.
Immer sparsam, stets vermeidend, sich die Preise zu verderben,
Sucht' er einstmals einen Sänger für die Oper anzuwerben.
„Was verlangt Ihr zur Belohnung?" „Jedes Jahr dreitausend Taler."
Da entsetzte sich der Herrscher, wie bemerkt, ein karger Zahler.
„Eure Forderung", sprach er grimmig, „läßt die Liebe mir erkalten,
Könnt' ich doch für diese Summe einen General mir halten."
„Majestät Sind ganz im Rechte, das wird sicherlich gelingen,
Zum Entzücken der Berliner laßt den General dann singen."

89. Ein Traumbild. — Parabase.*)

Mich führte der Traum in den Hörsaal jüngst; es begann ein neues Semester,

*) Der Vers der Parabase (ursprünglich Zwischenstücke der griechischen Komödie), wie sie im Deutschen namentlich von Platen gedichtet worden sind, wird gewöhnlich in irreleitender Künstelei nach Anapästen (∪∪⊥) abgeteilt. Er besteht in natürlicher Auffassung aus einem unbetonten Vorschlage von zwei Kürzen oder einer Länge und sieben Takten, von denen der letzte immer ein Spondäus oder Trochäus, die übrigen beliebig Daktylen (⊥∪∪) oder Spondeen (⊥—) sein können. Die Stimmpause der stets männlichen (d. h. einer betonten Länge folgenden) Cäsur liegt in dem vierten Takte. Der Vorschlag und die Länge der Cäsur bedingen den vom Rhythmus des Hexameters völlig abweichenden Gang des Verses.

Dies Traumerlebnis hat sich — bis auf unwesentliche Ausschmückungen — so zugetragen, wie es im Texte beschrieben ist. . . . . .

Gegen Traumvorstellungen gibt es keine andere Rettung als das Erwachen. Die deutliche Empfindung ist für den Träumenden ebenso wie für den Wachenden das Kriterium für die Existenz des Wahrgenommenen. Im Traum wird aber auch das Allerunwahrscheinlichste auf das Zeugnis der Sinne ohne weiteres als wirklich angenommen. Man tritt in eine Gesellschaft ein, und in dem Augenblicke, wo man seine Verbeugung machen will, macht man die Wahrnehmung, daß man sich splitternackt zum Besuche eingefunden habe. Man kann dabei eine ganz deutliche Vorstellung von einer mit dem Traum in Widerspruch stehenden Tatsache haben, ohne daß dadurch die Überzeugung von der Wirklichkeit der Situation aufgehoben wird. (Man kann z. B. beim Traum sich in einem Examen befinden und daran denken, daß man schon in Amt und Würden ist, und dergl.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Und die Schwalben und Jünglinge flogen zugleich in die alten willkommenen Nester.
Zufrieden gewahrt' ich die Bänke besetzt, kein Platz mehr war zu vergeben,
Und wissensdurstig — die Feder bereit — saß harrend die Schar der Epheben.
Mir waren die Zitzen der Weisheit voll wie des Hornviehs strotzende Euter,
Wann der Frühling den Menschen den Eros bringt und dem Vieh die erfreuenden Kräuter.
Doch als ich die Rede beginnen nun wollt', da versagten der Mühle die Schwingen,
Und ich mühte vergebens mich angstvoll ab, in Gang nicht war sie zu bringen.
Schon sah ich den Hohn in den Mienen des Volks, schon hörte ich Kichern und Lachen,
Mir drohte Ruin, mir drohte der Spott aus der Bosheit klaffendem Rachen.
Und wie ich in Jammer und Elend stand, da kamen mir diese Gedanken:
Schon oft hat der Traum Dich mit Bildern geneckt, die schließlich im Nebel versanken.
Drum steige herunter und fasse beim Schopf in der Ecke dort jenen Epheben:
Ob er wirklich oder ein Traumbild ist, wird dann sich gewißlich ergeben.
Dem Gedanken entsprechend verließ ich sogleich mit sicherem Schritt das Katheder,
Und verfügte zu einem der Jünglinge mich, er saß da mit harrender Feder.
Ich nahte ihm, wie sich der Weidmann naht, das Reh im Gebüsch zu beschleichen,
Und suchte sodann seinen rötlichen Kopf mit greifender Hand zu erreichen.
Ich sah, wie er höhnisch zurück sich bog, wie er seitwärts ging mit dem Kopfe,
Doch dieser Versuch war ohne Erfolg, ich ergriff ihn beherzt bei dem Schopfe.
Da fühlte ich deutlich das Haar in der Hand, ich vernahm, wie der Schwarm mich verlachte,
Nun war es entschieden: Für immer blamiert! Ich bebte vor Angst — und erwachte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

90. Ein säumiger Briefsteller.

Immer geistreich will er schreiben,
Nichts Banales darf es sein!
Also läßt er's völlig bleiben,
Denn es fällt ihm just nichts ein.

Daß er doch, von Geist zu blitzen,
So vergeblich sich bemüht:
Lieber als ein Pfund von Witzen
Wär' ein Gran mir von Gemüt!

91. Annchen.

Du brachtest, mein artiges Ännchen,
Dem Ohm einen Glückwunsch dar;
Das mundete ihm wie ein Kännchen
Vom edelsten Weine der Ahr.

Bedarfst Du dereinst ein Gespännchen,
Mit ihm zu werden ein Paar,
Bekommst Du ein artiges Männchen
Als Gabe zum neuen Jahr.

Doch diesen, mein wackeres Ännchen,
Verspar' ich noch etliche Jahr!
Drum leg' ich Dir dankend ins Händchen
Ein Tälerchen, blank und bar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Heiliges und Unheiliges.

(In den Jocosa in griechischen Lettern.)

1. Gaukler und Haruspex.

Gib in die Hände des Gauklers die Glieder des zagenden Kindes:
Und in schwindelnder Höh' wandelt es bald auf dem Seil.
Gib in die Hände des Priesters die bildsame Seele des Kindes:
Unerschütterlich fest glaubt's an den Jüdischen Gott.

2. Feindesliebe.

Niemals schade dem Feind durch Mittel der List und der Tücke;
Wenn Du ihn aber auch liebst, werde der Teufel dein Freund.

3. Glosse zur Bergpredigt. Matth. V, 39.

Hast Du den Schlag auf der Rechten, so biete dem Feinde die Linke,
Jeder ist dann überzeugt, daß Du den zweiten verdient.

4. Lehre des Meisters.

Steig mit dem Meister empor zur schwindelnden Höhe der Tugend:
Eh Du den Gipfel erreicht, taumelst Du wieder hinab.
Gehe mit ihm in die Tiefe der selbstentsagenden Demut:
Eh' Du zum Grunde gelangt, läufst Du ihm wieder davon.
Wandle mit ihm in der Eb'ne, wo andere vor ihm gewandelt:
Ist er auch nur ein Mensch, folgst Du ihm gerne als Freund.

5. Der Nazarener.

Wie der Homeros bist Du mir lieb, mir waren die Sprüche und Bilder,
Die Dir in Fülle entströmt, stets ein erquickender Quell.
Als einen Gott Dich zu ehren, das überlaß ich dem Glauben,
Aber doch w i e einen Gott acht' ich beinahe Dich auch.
Selbst wenn er käme, der Tag, wo das Reich des Erlösers dahinsinkt,
Bleibt in Gedanken der Welt, doch er unsterblich als Mensch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

D. Rätselfragen für kleine Kinder.

1.

Es gibt Milch und hat zwei Hörner,
Schlempe frißt es, Gras und Körner,
Wenn es ruft, so lautet's Mu,
Sag', was ist's? Es ist die —

2.

An der Blumen bunten Köpfchen
Und am Grase hängt's in Tröpfchen.
Nun, mein Herzchen, zeig Dich schlau,
Sag', was ist's? Es ist der —

3.

Unten rund und oben spitz
Hängt's an einem Stiele,
Gerta, Karlekerl und Fritz
Wären froh, wenn's fiele.
Gelb ist's außen, innen weiß,
Schön ist's, drein zu beißen.
Sage nun mir, wer es weiß:
Wie mag d a s wohl heißen?

4.

Bläulich ist es, länglich, saftig,
Süß und köstlich ist's wahrhaftig.
Doch den Kern darfst Du nicht schlucken,
Diesen rat' ich auszuspucken.
Schüttelst Du, so fällt's vom Baume,
Sag', was ist's? Es ist die —

5.

Weiß vom Himmel fällt's in Flocken,
Wasser ist's und doch ist's trocken.
Kenner Du vom A B C,
Sag', was ist's? Es ist der —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

6.

Seinen Herrn umspringt's im Tanze
Freundlich wedelnd mit dem Schwanze;
Sieht's die Katze, sagt's: hau, hau,
Sprich, was ist's? Nun zeig Dich schlau!

7.

Immer ist's mit Dir vereinet,
Wenn die Sonne Dich bescheinet.
Folgst Du ihm, so flieht's vor Dir,
Fliehst Du aber, folgt es Dir.
Lang ist's abends, mittags klein,
Sag, mein Herz, was mag das sein?

8.

Freundlich leuchtet es vom Herde,
Wenn die Mutter kocht die Suppe,
Furchtbar ist's, wenn's aus der Erde
Strömet von des Berges Kuppe.
Freundlich strahlt's, wenn's in Gemächern
Helle spendet den Familien,
Furchtbar ist's, steht's auf den Dächern
Drohend, Häuser zu vertilgen.
Halte fern es von der Scheuer!
Sag', was ist's? Es ist das —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

E. Nachträge aus dem literarischen Nachlaß.

1. Mitleid.

Auguſt, ſagte der Wechsler, ſieh dort den Itzig, er bettelt,
Wahrlich, er bricht mir das Herz — werf mir den Itzig hinaus!

2. Die Beſtie im Menſchen.

Daß in dem Menſchen die Beſtie ſchlummert, ſagt man mit Unrecht;
Selten nur liegt ſie im Schlaf, wachſam iſt ſie auch dann!

3. Der Künſtler.

Schwarz den Charakter zu malen und weiß, ein Stümper vermag es,
Aber das richtige Grau führt nur der Künſtler Dir vor.

4. Ausſtand

Gern mit dem Tode bezahl' ich das Leben, nur muß es nicht gleich ſein,
Ausſtand fordere ich noch, wenn ich die 100 erreicht.

5. Wahre Geſinnung.

Schickt mir Verſe der Freund, ſo weiß ich, er lechzt nach dem Lobſpruch,
Wenn am Schluſſe auch ſteht: Bitte, zerreiße den Wiſch!

6. Der Feuilletoniſt auf Reiſen.

Geiſtreich hat er zu ſein für 15 Pfennig die Zeile.
Fehlt ihm gerade der Stoff, knabbert die Ratte Dich an.

7. Freundſchaftliche Kritik, sit immericors.

Willſt Du mildern den Schmerz, abbindend die häßliche Warze,
Lockre den Faden nur nicht, ziehe ihn kräftiger an.

8. Langeweile.

Hunger nach wechſelnden Bildern ergreift nur die wachende Seele,
In der Komödie des Traums leeret die Bühne ſich nie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

9. Ende der ersten und Anfang der zweiten Kindheit.

Kann sich blamieren der Mensch, so hat er verloren die Kindheit.
Wenn er es nimmer vermag, hat er die zweite erreicht.

10. Zahn- und Wahnoperationen.

Schmerzlos, sicher, geschwind, gemäß der chirurgischen Regel,
Wie man den Backzahn zieht, ziehe dem Freunde den Wahn.

11. Einem Manne, der die zweite Frau nahm.

Freund, Du gleichest dem Mann, der den ersten Schnaps sich hinabgoß,
Dann sich schüttelnd vor Graus, rasch den zweiten bestellt.

12. Schlecht und Gut in der Politik.

Schlecht ist, sagte der Neger, wenn einer mir meine Kuh stiehlt,
Gut ist, Vater und Freund, wenn ich dem anderen sie stehl'.

13. Verschiedene Wirkung der Wiederholung.

Wahr ist's: durch Wiederholung vertieft sich der Eindruck des Sanges,
Aber, Verehrter, der Witz wirket urplötzlich, sonst nie.

14 Der neue Midas.

Umgekehrt wie dem Midas ergeht es dem strebenden Manne:
Was er erreicht und berührt, wird ihm zu nichtigem Tand.

15. Gleichzeitige Gedanken.

Wenn er zugleich bei zweien erscheint, so ist der Gedanke
Gut, sofern er ein Fund, schlecht, sofern er ein Witz.

16. Einem Arzte.

Rechnungen stellst Du nicht aus? Hör' an: wohl kann ich bezahlen,
Aber zum Schenken, o Freund, ist mir der Beutel zu schmal!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

F. Aus den Schlußworten der „Jocosa".

(Durch Anwendung griechischer Lettern versteckt.)

1. An sich selbst.

Ob am Weg auch Blumen sprießen,
Hier ist nicht mehr deines Weilens,
Deine Blätter mußt Du schließen,
For the rest, my friend, is silence.

2. Einem Freunde.

Ausgespielt ist die Tragödie, morituras te saluto,
Willst Du einen Gruß mir senden, adressiere ihn an Pluto.

3. An die Mutter.

Einzige, die mich geliebt, Dir weih' ich scheidend die Zähre,
Die, wie der Quell des Gebirgs, lange den Weg sich gesucht.
Niemals seh' ich Dich wieder, Du bist mir auf ewig verloren,
Doch mich geleite Dein Bild sanft zu der Schwelle des Nichts.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachwort.

In dem literarischen Nachlaß des Professor Fuchs fand sich eine Schrift von fremder Hand, vielleicht der Ausschnitt aus einem an ihn gerichteten Briefe, die er wohl absichtlich bei der Vernichtung alles Übrigen zurückbehalten hatte. Ich entnehme dieser Schrift folgendes:

Die Rolle des Kanadiers, der Europas „übertünchte Höflichkeit" nicht kannte, besungen von Seume und in Europa viel geliebt und viel bewundert, ist ausgespielt. Statt seiner finden sich jetzt noch vereinzelte Europäer, die von Nordamerikas „übertünchter Tüchtigkeit" nichts wissen, und denen es deshalb ebenso schlecht geht wie zeitweilig dem Kanadier. Zeitgemäß wäre ein Dichter, der einen dieser „Europäer" besänge. Aber damit müssen wir wohl warten bis der von Macaulay in Aussicht genommene Neuseeländer auf der Themsebrücke steht und die Trümmer der Westminsterabtei abzeichnet. Schade — es wäre jetzt ein wahres Prachtexemplar vorhanden als Urbild für diesen — letzten Europäer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von demselben Verfasser erschienen:

Verfassung und Sitz der Gerichte in Köln im Gesamtbilde der Stadt.

Verlag L. Schwann. Düsseldorf.

❖

Mein Leben und meine Welt.

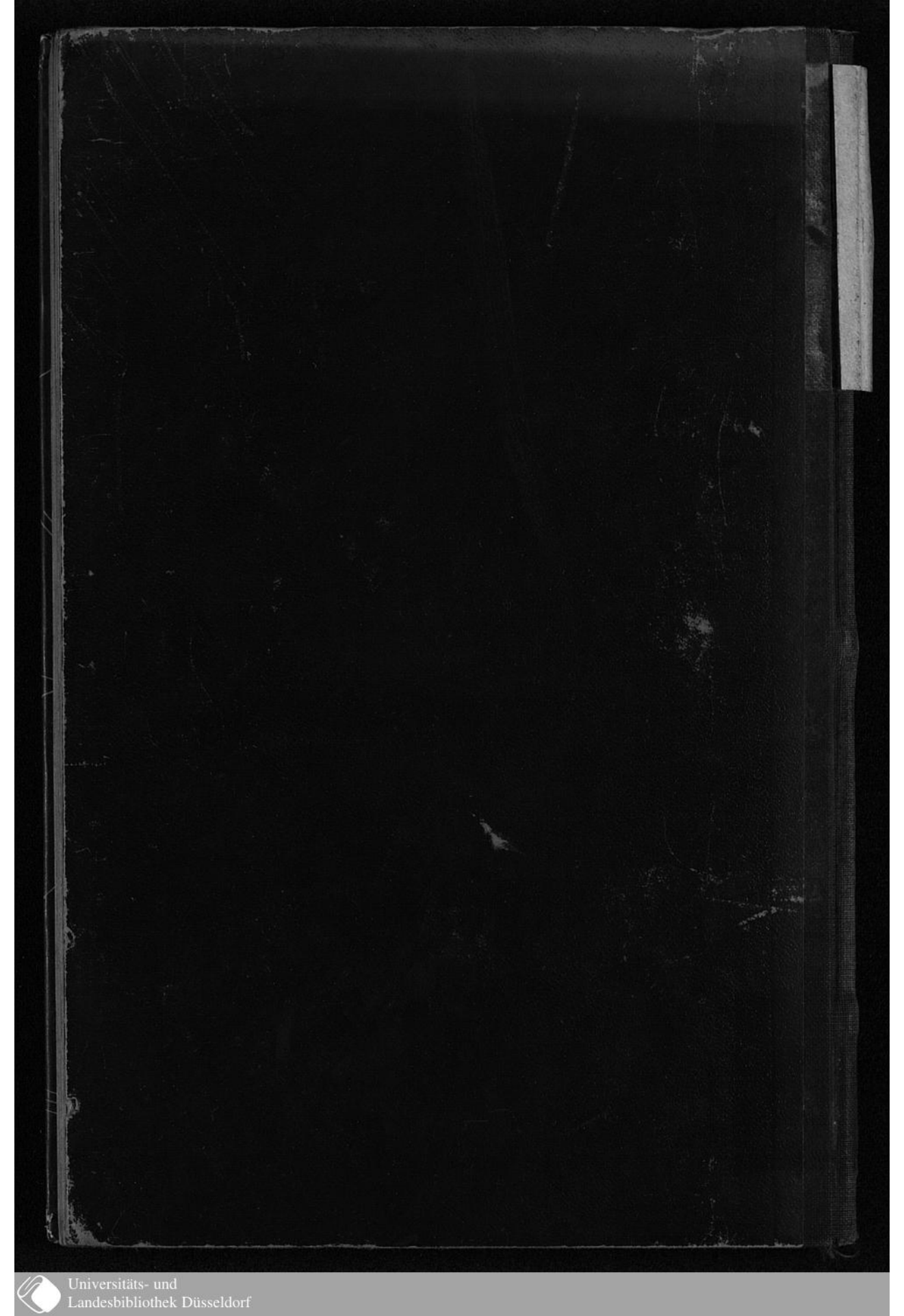
Als Manuskript gedruckt bei Liebheit & Thiesen.
Berlin SW. 19.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf